Gall. rev. 712 mb

Poselt

570

Hist. ~~Europ.~~

Posselt.

D. E. L. Posselts

Geschichte

des

Krieges

der Französischen Nazion

wider

die Könige von Ungarn und Preussen und deren Alliirte.

Nebst

einer kurzen Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Französischen Revoluzion.

Geschichte des Jahrs 1792.

Aus dem Lateinischen.

Frankfurt und Leipzig.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Buch.

Inhalt.

Eingang §. 1.

Summarische Uebersicht der Geschichte von Frankreich, des französischen Staatsrechts und der Veränderungen, die es nach und nach erlitten. §. 2. — 6.

Ludwig XIV. und Ludwig XV. richten Frankreich zu Grunde. §. 7. — 10.

Ludwig XVI. sucht das Reich wieder empor zu bringen. §. 11. — 12.

Die Stände werden zusammen berufen. §. 13. — 16.

Neue Constitution von Frankreich. Hauptpunkte derselben. §. 17. 18.

Ein großer Theil des Adels emigrirt und rüstet sich zum Krieg wider sein Vaterland. §. 19.

Die eidscheuen Priester emigriren zum Theil, zum

Theil richten sie in Frankreich selbst innerliche Unruhen an. §. 20.

Die deutschen Fürsten verlangen die Wiederherstellung der ihnen entrißnen Rechte in Elsaß und Lothringen. §. 21. —. 22.

Die meisten Europäischen Könige machen ein Bündniß zusammmen um der ihnen verhaßten und gefährlich scheinenden Parthey der Jacobiner Einhalt zu thun. §. 23. — 25.

Kaiser Leopold II. nimmt sich der teutschen Fürsten an. §. 26. — 28.

Die Französische Nazionalversammlung kündigt ihm den Krieg an. §. 29.

---

§. 1.

§. I.

Ich mache hier einen Versuch, die Geschichte des Kriegs der Französischen Nazion wider die Könige von Ungarn und Preußen und deren Alliirte zu schreiben. Gewiß ein sehr großes weit aussehendes Unternehmen, das der Bearbeitung der größten historischen Genie's würdig wäre, das mich aber dennoch keineswegs von meinem Vorhaben abschrecken soll. Denn da der Gegenstand, den ich behandle, noch lange nicht hinlänglich auseinander gesetzt ist; so kann ich hoffen, daß man es keineswegs überflüßig finden wird, wenn ich das, was ich in Erfahrung gebracht habe, mit gewissenhafter Treue ohne alle Partheylichkeit niederschreibe. Man wird nicht leicht in der Weltgeschichte einen Zeitpunkt finden, wo so große Begebenheiten in einem Zeitraum von so wenig Jahren, ja in so wenig Monathen, und ich darfs wohl sagen, in so wenig Tagen vorgefallen sind. Kein einziges Volk kann in seiner Geschichte einen Krieg aufweisen, der so wichtig gewesen wäre und so allgemeines Interesse erregt hätte, wie der gegenwärtige. Auch hat die-

ser Krieg selbst seine ganz besondern Eigenheiten. Heerführer, die groß und berühmt waren, werden auf einmal vom Glücke verlassen, und andere, deren Namen man kaum vorher kannte, steigen zum Gipfel des höchsten Ruhms empor. Preussen und Oesterreich nehmen im Anfang des Feldzugs ganze Städte fast ohne Schwertstreich weg, Paris selbst geräth in Schrecken; auf einmal wendet sich das Glück, die Hauptstadt der Franzosen, noch vor kurzem mit Angst und banger Ahndung erfüllt, triumphirt nun über den Rückzug der zurückgeschlagenen Feinde, und über die Fortschritte seiner Heere, für die es noch vor kurzem zitterte und die nun in entfernten Gegenden weit und breit Furcht und Schrecken verbreiten. Freilich kann man nicht wissen, ob der Ausgang des Kriegs eben so glorreich seyn werde, wie der Anfang gewesen? Man kennt die Hinfälligkeit menschlicher Größe; man weis, wie schnell, besonders im Kriege, sich das Glück wendet, wie da die wichtigsten Ereigniße fast von den unbedeutendsten Ursachen abhängen. Doch sey auch der Ausgang wie er wolle; ich werde das, was bisher vorgefallen, deutlich darzustellen suchen und so viel möglich auseinandersetzen, was Werk des Zufalls gewesen und was durch Geschicklichkeit der Heerführer bewürkt worden. Ehe ich aber Hand ans Werk lege, will ich vorher eine kurze Uebersicht von den ver-

verschiedenen Veränderungen der politischen Lage Frankreichs, und von den Ursachen die den gegenwärtigen Krieg veranlaßt haben, geben.

§. 2.

Frankreich, d. i. derjenige Strich Landes, der von der einen Seite vom Rhein und von der andern vom Pyrenäischen Gebürge eingeschloßen ist, und wo er nicht mit dem festen Lande zusammenhängt, — auf der einen Seite das mittelländische, auf der andern das atlantische Meer zur Gränze hat, — dieses Land, das durch Milde des Himmelsstrichs, durch das Genie seiner Einwohner, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, der alle Bedürfniße des Lebens im reichsten Maaße liefert, sich so vorzüglich auszeichnet, war schon in den ältesten Zeiten, wo es zuerst in der Weltgeschichte vorkommt, unter mehrere Völker vertheilt, die alle diejenige Freyheit genoßen, die man in republikanischen Staaten anzutreffen pflegt. Es blieb in dieser Verfassung, bis bey den Streitigkeiten der Aeduer und Sequaner die Römer zur Hülfe herbey gerufen wurden, wo dann unter Anführung des Julius Cäsar ganz Frankreich unterjocht wurde und von diesem Zeitpunkt an 400 Jahre lang unter der Botmäßigkeit der Römer blieb. Erst im fünften Jahrhundert erlitt es einige Veränderung, als die Gothen, Vandalen,

Burgunder und andere Völker, so am Baltischen Meer wohnten, auf einmal, gleichsam als wären sie wüthend geworden, ihre alten Wohnsitze verliessen und in ungeheurer Menge nach den mittägigen Gegenden zogen, fast ganz Europa eine neue Gestalt gaben, und allenthalben neue Reiche errichteten. Doch blieb auch hier noch ein Theil von Frankreich den Römern unterworfen; das übrige eroberten die Gothen. Bald aber setzten die Franken, das mächtigste Volk unter den Germanen, unter Anführung ihres Königs Chlodowich über den Rhein, schlugen den Römischen Heerführer Syagrius bey Soissons und den Gothen König Alarich bey Poitiers aufs Haupt, und bemächtigten sich des größten Theils von Frankreich. Chlodowich selbst ward der Stifter des ältesten Französischen Königsstamms, den man von seinem Großvater Merovaeus den Merovingischen nannte, und machte Paris zur Hauptstadt des ganzen Reichs. Seine Geistesgröße, seine Tapferkeit pflanzte sich aber nicht auf seine Nachkommen fort. Die meisten verfielen in schändliche Unthätigkeit, verloren allen Muth, alle Selbstkraft, so daß sie zulezt nichts mehr, als blos den Königstitel behielten. Die Regierung selbst verwalteten die vornehmsten Minister des Hofs, die man gewöhnlich *majores domus* zu nennen pflegt. Unter diesen ist besonders Pipin, der unterm König Childerich

derich major domus war, und den man nach damaliger Gewohnheit von seinem Körperbau den Kurzen nannte, merkwürdig. Er behauptete: „demjenigen, der die königliche Gewalt in Händen „habe, komme auch der königliche Titel zu“ und hat auch nachher, seinem Grundsatz getreu, den König *Childerich*, den lezten aus dem Merovingischen Stamm, vertrieben und sich selbst die Krone aufgesezt. *)

Pipins Sohn, Carl der Große, erweiterte nachher durch seine ungeheuern Eroberungen das Reich so sehr, daß nunmehr das ganze Land zwischen dem Ebro in Spanien und dem Fluß Raab in Ungarn zu Frankreich gehörte. Aber dieses ungeheure Reich wurde kurze Zeit nachher durch den Vertrag von Verdün in drey Theile getheilt. Frankreich fiel **Karl dem Kahlen** zu, dem Stifter des zweyten Französischen Königsstamms, des **Karolingischen**, der aber nach 150 Jahren **) mit **Ludwig dem Faulen** erloschen ist.

Die innere Verfassung des Reichs war in diesem Zeitpunkt sehr sonderbar. Die allgemeine Erschlaffung der Regierung unter den Karolingern machte

*) im Jahr 752.

**) im Jahr 987.

machte, daß die Statthalter in den Provinzen den Zeitpunkt benutzten und anfangs zwar blos hin und wieder Aufruhr erregten, nachher aber ganz ohne Scheu die ihnen anvertrauten Provinzen sich als erblich zueigneten. Sie waren so mächtig, daß sie, als der letzte Karolingische König starb, den Französischen Herzog und Grafen von Paris Hugo Capet auf den Thron setzen konnten. Doch war dieser mehr dem Namen als der Gewalt nach König. Die nachherigen Könige aber, die alle bis auf den heutigen Tag in männlicher Linie von ihm abstammen, haben ihr Reich von allen Seiten vergrößert. Sie haben in dem Zeitraum, wo sie den französischen Thron besaßen, nicht nur alle die Provinzen, die, wie ich oben angeführt habe, die Statthalter an sich gerißen hatten, sich wieder unterworfen; sondern sie haben sich noch über die alten Gränzen Frankreichs ausgebreitet, und Roussillon, einen großen Theil Belgiens, Corsica, das ganze Burgundische Reich, die Bistümer Metz, Toul und Verdun und endlich ganz Elsaß und Lothringen unter ihre Botmäßigkeit gebracht, so daß nach und nach Frankreich das größte und mächtigste Reich in Europa ward.

§. 3.

Unter den ältesten Merovingischen Königen war die königliche Gewalt in Frankreich keineswegs

frey

frey und uneingeschränkt. *) Vielmehr mußten sie, wenn eine Sache von Wichtigkeit vorkam, sich darüber öffentlich bey der Musterung der Armee, die gewöhnlich zu Anfang des Frühlings vorgieng, mit den Großen des Reichs berathschlagen. Der Ort, wo diese Reichsversammlungen oder comitia gehalten wurden, hieß das Märzfeld, weil man gewöhnlich im März die Truppen musterte. Späterhin aber, als Luxus und Weichlichkeit sich immer mehr einschlichen und man deswegen statt des März den viel angenehmern May zur Musterung der Armeen

*) Hievon mag folgende Anekdote zum Beweis dienen: Bey der Eroberung von Reims unter Anführung des Königs Chlodowich hatte ein Soldat in einer Kirche ein prächtiges Gefäß erbeutet. Der Bischof von Rheims wünschte dieses Gefäß wieder zurück zu bekommen, und Chlodowich, der ihn gerne begünstigen wollte, stellte sich, als ob ihm das Gefäß selbst gefiele; um dadurch zu verhindern, daß es nicht unter die übrige Beute geworfen, und, wie unter den Franken gewöhnlich war, mit dieser unter die Soldaten vertheilt werden möchte. Schon hatten die meisten Soldaten ihr Recht darauf dem Könige abgetreten, als auf einmal ein gemeiner Soldat hervortrat, eine Axt ergriff, und das prächtige Gefäß im Angesicht des Königs in Stücken zerschlug, „zum Beweis, daß „niemand, auch selbst nicht der König, von dem allgemei„nen Gesetz, die Beute verloosen zu lassen, ausgeschlossen „seyn solle."

S. Gregorii Turonensis hist. Francor. L. II. C. 27.

meen wählte, veränderte der Ort der Comitien seinen Namen und hieß von nun an das Mayfeld. *)

In der innern Verfassung der Comitien selbst giengen schon frühe sehr wichtige Veränderungen vor. Pipin nehmlich schloß sich, nachdem er den rechtmäßigen König Childerich verjagt hatte, und nun selbst nach dem Königstitel strebte, (die Gewalt hatte er ohnedem schon,) an die Geistlichkeit an, und suchte dadurch seine schändliche That zu versöhnen. Da er wußte, wie viel ihm in jenen abergläubischen Zeiten der Clerus nützen könnte, so gab er sich Mühe, dessen Gunst zu erwerben, und zog ihn bey allen wichtigen Vorfällen zu Rath. Daher geschah es, daß bald nachher nebst den Fürsten Frankreichs auch die Bischöfe zu den Comitien zugelassen wurden. Seit dieser Zeit hießen die Reichsversammlungen nicht mehr Comitia, sondern bekamen den Celtischen Namen Parlament. **)

So

*) Der Ort ist noch heut zu Tage unter dem Namen das Märzfeld bekannt. Es ist der nehmliche, wo die Franzosen wegen Errichtung der neuen Constitution das große Bundesfest gehalten haben.

**) Ein vortrefliches Werk über diesen Gegenstand ist Voltaire's Geschichte des Parlaments zu Paris. Auch die Abhandlung Ueber Parlament, Reichsstände u. s. w. die in Schlözers Staatsanzeigen Band XIII. Heft 50. N. 26. pag. 215. — 241. steht, ist sehr zu empfehlen.

So blieb es beynahe sechs Jahrhunderte, und es hatten in diesem ganzen Zeitraum nur zwey Stände das Recht, auf den Reichsversammlungen zu erscheinen. *) Auf einmal geschah es, daß König Philipp der Schöne in dem Zeitpunkt, als er mit dem Pabst völlig zerfallen war und ihn mit der gehäßigsten Bitterkeit behandelte, bey Gelegenheit eines Reichstags, den er ausschrieb, auch die Gesandten der Städte dazu berief. **) Seit dem kam ein neuer Stand empor, der Bürgerstand, den man, weil er erst zuletzt das Recht auf Reichstägen zu erscheinen erhalten hat, nur schlechtweg den dritten Stand (tiers-etat) nannte. ***) Der Reichstag selbst aber erhielt den Namen Versammlung der Reichs-Stände (Assemblée des etats generaux.)

§. 4.

*) „Diese Parlamente von Frankreich stellten die Nazion „vor. Die Nazion selbst aber hatte nichts dabey zu sa„gen. Denn die meisten Städte und alle Dörfer ohne „Ausnahme waren Sclaven."

Voltaire Geschichte des Parlaments zu Paris Kap. 1.

**) Im Jahr 1302.

***) Voltaire sagt von diesem Reichstag; — „Den tiers-etat „machte ohne Zweifel die ganze Nazion aus, und zwar „in den damaligen Zeiten mehr als jemals. Denn die „Zahl des Adels war damals noch lange nicht so hoch „angewachsen, wie heut zu Tage. Das Volk verhielt sich „zum Adel und zur Geistlichkeit wie 1000 zu 2.

Voltaire Geschichte des Parlaments zu Paris K. 46.

§. 4.

Ausser der eben angeführten Veränderung in der innern Verfassung der Reichstäge, errichtete auch König Philipp der Schöne einen eignen Senat für die Rechtspflege, der das höchste Justiztribunal in Frankreich ausmachen und nicht mehr, wie sonst gewöhnlich, mit dem König in den Provinzen herumreisen, sondern für beständig zu Paris bleiben sollte. Man gab auch diesem Tribunal den Namen Parlament, (ein Umstand, der, wie sich weiter unten ergeben wird, für Frankreich in der Folge zum größten Schaden gereichte,) und so gab es also zwey Parlamente, die aber an Macht gar sehr verschieden waren, indem das eine blos über Justizsachen entschied, das andere aber die Angelegenheiten des Staats mit dem König in Berathschlagung zu ziehen hatte. *)

Je-

*) Der Verfasser der oben schon angeführten Abhandlung „Ueber Parlament u. s. w. in Schlözers Staatsanzeigen (pag. 224. folgd.) setzt die Veränderung, die Philipp der Schöne in der Französischen Staatsverfassung gemacht hat, sehr schön auseinander. „Die Versammlung der 3 „Reichsstände, „sagt er,“ erhielt nun den Namen von „Etats generaux, und fuhr fort, die allgemeinen Reichs-„angelegenheiten zu besorgen, bey der Gesetzgebung einzu-„stimmen und Subsidien zu verwilligen: aber die oberste „Gerichtsbarkeit wurde ihr entzogen. — — Es ent-„stand

Jenes war auf immer etablirt, dieses wurde nur immer von Zeit zu Zeit wann es die Nothwendigkeit erforderte, von dem König zusammen berufen. Damit indessen diese Zusammberufung doch zuweilen geschehen müßte; (denn man befürchtete gar sehr, sie möchte, weil keine besondere Zeit dazu bestimmt war, wohl gar unterbleiben) so hatte man von Alters her eingeführt, daß kein königliches Edict in den Provinzen promulgirt werden durfte, wenn es nicht vorher in die Akten der Reichsversammlung eingetragen war.

§. 5.

In der Folge der Zeit als zuweilen die Nothwendigkeit schnelle Verordnungen erheischte, und man den Reichstag nicht leicht und nicht ohne großen Kostenaufwand zusammenberufen konnte; — geschah

„stand ein besondrer Gerichtshof, der den ursprünglichen „Namen des Parlaments beybehielt. Diese Veränderung trug der große Kanzler Michel de l'Hopital 1560. „den zu Orleans versammelten Reichsständen mit folgenden Worten vor; er beschrieb den Reichstag als eine „Assemblée de la nation entiere par ses Representants — autre fois on les appelloit Parlements; mais depuis que ce nom a eté donné a un certain nombre de Juges établis par le Roi, les audiences publiques et generales, que le Roi s'est reservées, ont pris le nom d'Etats.

schah es, daß man diejenigen Dekrete, die der König in der Zwischenzeit von einem Reichstag auf den andern machte, an jenes andere Parlament verwies, das zwar mit dem wahren Reichstag den Namen Parlament gemein hatte, aber eigentlich blos nur zur Verhandlung der Justiz- und Civil-Angelegenheiten da war. Man ließ bey diesem Justiz-Parlament die königlichen Verordnungen den Akten einverleiben und legte ihnen dann eben die gesezliche Kraft bey, als wenn sie von jenem andern ehrwürdigern Parlament, dem wahren Reichstag der Nazion, bestättigt worden wären. Das Volk ahndete anfangs das gefahrvolle dieser Neuerung nicht, wenigstens gab es sein Mißfallen nicht laut zu erkennen. Aber nur zu bald erfuhr es, daß es leichter sey, einreißenden Mißbräuchen vorzubeugen, als die eingerißnen wieder abzuschaffen. Denn, was man anfangs blos nachgegeben hatte, (daß nehmlich die Dekrete der Könige nicht ausschlüßlich beym Reichstag sondern auch beym Justiz-Parlament einregistrirt werden konnten,) das wurde nachher zur beständigen Observanz. Seit der Zeit kamen die Reichstäge so sehr in Verfall, daß es ein wahres Wunder war, wenn einmal einer zusammen berufen wurde. Der lezte war im vorigen Jahrhundert, im Jahr 1614.

§. 6.

§. 6.

Damals *) saß in Frankreich König Ludwig XIII. auf dem Thron; ein Prinz von 13. Jahren, den theils seine Mutter, eine gebohrne Medicäerin, ganz im Charakter der weiblichen Schwäche regierte, theils der Cardinal Richelieu, **) ein grausamer, kühner, verschlagner Mann, dessen hochfliegende Plane weder Furcht vor Gott, noch Gefühl der Menschlichkeit erschüttern konnte, auf eine sclavische Art beherrschte. Dieser Richelieu war auf nichts anders bedacht, als die Gewalt der Könige von Frankreich von allen Seiten zu vergrößern und sie durchaus unabhängig zu machen, damit er selbst desto unumschränkter herrschen könnte. Sein Plan ist ihm geglückt. Die Stände des Reichs, und alles, was an der Regierung Antheil hatte, sahen auf einer Seite die Gefahren, die täglich der Freyheit drohten, und auf der andern die glänzenden Belohnungen der Sclaverey, und wurden theils aus Hang zum Wohlleben, theils aus Furcht so geschmeidig, daß sie, ich will nicht sagen die Befehle, nein, selbst die Winke ihres Despoten mit unterwürfigem Gehorsam befolgten. Wenn irgendwo einer über das harte Joch der Sclaverey ungeduldig ward, so wur-

*) Nehmlich im Jahr 1614.

**) Sein ganzer Name hieß Armand Jean Duplessis Richelieu.

de er zu ewigen Fesseln verurtheilt und in einen finstern unterirrdischen Kerker *) geworfen, wo man ihm zwar das Leben ließ, aber ein Leben — das ärger ist, als der Tod selbst. Auch wurden nicht allein Thathandlungen bestraft, sondern man konnte sogar nicht einmal ungestraft über öffentliche Angelegenheit sprechen. Ueberall lauerten Aufpasser, die es sogleich verriethen, wenn irgend einem freyen Manne ein herzliches Wort entfiel; eine Einrichtung wodurch nicht nur alle Ideen-Communikazion aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt, sondern schon selbst der bloße Umgang mit Menschen gefahrvoll ward.

Durch diese Einrichtungen hat Richelieu seinen Plan erreicht und es dahin gebracht, daß künftig kein Reichstag mehr den König einschränkte, sondern jeder königliche Befehl sogleich zum unwidersprechlichen Gesetze ward. Er hat hiedurch zuerst in Frankreich

*) Man nannte diese Kerker gewöhnlich Oubliettes, d. i Orte der Vergessenheit übergeben. — Wie Richelieu vom Volke selbst gedacht habe, davon mögen seine eignen Worte zum Beweis dienen. „Alle Politiker“ sagt er, „kommen darinn überein, daß man sorgen müsse, damit das „Volk nicht in zu großen Wohlstand komme, weil „es sonst schwehr im Gehorsam zu erhalten ist. Es muß „wie die Esel behandelt werden, denen, wenn sie „einmal ans Lasttragen gewöhnt worden, eine langwierige Ruhe schädlicher ist, als die Arbeit selbst.
S. Testament politique de Richelieu Chap IV. Sect. 3.

reich eine vollständige uneingeschränkte Tyranney *) eingeführt, und daher kam es auch, daß bey seinem Tode das Volk sich so freute, als wenn es auf einmal aus einer harten langwierigen Knechtschaft wäre entlassen worden. **)

§. 7.

Es dauerte aber diese Freude nur kurze Zeit. Denn Ludwig XIII. starb bald nach Richelieu, und

auf

*) Ich habe das Wort Tyranney, das der Herr Verfaßer im Lateinischen hat, auch in der Uebersetzung beybehalten, weil es noch immer, selbst im strengsten Sinne, auf Richelieus Regierung paßt. Uebrigens hat der Herr Verfaßer für nöthig gefunden, sich über den Ausdruck Tyranney in einer Anmerkung zu entschuldigen. „Tyranney" sagt er„ heißt hier jede vollkommene uneinge„schränkte Herrschaft, (Despotie.) Bey den Griechen „und Römern hießen Tyrannen diejenigen, die in einem „bisher freyen Staat sich eine beständige Herrschaft an„maßten. (Cornelius Ne pos im Leben des Miltiades Cap. 8.) „Durch den allgemeinen Sprachgebrauch „ist endlich noch ein dritter Begriff eingeführt, wo man nehm„lich unter Tyrannen diejenigen versteht, die eine harte „und grausame Herrschaft ausüben.

**) „Ich erinnere mich noch, als ich kurz nach des Kö„nigs und Richelieu's Tod zu Paris war, wie damals alle „Buchläden mit Pasquillen und Schmähschriften wider „Richelieu angefüllt gewesen. Man labte sich an dem „traurigen Vergnügen, den Anzettler des Kriegs, den Ur„heber der Zollbedrückungen, den Mann, der der Fluch

„des

auf ihn folgte sein Sohn Ludwig XIV. der nicht nur in der bisherigen Lage der Dinge nichts änderte, sondern sogar, (wovon man viele und wichtige Beweise hat,) den Vorsatz zu haben schien, ganz Europa Fesseln anzulegen. Zudem war an Richelieus statt Mazarin *) Minister geworden, ein Mann, der zwar versteckter handelte, aber darum nicht besser. Zwar gab es keine Periode der neuern Zeit, die für schöne und bildende Künste so glänzend gewesen wäre, als diese. Es standen Dichter, Mahler und Bildhauer auf, die des Zeitalters eines Perikles und August würdig gewesen wären. Aber Frankreich war nichts destoweniger höchst elend daran. So viele Millionen schienen nur deswegen in der Welt zu seyn, um den unermeßlichen Ehrgeiz eines Einzigen zu befriedigen. In diesem Zeitpunkt war es, wo man zuerst mitten in Friedenszeiten große stehende Heere errichtete; eine Einrichtung, die der Menschheit unsäglichen Schaden gebracht hat. Man führte Kriege auf Kriege. Man nahm den Teutschen die Bißthümer Metz, Toul und Verdun nebst Elsaß und Lothringen, und den Spaniern Roussilion und einen großen Theil Belgiens weg.

Aber

„des Königs und des Reichs ward, endlich einmal vernichtet zu sehen.

S. Christoph Forstners Epistel, seine Geschäftsführung bey dem Osnabrück- und Münsterischen Frieden betreffend.

*) Julius Mazarini.

Aber bey allen diesen Eroberungen war Frankreich beynahe zu Grunde gerichtet. 600,000 Menschen, die Blüthe der Jugend, waren in den Schlachten geblieben. Eine ähnliche Anzahl Bürger wurden, weil sie über gewisse Dinge, (die die Gränzen des menschlichen Verstandes übersteigen und unser gegenwärtiges Leben ganz und gar nichts angehn,) anders dachten, verwiesen, und zur Schande Frankreichs genöthigt im Ausland ihren Aufenthalt zu suchen und jene Künste und Gewerbe, wodurch Frankreich so blühend geworden war, nunmehr in fremden Ländern zu verbreiten. Zu dem wuchs auch, ohngeachtet das Volk mit Steuern unendlich gedrückt war, die Nazional-Schuld zu der unglaublichen Summe von 2,600,000,000 Livres *) an; so daß man mit Recht sagen kann: es habe kein König von Frankreich je eine unumschränktere Gewalt gehabt, es habe aber keiner sein Volk so sehr zugleich mit Ruhm und mit Elend überhäuft, als Ludwig XIV.

§. 8.

Auf Ludwig den XIV. folgte sein Urenkel Ludwig XV. ein Prinz von stumpfen Geisteskräften. Schon von Natur träge, verfiel er unter den Schwelgereyen des Hofs in die äusserste Sorglosigkeit, verlor

*) Nach heutigen Werth ohngefähr 4,550,000,000. Livres.

lor alles Ehrgefühl und lebte nur allein den Wollüsten. Zuerst ergab er sich seinem ehmaligen Hofmeisten Fleury *); nach dessen Tod aber kam er in die Fesseln seiner Maitressen, **) die ihn auf die elendeste schändlichste Art beherrschten. Sie waren es, die die höchsten Ehrenämter, die vornehmsten Heerführerstellen vergaben und man darf sich daher über die infame Niederlage bey Roßbach und den schmählichen Pariser Frieden ***) nicht wundern. Alle Aemter ohne Unterschied waren für jeden Käufer feil, oder wurden oft, (was noch schlimmer ist) der Lohn der schändlichsten Verbrechen. Das Volk selbst wurde durch Steuern und Zölle aller Art, deren man immer neue ausdachte, erschöpft, und behielt kaum noch das Leben übrig.

Man erlaubte sich gegen die Nazion jede Gewaltthätigkeit, jede Erpressung; aber, je ärger Elend und Mangel in den Provinzen war, desto schandloser schwelgte man bey Hofe. Das Reich war im innern erschlafft und zu Grunde gerichtet, im Ausland verachtet, und kein Rad in der ganzen Staatsmaschine, das unverdorben geblieben wäre.

§. 9.

*) Andreas Hercules de Fleury.

**) de Mailly, de Vintimille, de Chatouroux, Pompadour, Dubarry u. s. w.

***) Vom Jahr 1763.

§. 9.

Unterdessen waren auf jene großen poetischen Genie's, die das Zeitalter Ludwig XIV. so herrlich auszeichneten, nun auch eben so große Philosophen gefolgt; eine Gattung Menschen, die immer bey guten und gerechten Fürsten im größten Ansehen stand, und die nur von den verworfensten unter den Römischen Kaisern des Landes verwiesen werden konnte; freylich nicht ohne Ursache, — denn Philosophie und Unterwerfung unter Despotendruck können nie neben einander stehen.

Der erste unter den Französischen Philosophen, von denen ich hier rede, war Montesqieu. Er ist in seinem unsterblichen Werk „über den Geist der Gesetze *)“ alle Regierungsformen durchgegangen, hat die Mängel und Vollkommenheit einer jeden gezeigt, und alle Begriffe aufs sorgfältigste aus der Natur der Sache selbst entwickelt. Da er sich allenthalben als einen Feind der Tyranney zeigt; so konnte es nicht fehlen, daß er durch den kraftvollen Nachdruck seiner Beweise auch andern ähnliche Grundsätze einflößen mußte. Nach ihm stand Voltaire auf; dieses herrliche, alles umfas-

*) Ein Buch, worauf der Verfasser selbst mit Recht das Virgilianische prolem sine matre natam angewendet hat.

sende Genie, von dem man mit Recht sagt: sein Lachen habe mehr Irrthümer ausgerottet, als der Ernst aller andern zusammengenommen. Wenn irgend eine neue kühne Wahrheit im Umlauf kam, so war er es, der unermüdet sorgte, daß sie ja nicht wieder verloren gieng. Er schonte keines Irrthums und hörte nicht auf, ihn so lange bey jeder Gelegenheit verhaßt und lächerlich zu machen, bis er dahin stürzen mußte. Auch schien er von der Natur selbst zum Aufklärer geschaffen zu seyn. Sein Genie war so lebhaft und unerschöpflich, daß er beynahe drey Menschenalter hindurch seine schriftstellerische Laufbahn fortsetzen konnte; so daß also der Mann, der zuerst seine Zeitgenossen heller denken gelehrt hatte, nun auch noch seinem Werk die lezte Ausbildung geben konnte. — Eben die Bahn betraten auch, obwohl auf eine andere Art Rousseau und Raynal, zween Männer, die des alten Griechenlands würdig gewesen wären.

§. 10.

Zu eben der Zeit brach in Frankreich ein heftiger Zwist aus. Ich habe nehmlich schon oben erklärt, wie es zugegangen, daß nach und nach das Pariser-Parlament in die Stelle des ehmaligen Reichstags, der ebenfalls den Namen Parlament führte, gekommen. Unter Ludwig XIV. durfte sich das

Par-

Parlament kaum regen, und mußte vielmehr die Befehle desselben als unverbrüchliche Geseze verehren. Unter seinem Nachfolger Ludwig XV. aber flößte die allgemeine Erschlaffung der Regierung der Nazion Muth ein. Nicht blos das Pariser-Parlament, sondern auch die andern Parlamente, deren man mehrere nach Art des Pariser Parlaments in den Provinzen errichtet hatte, erwachten, verbanden sich mit einander und behaupteten einmüthig mit Standhaftigkeit und Muth, daß ihnen eben die Rechte bey der Gesezgebung zukommen sollten, die ehmals der Reichstag gehabt hätte, indem sie an die Stelle desselben gekommen wären und also eben sowohl, wie er, die ganze Nazion repräsentiren müßten.

Diesem Schritt der Parlamente gab die ganze Nazion, die schon längst der willkührlichen Gewalt des Königs überdrüßig war, den lautesten Beyfall, und sahe ihn gleichsam als eine Vormauer wider den Despotismus an. Die Parlamente wußten sich immer mehr in der Gunst des Volks festzusetzen, und schon verehrte man in ihnen die einzigen muthvollen Vertheidiger der Volksfreyheit, — als auf einmal ein königlicher Befehl alle Parlamente, unter dem Vorwand, sie hätten gefährliche Anschläge wider den König und das Reich vor, im ganzen Lande aufhob. *) Hierüber wurde das Volk äusserst

*) Den 23ten Febr. 1771.

ferst aufgebracht, man murrte allgemein und gab laut zu erkennen, daß man einen neuen Regenten und eine allgemeine Staatsveränderung wünsche. Diese Volksstimmung wurde noch durch eine Menge Schriften angefacht, in denen man die Intriguen des Hofs aufdeckte und ahndungsvoll prophezeihte, daß, wenn nicht bald irgend ein Gott zur Rettung herbeykäme, Frankreich, — das schönste Reich der Erde ganz ohnfehlbar zu Grunde gehen müßte.

§. 11.

So war die Lage der Sachen als Ludwig XV. starb und die ganze schwehre Last der Regierung auf seinen Enkel Ludwig XVI. kam. *) Die vorzüglichsten Tugenden dieses jungen Königs, die sich schon gleich beym Antritt seiner Regierung zeigten, waren Leutseligkeit und Popularität. Er schien nicht mehr zu verlangen, als Frankreich glücklich zu machen. Er war mäßig, wußte den Reizungen des Lasters zu widerstreben, blieb seiner Gattin getreu. Seine Sparsamkeit würde selbst einem Privatmann Ehre gemacht haben. Zu dem hatte er ein natürliches Gefühl für Gerechtigkeit und Güte; in seinem Charakter war nichts hochfliegendes, nichts wildes, und er würde daher wahrscheinlich den zerrüt-

*) Den 10ten May 1774.

rütteten Zustand Frankreichs wieder hergestellt haben, wenn er eben so viel Talente gehabt hätte als Herzensgüte. *) Schon gleich beym Anfang seiner Regierung machte er sich dadurch bey dem Volke beliebt, daß er die Parlamente aus ihrer Verbannung, die zur größten Betrübniß der Nazion drey Jahre gedauert hatte, und den Parlamenten selbst wegen ihrer Standhaftigkeit zur höchsten Ehre gereichte, wieder zurück berief.

Doch

*) „Ludwig XVI. brachte ein gutmeinendes Herz, eine Zu„neigung zu seinem Volke, und einen Widerwillen gegen „die Tyranney mit sich auf den Thron; davon hat er „seitdem, so oft er aus eignem Trieb redete und handelte, „immer Beweise gegeben. — Er hätte den Staat ret„ten können, wenn er hinlängliche Kentniße besessen hätte. „Er war von Natur ein guter Haushälter; und „die verschwenderische Beraubung des königlichen Scha„tzes war hauptsächlich das, was den öffentlichen Unwillen „nährte. —— Die ganze Regierungsgeschichte Lud„wig XVI. beweiset, daß er immer darauf ausgieng, dem „Wunsch der Nazion, in so fern er ihn kannte, nachzu„geben. Wie jeder Mensch durchaus einen gewissen stä„ten Hauptgedanken hat, von dem er sich in seinem Be„tragen leiten läßt, so, kann man behaupten, war dieß „der den König immer begleitende Gedanke. Es bewies „es gleich beym Antritte seiner Regierung, da er die ver„wiesenen Parlamente zurückberief, die von einem Theile „der Nazion, wo nicht als ihre Stütze, doch als ihre „Hoffnung angesehen wurden.

S. Rabaut de St. Etienne Taschenbuch der Franken fürs Jahr 1792. B. 1.

Doch schränkte er die Gewalt derselben verschiedentlich ein. Er verordnete nehmlich: „daß „die Parlamentsglieder, wenn sie einer neuen Ver„ordnung des Königs oder dem Vorschlag zu einer „neuen Steuer ein und mehrmale, jedoch ohne „Erfolg — widersprochen hätten, — sodann ge„halten seyn sollten, die besagte Verordnung in „die öffentlichen Akten zu registriren; — und „daß, — wenn sie sich dieses zu thun weigern, „oder gar, wie ehmals geschehen, in einem solchen „Fall ihre Stellen niederlegen würden, sie alsdann „als Staatsverbrecher zu betrachten wären. *)

§. 12.

Die größte Schwierigkeit, so Ludwig XVI. fand, war die unermeßliche Schuldenlast. Sie wurde nicht nur nicht vermindert, sondern ist vielmehr durch die ungeheure Schwelgerey des Hofes (die Sparsamkeit des Königs konnte hier nichts helfen, weil fast alle, die um ihn waren, sich der ausgelassensten Wollust ergaben,) mit jedem Jahr stärker angewachsen. Vieles trug auch der amerikanische Krieg bey, der zu Wasser und zu Land für ein Volk geführt ward, das jenseits des Oce-

*) S. Proces verbal de ce qui s'est passé au Lit de justice tenu par le Roi a Paris, le Samedi 12. Novembre 1774. Paris 1774. 4to.

Oceans wohnt, und der eben deswegen ganz ungeheure Summen kostete. Die Finanzminister, die, (wie es bey einer verzweifelten Lage der Sachen fast immer zu geschehen pflegt,) meistens nur sehr kurze Zeit ihren Posten bekleideten und gar schnell durch andere wieder abgelöst wurden, wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie den bekannten Rath des Kaiser Tibers befolgten, *) und über die alten eingewurzelten Mängel leise hinwegschlüpften, an statt daß sie den zerrütteten Zustand der Finanzen, die sie nicht mehr in Ordnung zu bringen vermochten, offenherzig hätten aufdecken sollen.

Man begnügte sich nun nicht mehr mit den gegenwärtigen Staatseinkünften, sondern erfand auch noch das schändliche und höchst gefährliche System der Anticipationen und zehrte schon zum voraus die erst in Zukunft zu erhebenden Gefälle auf. Der Staat kam dadurch so sehr in Verfall, und der öffentliche Credit war so sehr gesunken, daß man gar kein neues Anlehen mehr aufzutreiben wußte, und die ohnehin schon aufs höchste getriebene Steuern auch nicht mehr erhöhet werden konnten. Der König erkannte dieß selbst, und erklärte öffentlich: „er wolle weder von neuen Steuern noch von neuen „Anlehen mehr in Zukunft was wissen.“

§. 13.

*) S. Corn. Taciti Annal. III. 53.

§. 13.

Aber einem so großen, so tief eingewurzelten, so weit verbreiteten Uebel konnte unmöglich durch einen einzigen Menschen abgeholfen werden. Das einzige Mittel, das noch übrig zu seyn schien, war — Hilfe beym Volke zu suchen; — ein Mittel jedoch, bey dem man lange anstand, ob man es ergreifen sollte, weil gewöhnlich der Anfang solcher Unternehmungen gewiß, der Ausgang aber meistentheils höchst ungewiß ist. Diese Furcht wurde noch vergrößert, wenn man bedachte, wie weit die Gewaltthätigkeiten eines aufgebrachten Volks gehen könnten, oder wenn man in Erwägung zog, daß die Nazion wohl durch den gegenwärtigen Zustand der Dinge veranlaßt werden könnte, auf die Zukunft zu denken, — die alte Verfassung, die alle die Uebel, wenn nicht hervorgebracht, doch nicht abgestellt hatte, abzuschaffen, und dem Staat eine ganz neue Verfassung zu geben. Allein der Gedanke an die Größe des öffentlichen Elends, das einer schleunigen Hilfe bedurfte, überwand alle Bedenklichkeiten. Die furchtbare Catastrophe war durch kein anders Mittel mehr abzuwenden, und der Wunsch und die Hofnung der Nazion gieng allgemein dahin, daß eine neue Anordnung der Dinge statt finden möchte. Man machte daher Anstalten, daß der Adel, die

Geist-

Geistlichkeit und das Volk im ganzen Reiche sich Stellvertretter wählte. Diese, (es waren 12,00 an der Zahl,) berief man unter dem Namen der Reichsstände nach Versailles, *) der Residenz der Französischen Könige, die schon seit Ludwig XIV. dieser Stadt vor dem großen, aber eben deswegen zu Rebellionen geneigtern Paris den Vorzug gaben.

§. 14.

Man hatte bey der Versammlung der Reichsstände, wie man sich schmeichelte, hinlängliche Vorsicht getroffen, damit die Majestät des Königs nicht unter den Stürmen des Volks zu Schaden komme. **) In dieser Rücksicht hatte man die Stände in drey Classen getheilt, wovon die zwey ersten den Adel und die Geistlichkeit in sich begriffen. Da man hoffen konnte, daß diese beyden gar bald über die Beybehaltung der alten Staatsverfassung, die ihnen selbst so zuträglich war, übereinkommen würden, so sah man voraus, daß die Bemühungen des dritten Standes, (nehmlich des Volks, das eine neue Constitution wünschte,) fruchtlos bleiben würden. Ueberdieses hatte man in der Gegend

*) Den 4ten May 1789.

**) Die hier gebrauchten Kunstgriffe des Hofs von Versailles setzt Rabaut de St. Etienne in dem oben schon angeführten Taschenbuch der Franken weitläuffig auseinander.

gend von Paris eine ansehnliche Armee versammelt, theils, um jeden Aufstand sogleich in der Geburt zu ersticken, theils auch um diejenigen, die etwa zu laut sprechen würden, abzuschrecken. Aber das Schicksal wollte es anders. Schon gleich im Anfang erklärte der dritte Stand einmüthig, „Er seye es „allein, der im eigentlichsten Verstand die ge„sammte französische Nazion vorstelle und ihm „liege es daher vorzüglich ob, die Rechte der Na„zion mit Standhaftigkeit und Muth zu verthei„digen. Das kleine Häufchen von Adel und Geist„lichkeit könne gegen eine Zahl von 25,000,000 „Bürgern gar nicht in Anschlag gebracht werden. „Die thörigte Gewohnheit, vermöge deren bisher „diese beyden Stände den größten Theil der Staats„einkünfte an sich zogen und doch von allen Abga„ben frey waren, habe lange genug gedauert. Da„durch hätten sie alles Geld, alle Ehrenstellen an „sich gerissen. Aber das Volk kenne nun seine Un„terdrücker und werde nie zugeben, daß sie auch noch „in Zukunft nach Wilkühr schalten und walten „können. Der Tag seye erschienen, wo man Rache „nehmen werde wegen des Vergangenen und Mit„tel ausfündig machen, künftigen Bedrückungen „vorzubeugen. Sie, die Repräsentanten der Na„zion, würden der Ehre, die ihnen das Volk erzeigt „hat, höchst unwürdig werden, wenn sie izt zuge-

„ben

„ben wollten, daß man ihnen blos den dritten Platz „einräume, und nicht vielmehr alle Standhaftig„keit und Muth anwendeten, den Satz geltend zu „machen: daß das Heil und die Wohlfahrt des „Staats sowohl als die ganze Kraft der Nazion „in ihren Händen liege.“

§. 15.

Der Muth der Volksrepräsentanten wurde durch das nahe gelegene Paris noch mehr angefacht. Diese wegen ihres Umfangs sowohl als wegen der Menge ihrer Einwohner ungeheure Stadt war ganz für die Freyheit gestimmt und wollte die nun schon nahe Hoffnung durch nichts mehr, selbst nicht durch die Gefahr des Todes, sich rauben lassen. Schon hatte alles, was in Paris Waffen tragen konnte, sich vereinigt, um den in der Gegend herum versammelten Truppen Widerstand thun zu können. Schon hatten die Bürger auf diese Weise eine Nazionalgarde von 60,000 Mann gebildet, sich nach militärischer Ordnung in Compagnien vertheilt und den *) La Fayette zu ihren General gewählt, einen Mann, der schon seit einiger Zeit durch seine Thaten sowohl als durch seinen Freyheitssinn berühmt war, und der schon vorher im Amerikanischen Krieg

 mit

*) Er hieß vor der Constituzion Marquis de la Fayette.

mit Tapferkeit und Glück für die Freyheit gefochten hatte. — Das Beyspiel von Paris wurde in den übrigen Städten des Reichs nachgeahmt und in wenig Tagen war in allen Provinzen von Frankreich eine Mannschaft auf den Beinen, dergleichen vorher nie gewesen war. In diesem Zeitpunkt war es, wo die dreyfarbige Nazionalkokarde aufkam, die die Männer an den Hut, die Weiber aber an die Brust hefteten. Sogar die zu Paris in Besatzung liegende französische Garde *) fand an diesem Eifer nicht nur kein Mißfallen, sondern trat endlich selbst zur Parthey der Bürger über, und verleitete in kurzer Zeit auch die Linientruppen, ihrem Beyspiel zu folgen. Der Muth der Pariser, ihr Eifer für die Freyheit war so ungestümm, daß sie jenen Kerker, wo Unschuldige und Verbrecher zum ewigen Gefängniß verdammt schmachteten, die Bastille nehmlich, ein Schloß, das so treflich befestigt war, daß selbst der berühmte General Condé **) es einst drey und zwanzig Tage lang fruchtlos belagerte, in wenig Stunden eroberten. ***) Bald nach dieser Zeit hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der König vorhabe, aus dem Land zu entfliehen. Schnell griff alles in Paris zu den Waffen. Männer und Weiber zogen in

*) La Garde françoise.

**) Man pflegt ihn gemeiniglich den großen Condé zu nennen.

***) Es geschah den vierzehenten July 1789.

in ungeheurer Anzahl nach Versailles, stürmten bey Nacht das königliche Schloß, und brachten am folgenden Morgen den König, seine Gemahlin Antoinette, und den Dauphin mit sich nach Paris. *)

§. 16.

Der König, der seitdem zu Paris von militärischer Wache umgeben war, machte auf Anrathen seiner Freunde nach einiger Zeit neue Plane zur Flucht. **) Er wurde aber auf seiner Reise schon nahe an den Gränzen Belgiens, zu Varenne, erkannt, gefangen genommen und nach Paris geführt. Seit dieser Zeit hat er die Zuneigung des Volks verloren. Doch setzte er sich einige Zeit nachher beym Volke wieder in Gunst, als er das neu verfaßte Staatsrecht von Frankreich (die Constituzion) annahm und feyerlich beschwohr. ***) Er hat bey dieser leztern Gelegenheit auch seine Flucht zu beschönigen gesucht, und überhaupt über die Constituzion nachfolgende Erklärung gemacht: „Es sey zur Zeit „seiner Flucht das Ansehen des Gesetzes immer „schwächer geworden. Die öffentliche Denkweise, „statt eine feste Richtung zu gewinnen, habe sich „unter eine Menge Partheyen vertheilt. Nur die

 „über-

*) Den 5 — 6 Oktober 1789.

**) Den 21 Juny 1791.

***) Das geschah den 14 September 1791.

„übertriebensten Vorschläge hätten Beyfall zu fin„den geschienen. Die Zügellosigkeit seye aufs höch„ste gestiegen gewesen, keine Macht mehr in Eh„ren gehalten und überhaupt allenthalben leichtsin„nig und tumultuarisch verfahren worden. In die„sem Zeitpunkt, wo der Wille der Nazion so höchst „ungewiß war, habe er den Plan gemacht weg zu „ziehen, um entfernt von allen Partheyen den wah„ren Wunsch der Nazion zu erfahren und zu er„wägen, was zur Wohlfahrt des Volks nöthig „sey. — Nun aber seyen die Ursachen, die ihn „zur Flucht vermocht hätten, nicht mehr vorhan„den. Die Ordnung seye wieder hergestellt. Er „nehme also nunmehr die ihm vorgelegte Constitu„zion an, und das um so williger, als er schon izt „glücklichere Zeiten für Frankreich vorher zu sehen „glaube.“ *)

Von dieser Constituzion, **) die hier der König angenommen hat, will ich izt einen kurzen Auszug mittheilen, damit ein jeder bey der Verschiedenheit der

*) S. Brief des Königs an die Nazional-Versammlung vom dreyzehnten Sept. 1791.

**) Der Titel der Constituzion heißt: La Constitution françoise decretée par l'Assemblée Nationale constituante, aux années 1789. 1790. 1791. acceptée par le Roi le 14. Septembre 1791.

Sie ist unter andern auch in des Rabaut de St. Etienne Taschenbuch der Franken Straßb. 1792. abgedruckt.

der Urtheile, die man darüber hört, nun selbst urtheilen könne, ob sie Lob oder Tadel verdiene.

§. 17.

Den Anfang macht die Constituzion mit dem ersten und Hauptgrundgesetz aller bürgerlichen Verfassungen, mit der Deklaration der natürlichen Rechte des Menschen, *) das ist, derjenigen Rechte, die jedem Menschen von der Natur gegeben sind, und durch keine Staatsverfassung aufgehoben oder abgeschafft werden können. Sie setzte hierüber nachstehendes fest.

„Die Menschen seyen und blieben von „ihrer Geburt an frey und einander an Rech„ten gleich.

„Alle Unterscheidungen der Menschen, die „durch die Gesellschaft entstanden, dürften nie an„ders, als auf den gemeinen Nutzen gegründet seyn; „denn jede politische Gesellschaft habe sowohl izt „als von Alters her nichts anders als die Erhal„tung der natürlichen und unverjährlichen Rechte „des Menschen zum Zweck.

„Der Inbegriff dieser Rechte sey: Freyheit,

*) Declaration des Droits de l'homme et du Citoyen decretés par l'Assemblée Nationale dans les seances de 20. 21. 23. et 26. Aout 1789. sanctionés par le Roi.

„Eigenthum, Sicherheit und Wider-
„stand gegen Unterdrückung.

„Die Freyheit bestehe darinnen, daß jeder „alles thun dürfe, was keinem andern schadet. „Die Ausübung der natürlichen Rechte eines je- „den Menschen habe daher keine andere Gränzen, „als die, durch welche auch den andern Gliedern „der Gesellschaft der Genuß gleicher Rechte zuge- „sichert wird. Diese Gränzen dürften anders „nicht, als durch das Gesetz bestimmt werden.

„Das Gesetz könne nur Handlungen in so fern „verbieten, als sie der Gesellschaft schädlich sind. „Was das Gesetz nicht verböte, das dürfe von Nie- „mand verhindert, und niemand dürfe gezwungen „werden, etwas zu thun, was das Gesetz nicht be- „fiehlt.

„Das Gesetz sey der Ausdruck des allgemei- „nen Willens. Alle Bürger hätten daher gleiches „Recht, bey der Abfassung desselben zu concurriren „und gleiche Verbindlichkeit, demselben zu gehorchen.

„Eben so hätten alle Bürger zu allen öffent- „lichen Würden, Stellen und Aemtern gleiche An- „sprüche. Das Gesetz lasse keinen andern Unter-

„schied zu, als den Unterschied der Tugenden und „Talente.

„Jeder Mensch sey so lange als unschuldig „anzusehen, bis er durch offenbare Anzeige für „schuldig erklärt worden: Wenn es aber auch ein„mal nöthig werde, jemanden anzuhalten, so müsse „hiebey alle Strenge, die nicht erforderlich ist, sich „seiner Person zu versichern, aufs sorgfältigste „vermieden werden.

„Niemand dürfe wegen seiner Meinungen „in irgend einer Sache beunruhigt, am wenigsten „bestraft werden, wenn nur durch die Aeusserung „derselben die öffentliche Ordnung nicht gestört „wird. Jeder Mensch dürfe ganz unumschränkt „sprechen, schreiben, drucken, was er wolle. Denn „die freye Mittheilung der Gedanken und Mei„nungen sey eins der schätzbarsten Geschenke der „Natur.

„Da kein Staat ohne öffentliche Gewalt sich „denken lasse, zur Bestreitung der Verwaltungsko„sten aber ein allgemeiner Beytrag (Steuer) nöthig „sey; so müsse dieser Beytrag auf alle Bürger, „nach Maaßgabe ihres Vermögens, vertheilt wer„den. Aber alle Bürger hätten das Recht, die

„Summenanlage, Einsammlung und Dauer derselben zu bestimmen und über deren Anwendung zu wachen. Deswegen habe die Gesellschaft das Recht, jedem öffentlichen Beamten Rechenschaft abzufordern.

„Endlich dürfe seines Eigenthums niemand beraubt werden, es sey denn, daß die öffentliche Nothdurft es erfordere, und auch dann nur unter der Bedingung einer gerechten und vollständigen Schadloshaltung.“

Nach dieser Auseinandersetzung der Rechte der Menschen stellt die Constituzion den Satz auf, „daß der Grund der höchsten vollziehenden Gewalt wesentlich und allein in der Nazion liege. *) Es könne daher keine öffentliche Gewalt im Staate seyn, als die vom Volke eingesetzt worden und zu dessen Nutzen gereiche.“

Man sah ein, daß in einem Freystaat die Theile der öffentlichen Gewalt sorgfältig getrennt und die jedem insbesondere zukommenden Rechte genau bestimmt werden müssen.

Des-

*) „Die Oberherrschaft ist eins, untheilbar, unveräusserlich „und unverjährlich; sie gehört der Nazion: kein Theil „des Volks, keine einzelne Person kann sich die Ausübung derselben zueignen.“

S. die Französische Constituzion 3ter Haupttheil, Artikel 1.

Deswegen setzte die Constituzion vier von einander getrennte Arten von öffentlicher Macht fest. 1) Die gesetzgebende, 2) die vollziehende, 3) die verwaltende, und 4) die richterliche Gewalt. *)

Die gesetzgebende Macht, so wie das Recht Krieg und Frieden zu schließen und Steuern auszuschreiben wurde dem allgemeinen Senat des Reichs (der Nazional-Versammlung) aufgetragen. In Betreff der innern Einrichtung dieser Versammlung verordnete man: daß jede Provinz des Reichs (man hatte eine neue Eintheilung gemacht, und das Reich in drey und achtzig Provinzen (Departements) eingetheilt) neun Deputirte zur Nazional-Versammlung schicken sollte, wodurch also eine Anzahl von siebenhundert sieben und vierzig Deputirten zusammenkam. Damit aber unter diesen so zahlreichen Mitgliedern sich nicht nach und nach Bestechung oder Verderbniß einschleichen möchten, so wurde die Verfügung getroffen, daß alle zwey Jahre eine neue Nazional-Versammlung zusammenberufen werden sollte.

Die vollziehende Gewalt wurde ausschließlich in die Hände des Königs gegeben, der die Dekrete der Nazional-Versammlung, wenn er sie

*) Die Constituzion nennt sie: Pouvoir legislatif, executif, administratif, judiciaire. —

sie vorher sanctionirt haben würde, durch ganz Frankreich in Vollziehung bringen sollte. Ohne die Einwilligung (Sanction) des Königs *) sollten die Dekrete der Nazional-Versammlung keine gesetzliche Kraft haben. Auch ließ man dem König vollkommene Freyheit, ob er ein Dekret sanctioniren wolle, oder nicht; nur mit der Einschränkung, daß — wenn er einem Dekrete bey zwo Nazional-Versammlungen die Sanction versagt haben würde, **) die dritte Nazional-Versammlung aber das nehmliche Dekret machte — so dann ein solches Dekret auch ohne die Einwilligung des Königs gesetzliche Kraft haben sollte. ***) Ausserdem wurde beliebt, daß das Reich untheilbar, und die königliche Regierung erblich seyn sollte; doch so, daß die Königswürde (wie schon ehmals durch das alte Salische Gesetz bestimmt war, ****) nur ganz allein auf dem männlichen Stamm haften sollte.

Dem

*) Die Constituzion nennt es Sanction royale.

**) Das Recht des Königs den Dekreten der Nazional-Versammlung seine Einwilligung zu versagen, nannte man das Veto (le veto royale.)

***) Man gestand dem König also kein völlig unbedingtes Veto zu. Deswegen heißt es auch blos Veto suspensif.

****) In dem bekannten alten Salischen Gesetz steht nachstehende Verordnung: „De terra Salica nulla portio hereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae „hereditas perveniat. Leg. Sal. tit. XIV. §. 6.

Dem König selbst wurde, wie es der Glanz eines so großen Reichs zu erfordern schien, ein jährliches Einkommen von 25, 000, 000 Livres angewiesen, *) ohne noch die ungeheuern Wälder, Landgüter und Lustschlößer zu rechnen, die ihm zugehörten. Er hatte von diesen Einkünften ganz und gar nichts auf die Staatsbedürfniße zu verwenden, sondern konnte sie ganz allein für sein Haus und zu seinen Bedürfnißen gebrauchen.

Ausserdem machte man auch noch den König zum Oberhaupt der Land- und Seemacht; — man gab ihm das Recht, Generale und Admirale zu ernennen und trug ihm die ganze Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten auf. Damit aber die Last dieser Geschäfte die Kräfte eines einzelnen Mannes nicht übersteigen möchte, so setzte man ihm auf öffentliche Kosten sechs Minister zur Seite, die er sich selbst wählen konnte, und die die Staatsgeschäfte unter sich theilen, und das Justizdepartement, die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegswesen, die Marine, die Finanzen und die innern Angelegenheiten verwalten sollten. Man beschloß, daß die Befehle des Königs nur dann vollzogen werden dürften, wenn ein Minister, in dessen Departement sie gehörten, sie unterschrieben habe. Alle Verant-

wort-

*) Man nannte dieses die Civilliste.

wortlichkeit wegen schlechter Administrazion wurde auf die Minister gewälzt. *) Die Person des Königs selbst sollte geheiligt und unverletzlich seyn. **)

Die verwaltende Macht wurde verschiedenen obrigkeitlichen Personen anvertraut, die das Volk alle zwey Jahre erwählen sollte, und die entweder eine ganze Provinz, ***) oder einen Strich Landes von größerm ****) oder kleinerm *****) Umfang, oder eine Stadt, oder einen Flecken ******) zu regieren bekamen. Ihr Geschäfte sollte seyn, den Getreide-Preis und die Polizey zu besorgen und die Art zu bestimmen, wie die Steuern zu erheben seyen.

Die vierte öffentliche Macht war endlich die richterliche. Diese sollte eine für sich bestehende Macht ausmachen, die weder von der Nazionalversammlung noch von dem Könige ausgeübt werden dürfe.

*) S. die Constituzion 3ter Hauptheil, 2tes Kapitel, 4ter Abschnitt, Artikel 4 — 5.

**) S. die Constituzion 3ter Hauptheil, 2tes Kapitel, 1er Abschnitt. Die Original-Urkunde der Constituzion drückt sich also aus: „La personne du Roi est inviolable et sacrée.

***) Das hieß man Departement.

****) District.

*****) Canton.

******) Municipalité.

dürfe. Die Justitzpflege solle öffentlich und gratis verwaltet und bey der Wahl der Richter nicht sowohl auf tiefe Gelehrsamkeit, als vielmehr auf Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit gesehen werden. Man werde überhaupt ein neues Civil- und Criminalgesetzbuch verfertigen, wo man nicht auf römische Antiquitäten, sondern mehr als auf die gegenwärtige Verfassung Rücksicht nehmen wolle.

§. 18.

Diese neue Constituzion Frankreichs *) wurde von dem größten Theil der Nazion nicht nur gerne, son-

*) Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich hier das Urtheil, so der Graf Herzberg, der Freund des grossen Friederichs, über die Französische Constituzion fällt, hersetze. „Ich will es nicht wagen, und es ist auch hier „gar nicht der Ort darzu, über den Werth und das künf„tige Schicksal der Französischen Revoluzion zu entschei„den. Aber ich glaube, man wird in folgenden Grundsä„tzen mit mir überein kommen. Es ist wahr, die Revo„luzion kann viel beytragen, die Mißbräuche der vorigen „Regierung, die vielleicht mehr aristokratisch als despo„tisch war, zu mildern und zu verbessern; sie kann die Last „der Nazion durch eine bessere Oekonomie und durch Ab„tragung der allzugroßen Schuldenlast geringer machen; „die Regierung, die nun mehr republikanisch geworden, „wird in Zukunft gegen das Ausland gemäßigter und „minder eroberungssüchtig handeln, sie wird überhaupt „mehr Aehnlichkeit mit der Verfassung von England und „Preus-

sondern mit dem größten Beyfall und Bewunderung aufgenommen. „Nun habe man es erreicht, hieß es, „was man ehemals kaum zu wünschen sich „getrauet habe. Die Finsterniß sey zerstreut, die „Sonne der Freyheit sey aufgegangen und die Nazion hinlänglich für ihre Leiden belohnt. Man „habe nun den übrigen Völkern das Losungswort „gegeben, die nun, wie man hoffen könne, eben„falls aus ihrem langen Schlafe erwachen und sich „eben

„Preussen erhalten und eben dadurch und durch die gros„sen Ressourçen die Frankreich zu Gebote stehen, vieles „beytragen können, die Ruhe und das Gleichgewicht von „Europa zu erhalten: — aber es wäre zu wünschen ge„wesen, daß diese Revoluzion mit minderer Gewaltthätig„keit und Explosion von Volkswuth wäre bewürkt wor„den; — daß man die Person und Würde des Königs, „der nun einmal die Nazion im Reiche und im Ausland „repräsentirt, mehr geschont hätte; — daß man nicht „durchaus allen Unterschied der Geburt und des Rangs „aufgehoben hätte, einen Unterschied, der in allen Regie„rungsformen nothwendig ist, um die Nacheiferung zu er„halten und die Menschen zum Dienst des Staats vorzu„bereiten; — und daß man endlich die Rechte des Men„schen nicht zu sehr ausgedehnt hätte, ein Schritt, wodurch „man die Willkühr beförderte und dem demokratischen „Despotismus Platz gab, der noch gefährlicher ist, als „der monarchische.

S. Memoire sur les revolutions des etats &c. lu dans l'Assemblée publ. de l'Academie des sciences de Berlin, le 6. Octobr. 1791. p. 14. 15.

„eben so wie Frankreich das Glück der Freyheit
„verschaffen würden.

§. 19.

Aber so sehr auf der einen Seite die französische Nazion die neue Constituzion bewunderte, so hatte sie doch auch ihre Feinde. Das in der Constituzion enthaltene Gesetz der Gleichheit, wodurch aller Erbadel abgeschafft wurde, erregte bey dem größten Theil des Französischen Adels einen Haß gegen die neue Verfassung, der bis zur Wuth gieng: „Wie? — sagten sie — sollten wir den
„Glanz unsrer Familien, den unsre Vorfahren durch
„ihr Blut erkauften, der sich so viele Jahrhunderte
„lang erhalten hat, nun durch einen einzigen un-
„glücklichen Tag auf einmal vernichtet sehn? War
„es nicht Aufopferung genug von uns, daß wir un-
„sern Immunitäten, die wir so lange Zeit genoßen,
„freywillig zum Vortheil der Nazion entsagt haben?
„Wie viel klüger haben die Engländer gehandelt,
„die auch die unumschränkte Gewalt des Königs
„abschafften, aber bey ihrem Betragen Freyheit und
„Gerechtigkeit gar schön zu vereinigen wußten.
„Warum hat man es in Frankreich nicht eben so
„gemacht? Warum hat man nicht auch hier ein
„Ober- und ein Unterhaus errichtet; eine Einrich-
„tung, wodurch zu gleicher Zeit die Majestät des
„Königs

„Königs, der Glanz des Adels und die Freyheit „des Volkes hätte erhalten werden können. Gott „selbst hat dadurch, daß er in seine herrliche „Schöpfung so viel Manigfaltigkeit legte, deutlich „genug zu erkennen gegeben, daß unmöglich alles „gleich seyn könne. Und gewiß, es wird auch in „Frankreich nicht so bleiben. Man hat zwar den „Erbadel abgeschafft. Aber bald wird eine neue „noch lästigere Art von Adel entstehn, wo derje„nige, der durch Fleiß, Genie und Reichthümer sich „auszeichnet, nun auch einen größern Einfluß im „Reiche erhält. Unser Muth, unsere Kräfte sind „noch nicht so gesunken, daß wir das, was unsre „Vorfahren durch ihre Tapferkeit erworben haben, „uns nun auf einmal durch einen wüthenden Pö„bel sollten entreissen lassen.“

Dieß war die Sprache von beynahe 200,000 Adelichen, worunter sich die vornehmsten Generale und Anführer der Flotten befanden, die alle Frankreich verließen nnd ins Ausland flüchteten. Selbst die Brüder des Königs, *) der Prinz Conde **) nebst seinem Sohn ***) und Enkel, ****) der alte

*) Ludwig Stanislaus Xaver, Graf von Provence.
Carl Philipp, Graf von Artois.

**) Ludwig Joseph, Prinz von Conde.

***) Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon.

****) Ludwig Anton Heinrich, Herzog von Engbien.

alte Broglio, *) den man seit dem siebenjähri-gen Krieg für den besten französischen General hielt, wanderten aus und suchten alle Höfe aufzuhetzen, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen. „Es „sey nicht ihre Sache, — sagten sie — „die sie ver-„theidigten, es sey die Sache aller Könige. „Denn wenn die Volkswuth, die itzt Frankreich zu „Grunde richte, nicht bald unterdrückt werde, so „würde eben das Loos auch noch die übrigen Rei-„che von Europa treffen.“

Doch verließen sie sich nicht allein auf fremde Hülfe, sondern glaubten, wenn alles fehl schlagen sollte, durch ihre eigne große Anzahl eine hinlängliche Kriegsmacht formiren zu können. Deswegen zogen sie sich in der Gegend des Rheins zusammen, wo der Prinz Conde zu Worms, die Brüder des Königs aber zu Koblenz eine Armee errichteten. Diese Armee hatte unter andern das sonderbare, daß hier aller Unterschied der ehemaligen Glücksumstände aufgehoben war. Denn mancher, der ehemals Hauptmann oder Capitain bey der französischen Armee gewesen war, gab nun den Umständen nach und nahm den Posten, selbst eines gemeinen Soldaten, gerne über sich. Auch das Regiment Ber-

*) Victor Franz, Herzog von Broglio, Marschall von Frankreich.

wik, das ehemals mit König Jakob II. nach Frankreich geflüchtet war, und seitdem im französischen Sold stand, entwich, so wie viele andere Corps, besonders Cavallerie, nach Coblenz. Ja man war allgemein der Meinung, es würden, wenn es noch zum Krieg mit Frankreich käme, alle Linientruppen ohne Ausnahm, so bald man sie ins Feld führte, zu den emigrirten Prinzen übergehen.

§. 20.

Nicht geringer war auch der Unwille der Geistlichen, denen durch die neue Constituzion ihre ungeheuern Einkünfte *) entzogen worden waren, und die, gewöhnt an Luxus und Wohlleben, nun auf einmal in den Zustand der Mittelmäßigkeit herabgesezt wurden. „So sey dann „riefen sie — „durchaus nichts in Frankreich unangetastet geblie„ben. So habe man also mit frevelnder Hand menschliche und göttliche Rechte zu Boden gestürzt.“ Besonders brauchten sie jene Verordnung der Constituzion, daß jeder Franzose den Bürgereid **) zu lei-

*) Sie betrugen zusammen bey 3,000,000,000 Livres.

**) Der Französische Bürgereid ist in der Constituzion 2ter Hauptheil Artik. 5 vorgeschrieben, und lautet also:
„Ich schwöre der Nazion, dem Gesetz und dem Könige „treu zu seyn, und die in den Jahren 1789, 1790 und 1791 „von der constituirenden Nazionalversammlung dekretirte „Constituzion des Königreichs nach allen meinen Kräften „aufrecht zu erhalten.“

leisten habe, zum Vorwand ihrer Unzufriedenheit. „Sie würden“ sagten sie „mit Recht den Na„men Bösewichter und Kirchenräuber verdienen, „wenn sie, einst Diener der Religion, nun eidlich „Gehorsam gegen diejenigen Gesetze angeloben „wollten, wodurch gerade alle Religion aufgehoben „werde. Sie könnten nur das für wahr halten, „was ihre Vorfahren geglaubt, und der Pabst, „der höchste Vorsteher der Religion, als Wahrheit „festgesetzt habe, und würden sich deswegen durch „die Verführungen der Philosophie, der ungewis„sesten aller Wissenschaften, nie von dem von Alters „her eingeführtem Gottesdienste abbringen lassen. „Ueberhaupt seyen die eben eingeführten Neuerun„gen so beschaffen, daß man sie weder gerecht noch „schön finden könne.“ *)

*) Eben das war auch damals die Sprache der ehemaligen Römer, als sie grausam genug waren, auf den Vorschlag des Censor Cato durchaus alle Philosophen als eine schädliche und unnütze Art Menschen aus der Stadt zu verbannen. A. Gellius hat uns in seinen Noctibus Atticis Lib. XV. cap. 2 den damals gefaßten Rathsschluß aufbewahrt. — Auch in unserm Zeitalter fehlt es nicht an Leuten, die die Philosophen gerne des Landes verweisen möchten. Wie weit vernünftiger dachte hierüber Cicero. „Wer würde sich,“ sagt er in seinen Tusculanischen Untersuchungen, „mit einem so vatermörderischen Verbrechen „beflecken wollen, den Urheber seines Lebens verhaßt und „ver-

Es mag diese Sprache nun Folge ihrer würklich religiösen Gewissenhaftigkeit, oder blos Deckmantel ihres heimlichen Grams über die verlornen Einkünfte gewesen seyn; — genug, ein großer Theil der Geistlichkeit trat als Feind der Constituzion auf. Zum Theil suchten sie den unwissenden Pöbel durch Aberglauben in ihr Netz zu ziehen und zur Rebellion zu verleiten, zum Theil wanderten sie würklich aus und suchten ihren Haß gegen ihr Vaterland auch in fremden Landen zu verbreiten.

§. 21.

Weit größer und wichtiger als der Unwille des Adels und der Geistlichkeit war der Streit, der nun auch mit einigen teutschen Fürsten angieng, denen die Nazional-Versammlung die ihnen von Alters her zukommenden Rechte in Elsaß und Lothringen entrißen hat. *)

Um

„verächtlich zu machen? Wer könnte so gottlos undankbar „seyn, daß er gegen denjenigen als Kläger auftreten wollte, „dem er Ehrfurcht schuldig ist, auch wenn er nichts von „ihm bekommen hätte? Aber fast scheinet der Verstand „des unwissenden Pöbels so sehr verfinstert, so umnebelt zu „seyn, daß er gar nicht so weit zurück zu sehen vermag, und „deswegen nicht erwägen kann, daß es gerade die Philo„sophen gewesen, die zuerst die Kunst erfanden, das Leben „angenehm und bequem zu machen. S. Cicero Tuscul. quaestion. L. V. C. 2.

*) Zu diesen Fürsten gehören der Herzog von Würtemberg,

der

Um die Sache deutlich zu machen, wird es nöthig seyn, die Geschichte etwas zurücke gehn zu lassen.

Vor den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs, als Elsaß noch zu Oesterreich gehörte, besassen mehrere teutsche Fürsten verschiedene Herrschaften in diesem Lande, und übten daselbst eben die Hoheitsrechte aus, wie in ihren eigenen Fürstenthümern. Nachher wurde durch den Münsterischen Frieden ganz Elsaß an Frankreich abgetreten. Doch blieb in Ansehung der teutschen Fürsten die alte Verfassung. Ihre Rechte wurden ihnen reservirt, *) und daher

 kam

der Herzog von Zweybrücken, der Marggraf von Baaden, der Landgraf von Hessendarmstadt, die Bischöfe von Speyer und Basel, u. s w. Den ganzen Streit mit Gründen und Gegengründen findet man sehr ausführlich auseinander gesetzt in Schlözers Staatsanzeigen Band XVI. Heft 62. Nr. 25. unter der Rubrik: „Dispüte zwischen dem „deutschen Reiche und der Französischen National-Ver„sammlung" pag. 186. — 238.

*) Die hieher gehörigen Worte des Münsterischen Friedensschlußes sind enthalten Art. XII. und lauten also: „Der Allerchristliche König soll gehalten seyn, nicht allein „die Bischöffe zu Straßburg und Basel, mit der Stadt „Straßburg, sondern auch andere in Ober- und Nieder„Elsaß, dem Heil. Röm. Reiche ohnmittelbar unterwor„fene Stände, die Abtey zu Murbach und Ludern, die „Aebtißin zu Antlau, das Closter in St. Gregorien-Thal „Benedictiner-Ordens, die Pfalzgrafen von Lützelstein, Gra„fen und Baronen von Hanau, Fleckenstein, Oberstein, und

des

kam es, daß sie noch immerfort in ihren Besitzungen jenseits des Rheins Obrigkeiten einsetzten, Geld- und Leibesstrafen verhängten, Zehnden und Steuern erhoben, das Regal der Jagd und Fischerey genoßen, kurz, alle die Rechte ausübten, die mit der Landeshoheit und Lehensherrschaft verbunden zu seyn pflegen. Diese Rechte nun hat ihnen die Nazional-Versammlung auf einmal entrissen. Sie gab nehmlich das Dekret, daß künftig kein fremder Landesherr irgend eine Oberherrschaft in einer französischen Stadt ausüben sollte; sie schaffte alle Lehensverfassung ab; sie gab allen teutschen Unterthanen in Elsaß das französische Bürgerrecht — und hat also durch diese Verordnungen den teutschen Fürsten einen ganz ungeheuern Schaden zugefügt. Zwar bot sie eine Entschädigung an. Da aber diese nicht wieder in andern Ländereyen, sondern in Geld bestehen sollte, so erlaubte es weder der Vortheil noch die Ehre der teutschen Fürsten, den gemach-

„des ganzen Elsasses Ritterschaft, ingleichen vorbesagte zehn „Reichsstädte, so in das Amt Hagenau gehörig, in der „Freiheit und Possession der Immedietät gegen das „Röm. Reich, deren sie sich bishero zu erfreuen gehabt, ferner verbleiben lassen, dergestalt, daß Ihre „Majestät daselbst ferner an obbemeldten keine Königliche Hoheit prätendiren mögen, sondern sich an „den Rechten begnügen lassen, welche dem Hause „von Oesterreich zugestanden, und durch gegenwärtigen „Friedenstractat der Krone Frankreich übergeben werden.

machten Vorschlag anzunehmen. „Sie verlang„ten ihre Rechte zurück“ antworteten sie“ keinen „Geldersatz. Selbst Ludwig XIV. den doch die Fran„zosen nun einen Tyrannnen schimpften, sey in sei„ner Eigenmacht nie so weit gegangen, daß er den „Friedensschluß, der ihm Elsaß und Lothringen ver„schaffte, verletzt hätte. Als wenn nicht ohnehin „schon genug durch die französische Treulosigkeit vom „teutschen Reiche abgezwackt worden wäre? Es „würde Frankreich, wenn es gerecht seyn wollte, „eher zukommen, das abgerißne Elsaß und Lothrin„gen wieder zurück zu geben, — an statt daß man „noch auf neue Ungerechtigkeiten denke. Wie un„bedachtsam sey es bey dem ohnehin schon durch „innere Unruhen zerrütteten Zustand des Reichs, „bey der so nahen Gefahr eines Bürgerkriegs nun „auch noch mit den Ausländern Krieg anzufangen! „Man wolle unterdessen die gefahrvolle Lage Frank„reichs nicht zu dessen Schaden benutzen. Man „sey geneigt zum Frieden und verlange nur so „viel, daß die alten Friedensschlüsse heilig gehalten „werden sollen. Doch fürchte man auch den Krieg „nicht. Denn es sey von jeher Charakteristik der „teutschen Fürsten gewesen, nie selbst Unrecht zu „thun, aber auch nie ungestraft sich von andern „beleidigen zu lassen.

§. 22.

An die in ihren Besitzungen in Elsaß beeinträchtigten Fürsten schloßen sich auch noch der Erzbischof von Mainz und hauptsächlich der Erzbischof von Trier an.

Man hatte dem leztern seine von Alters her beseßnen und auch durch den Münsterischen Frieden zugesicherten Metropolitanrechte *) auf die Bißthümer Metz, Toul und Verdun dadurch entrissen, daß man alle Bischöfe in Frankreich abschaffte. Denn da er nun keine Suffraganbischöfe mehr hatte, **) so war ihm alle vorher beseßne Erzbischöfliche Gewalt in Frankreich auf einmal entzogen.

Ausserdem führten auch die Bischöfe von Basel und Speyer wegen der ihnen entzogenen Diöcesanrechte bittere Klagen.

§. 23.

*) Die hieher gehörigen Worte des Münsterischen Friedens sind folgende: „Es soll die höchste Oberherrschaft, die Gerechtig„keiten der Landesherrlichen Hoheit und alle andre Rechte, „so bishero das Heil. Röm. Reich an die Bißthümer Metz, „Tull und Verdun, und derselben Städte und Gebiete, „und namentlich Moyenwick gehabt, künftig auf eben solche „Weise der Krone Frankreich zustehen, und auf ewig und „unwiderruflich incorporirt verbleiben, jedoch mit „Vorbehalt des *Juris Metropolitani*, so dem Erz„stifte Trier zukömmt.

S Instrumentum pacis Monasteriensis Art. IX. §. 70.

**) S. Pfeffinger ad Vitriarium. L. I. Tit. XV. §. 13. pag. 1176. folgd.

§. 23.

Unterdessen war in Frankreich, seit man sich aus der alten Sclaverey losgerissen hatte, ein so heftiger Freyheitssinn erwacht, daß fast alle Könige Europens darüber in große Besorgniß geriethen. Hieran waren besonders die zu Debattirung politischer Materien hin und wieder errichteten Gesellschaften Schuld. *) Es schien als ob diese nichts anders im Schilde führten, als wie sie die königliche Gewalt nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa über den Haufen stürzen möchten. Denn sie schimpften alle Fürsten ohne Unterschied Tyrannen und alle Unterthanen monarchischer Staaten, selbst die, so unter einer milden Regierung lebten, Sclaven. „So viele Jahrhunderte, schrien sie, sey das Menschengeschlecht gleichsam im Taumel herumgewandelt, und habe diejenigen als Götter verehrt, die es als seine Todfeinde hätte verfluchen sollen. Von Frankreich aber werde es lernen, daß die Majestät der Könige nur allein vom Volke herkomme, — und daß sie schnell zusammen stürze, wenn dieses nicht mehr gehorchen wolle. Frankreich habe allen Nazionen ein Licht aufgesteckt. Wenn man diesem

 „folge,

*) Man nannte sie Clubs. Einige dieser Clubs gaben sich den Namen Societés des Amis de la Constitution.

„folge, so werde es bald nirgend mehr in der Welt
„Tyrannen geben.“

Diejenigen, welche hauptsächlich diese Sprache führten, waren die Jacobiner, ein politischer Club, der sich in dem ehmaligen Jacobiner-Kloster zu Paris versammelte und daher auch seinen Namen erhalten hat. Es gieng von ihnen das Gerede, sie hätten sich mit ungeheuren Kosten in ganz Europa Anhänger erkauft, *) die allenthalben durch allerley Kunstgriffe die Völker zum Aufruhr bereden sollten.

§. 24.

Man hielte die Lage der Sachen für so gefährlich, daß man sich, ganz ausserordentliche Mittel dagegen zu gebrauchen, berechtigt glaubte. Dieses hatte die Folge, daß Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. König von Preussen, die noch vor kurzem sich zum blutigsten Krieg gegen einander rüsteten, nun allen Verdacht bey Seite setzten, ein Bündniß zusammen schloßen, und — damit sie sich persönlich kennen lernen möchten, eine Zusammenkunft zu Pilniz, einem Lustschloß des Kurfürsten von Sachsen, unter einander veranstalteten. Beyde Mächte machten hier dem ebenfalls anwesenden Grafen von Artois, dem Bruder des Königs von Frankreich,

*) Man nannte das die Propaganda.

reich, die feyerliche Zusicherung: „Sie seyen über-
„zeugt, daß alle Könige das Unglück des Königs
„Ludwig XVI. unendlich interessiren müsse, und
„daß allen recht sehr daran gelegen sey, ihn so
„bald möglich wieder befreyt zu sehen. Deswe-
„gen würden sie alle übrigen Fürsten ermahnen,
„daran zu seyn, damit König Ludwig seine Frey-
„heit, die er nun entbehren müsse, wieder erlange
„und in den Stand gesezt werde, diejenige Consti-
„tuzion zu wählen, von der er glaube, daß sie der
„königlichen Majestät und dem Wohl der franzö-
„sischen Nazion am angemessensten sey. Habe
„man die Fürsten hiezu gebracht, so werde man
„alsdann sogleich die gehörigen Kriegsrüstungen
„veranstalten.“ *)

Eben solche Willfährigkeit hofften die emigrir-
ten Prinzen auch bey den übrigen Königen zu fin-
den. „Von den teutschen Fürsten ließ sichs
„hoffen, daß sie die von der Nationalversammlung
„ihnen zugefügten Beeinträchtigungen nicht gedul-
„dig ertragen würden. Die Könige von Spa-
„nien und Neapel verband ausser ihren Pri-
„vatinteresse auch noch die Verwandschaft mit Lud-
„wig XVI. Der König von Sardinien
„war

*) S. Declaration signée en comun par l'Empereur et le Roi de Prusse, a Pilnitz le 27. Aout 1791.

„war der Schwiegervater des Grafen von Artois
„und hatte allbereits nicht undeutliche Beweise sei-
„ner Gesinnungen gegeben. Auch sogar im Nor-
„den konnte man Unterstützung hoffen. Denn das
„Unglück Ludwigs, einst des mächtigsten Königs,
„hatte den Nachfolger des großen Gustavs,
„und eine Katharina, diese Semiramis des
„Nordens, gerührt und sie bewogen, dem un-
„glücklichen König Hülfe zu leisten. Von den
„Engländern wußte man zwar, daß sie die Frey-
„heit liebten; aber es war bekannt, daß sie die
„itzige Zügellosigkeit in Frankreich mißbilligten;
„auch konnte man vorher sehen, daß sie allein es
„nicht wagen würden, einem allgemeinen Bünd-
„niß der Könige Europens sich zu widersetzen. *)

§. 25.

Diese Hoffnung schien allerdings nicht unge-
gründet zu seyn. Denn die immer zunehmende Kühn-
heit der Franzosen hatte würklich alle Könige Euro-
pens in Unruhe gesetzt und sie bewogen, auf Mit-
tel zu denken, die allgemeine Gefahr abzuwenden.
„So sey es nicht genug, hieß es, daß Frankreich
„schon vormals mit seiner Sittenlosigkeit und sei-
„nem

*) Lettre de Monsieur, et de M. le Comte d'Artois, au Roi leur frere donné au Chateau de Schoenbornsluft près Coblence, le 10 Septembre 1791.

„nem Luxus die übrigen Völker angesteckt habe;
„nun komme es auch noch mit seiner Freyheitswuth,
„und werfe allenthalben mit seinem gewöhnlichen
„Leichtsinn alle göttliche und menschliche Gesetze über
„den Haufen. Wenn es in seinen Unternehmun-
„gen glücklich wäre, so würde bald allenthalben
„kein König mehr auf dem Thron sitzen, kein Volk
„mehr in Ruhe seyn. Im innern Frankreichs sey al-
„les zusammen gestürzt, der König seiner Maje-
„stät beraubt, der Adel geplündert, kurz alles zer-
„rüttet; und es sey zu besorgen, daß die Flam-
„me, die itzt ganz Frankreich verzehre, bald auch
„das übrige Europa ergreifen werde. Deswegen
„hätten auch die Franzosen allenthalben ihre An-
„hänger ausgeschickt, die durch allerley heimliche
„Ränke die Völker zu Aufruhr und Empörung
„verleiten sollten. Wenn man diesem Uebel nicht
„bald vorbeuge, so würden bald die bisherigen
„Bande zwischen Königen und Völkern zerrissen
„seyn, und ganz Europa ein Schauplatz von Volks-
„tumult, Aufruhr, Todtschlag und Mordbren-
„nerey werden.

§. 26.

Aus diesen Gesinnungen läßt sich deutlich ab-
nehmen, wie groß schon damals das wechselseitige
Mißtrauen gewesen sey; — eine Lage, bey der es gar
bald

bald zum offenbaren Krieg kommen konnte. Es hatten auch würklich schon sowohl die Franzosen, als Kaiser Leopold die Ufer des Rheins und die Gränzen der österreichischen Niederlande mit ansehnlichen Heeren besetzt. Die Armee der Emigranten wuchs täglich mehr an; denn die meisten Anführer der französischen Truppen giengen, sobald sie nur Gelegenheit dazu fanden, zu ihnen über. Schon war kein Zweifel mehr, daß es zum Krieg kommen werde; nur war die Zeit noch ungewiß, wann er angehen solle. Unterdessen gab noch immer Kaiser Leopold II. nach seiner gewöhnlichen Milde zu erkennen, daß er lieber den Frieden, als den Krieg wünsche. Er machte den Franzosen zu widerholtenmalen die Zusicherung: „wenn man die dem Könige „von Frankreich gebührende Majestät unangetastet „lasse, und den deutschen Fürsten die ihnen entrissenen Rechte in Elsaß und Lothringen wieder „ersetze, so wolle er auch in Zukunft noch ein „Freund und Bundsgenosse der französischen Nazion bleiben.“

Diese Erklärung fand aber bey Frankreich keinen Eingang. Man blieb dabey: „Man könne „innerhalb der Gränzen des Reichs durchaus keine „fremden Fürstenthümer dulden. Doch sey man „allerdings geneigt, den teutschen Fürsten eine

„voll-

„vollständige hinlängliche Schadloshaltung zu ge-
„ben. Uebrigens sähe man nicht ab, wie Kaiser
„Leopold zu dem Stolz komme, über Angelegenhei-
„ten, die die innere Verfassung von Frankreich be-
„treffen, und nur vom Volke entschieden werden
„können, gleichsam als ein Richter zu sprechen.
„Er denke vielleicht, er sey wie die alten römi-
„schen Kaiser der Herr der ganzen Welt? Das
„sey aber bey Frankreich nicht der Fall. Was
„die französische Nazion mit ihrem Könige ver-
„handle, das gehe ganz allein Frankreich an und
„darüber habe sonst kein Mensch in der Welt zu
„urtheilen.“

§. 27.

Unterdessen rückte das Jahr 1792. heran. Der Anfang dieses Jahrs war sehr unruhig. Denn schon verlangte der größte Theil der Nazion mit lautem Geschrey den Krieg wider Kaiser Leopold. „Man wolle lieber offenbaren Krieg als heimliche „Verrätherey. Es sey besser bey einer guten Ge- „legenheit den Krieg selbst anzufangen, als abzu- „warten, daß der Feind den vortheilhaften Zeit- „punkt benutze. Zu dem sey ein unsicherer unge- „wisser Friede schlimmer noch als der Krieg selbst. „Warum zaudre man also so lange? Als wenn „es möglich wäre, daß ein Volk, das einmal die

„Süßig-

„Süßigkeit der Freyheit genossen hat, je wieder „unterjocht werden könnte. Man müsse den übri„gen Nazionen ein Beyspiel geben, welche Kraft, „welchen Muth die Freyheit einflöße, damit sie zur „Nachahmung angereizt werden.“

So dachte man in ganz Frankreich. Auch führte die Nazionalversammlung selbst eben keine gelindere Sprache. Besonders ergriff Brissot *) der damals ein heftiger Anhänger der Jakobiner war, ohne Aufhören jede Gelegenheit, um wider Kaiser Leopold loszuziehen. Hieher gehört hauptsächlich die Rede, die er den 16ten Jenner 1792 in der Nazionalversammlung hielt, als man eben über den Krieg sich berathschlagte.

„Nicht die Emigrirten, sagte er, sind unsre „Feinde, die wir zu fürchten hätten. Denn was „könnte diese elende verächtliche Rotte, die an al„len europäischen Höfen herum bettelt, wider ei„ne so große Nazion ausrichten, wie die fran„zösische ist? Wir haben uns hinlänglich gegen sie „gesichert, wenn wir ihre Güter confisciren, und „sie selbst als Räuber und Staatsverbrecher zum „Tode verdammen. Noch weniger dürfen wir die „teutschen Fürsten am Rhein fürchten. Sie ken„nen ihre Schwäche, und haben uns Friede zu

„halten

*) Brissot de Warville.

„halten versprochen. War es Redlichkeit, so muß „die Heiligkeit ihres Versprechens sie binden; den„ken sie falsch, so mag die Furcht unsrer Waffen „schrecken. Wir haben einen ganz andern und „weit furchtbarern Feind, den Kaiser Leopold. „Mit diesem müssen wir entweder einen dauerhaf„ten Frieden schließen, oder, wenn er nicht will, „den Krieg versuchen. Denn in der That der Ju„bel unsrer Freyheit ist Mißton in den Ohren der „Könige, und hat sie uns alle zu Feinden gemacht. „Sie sehen ein, daß auch sie einst, (vielleicht „bald,) wenn sie nicht freywillig die ewigen Rechte der „Menschheit herstellen, durch einmüthigen Wunsch „des Menschengeschlechts dazu werden gezwungen „werden. Leopold hat dieses gar wohl gemerkt. „Er hat mit italiänischer Verschlagenheit seine eig„ne Furcht zu verstecken gewußt, und vorgegeben, „es geschehe blos aus Mitleid, daß er des emi„grirten Adels und der Geistlichkeit sich annehme. „Aber sein eigentlicher Zweck ist, seine schon wan„kende Regierung immer fester und dauerhafter „zu machen. Wenn Weisheit und Eigenmacht „sich vereinigen ließen, so sollte er lieber das frey„willig zugestehen, was er einst zugestehen muß, „und dem hereinbrechenden Strome selbsten ein „Flußbett bereiten, damit er ruhig und stille zwi„schen dem Ufer einher fließen könne. Ach! möchten

„doch dieses die Könige einsehen lernen; (denn
„noch bin ich nicht so sehr Feind der Könige, daß
„ich nicht wünschen wollte, sie möchten guten
„Rath annehmen,) möchten sie doch erkennen,
„daß eine allgemeine Veränderung allen Staaten
„bevorstehe; daß ihr auf keine Weise mehr vor-
„gebeugt werden könne; daß sie aber für diejeni-
„gen minder gefährlich ausfalle, die, anstatt sie zu
„verhindern zu wollen, ihren Gang freywillig zu
„befördern suchen: so wie ein kluger Arzt eine
„Krankheit, die er gewiß voraus sieht, freywillig
„seinem Patienten einimpft, damit ihre Wuth ge-
„geschwächt, und die Gefahr des Kranken ver-
„mindert werde. Doch dafür mögen die Könige
„sorgen. Wir müssen, wie ich denke, nicht wie
„sie auf langen Umwegen der Politik, sondern
„auf römische Art uns den Frieden verschaffen.
„Wer kann noch zweifeln, daß Leopold feindliche
„Gesinnungen gegen uns hege? Er hat sich gewei-
„gert, die unsern Kaufleuten auf ihren Reisen zu ge-
„fügten Beleidigungen wieder gut zu machen; er
„hat die Nazionalkokarde, dieses Zeichen der Frey-
„heit und des Gesetzes verboten, und dagegen die
„weisse Kokarde erlaubt; er hat den Emigrirten
„den Aufenthalt verstattet. Doch dieses möchte
„vielleicht Kleinigkeit scheinen. Ich gehe zu wich-
„tigern Beschwerden über. Wir haben mit Recht

„ver-

„verlangt, Kaiser Leopold solle die Zurüstungen der „Emigrirten verbieten. Doch was geschah? Gab „er uns nicht eine äusserst stolze, eine äusserst ver„ächtliche Antwort? Aber nicht, blos durch „Worte, auch durch Thathandlungen hat er uns „zum besten gehabt. Wir hatten Streit mit „dem Kurfürsten von Trier wegen nicht ge„haltener Versprechungen. Auch hier mengte sich „Leopold ein, und versprach dem Kurfürsten öf„fentlich Hülfe und Beystand wider uns. Nach„her als die Sache wegen der Entschädigung der „teutschen Fürsten in Betreff ihrer Besitzungen in „Frankreich zur Sprache kam, wendeten wir „uns wiederum an Leopold und ersuchten ihn aufs „freundschaftlichste, Mediateur in der Sache zu „werden. Er aber, der immer feindselig gegen „uns dachte, schrieb unterdessen an alle Könige „und lud sie zu einem Bündniß wider unsre Frey„heit ein, und ward bald nachher der erste Urhe„ber jener Verbindung zu Pilniz. Es ist also „deutlich, daß er immer zu unserm Schaden ge„handelt, und nie an ein aufrichtiges Bündniß „mit uns gedacht hat.“

„Unsere Angelegenheiten leiden nun keinen Verzug „mehr. Sollen wir ewig von Verrätherey, Ver„achtung, Besorgniß umgeben seyn? Durch Krieg,

„Mitbürger! durch Krieg müssen wir uns den Frie-
„den erkaufen. Können wir glauben, können wir zu-
„geben, daß die Nazion sich noch länger von Auslän-
„dern wolle verrathen lassen? Sie verstumme einmal
„jene Politik, deren Spielwerk wir nun schon lange
„genug gewesen sind. Wir erkennen, wir wollen
„keine andere Politik, als die Gerechtigkeit unserer
„Sache, und die Stärke unserer Waffen. Oder
„sollen wir etwa unsern Gesandten trauen, die,
„so bald sie abgerufen werden, immer sogleich zum
„Feind übergehen? Ein freyes Volk darf nie an-
„ders über den Frieden unterhandeln, als durch
„Krieg. Nur da allein geschieht alles öffentlich,
„nur da allein liegt es klar am Tage, wer Freund
„und Bundsgenosse, und wer Feind sey. Deswe-
„gen hätte man meiner Meinung nach den Kaiser
„gar nicht fragen sollen, ob er das Bündniß mit
„uns fortsetzen wolle: sondern sein ganzes Betra-
„gen für das, was es ist, für einen Friedensbruch
„ansehen, und ihm sogleich den Krieg ankündigen
„sollen. Alles räth uns ja zum Krieg; alle Umstän-
„de sind für uns vortheilhaft, für den Feind aber
„gefährlich. Steyermark und Gallizien sind zer-
„rüttet, der Schatz durch den Türkenkrieg er-
„schöpft, die Armee geschwächt, und Belgien er-
„wartet in uns mit Ungeduld seine Retter. Des-
„wegen frisch gewagt, wir müssen Krieg

„an-

„anfangen. Will Kaiser Leopold durchaus den „Krieg, warum sollen wir ihm nicht zuvorkommen, „und den Zeitpunkt benutzen, der für uns günstig „ist. Will er aber Frieden, wie kann er sowohl „gegen sich, als gegen uns auf eine würdigere Art „handeln, als wenn er es öffentlich gesteht? Zau„dert er noch länger, so ist mein Rath, daß man „ihm, ohne irgend einen Verzug mehr statt fin„den zu lassen, bis auf den 16ten Februar 1792 „den Krieg erkläre."

§. 28.

Eben so stimmte auch *) Condorcet „Nichts „sey für Frankreich nothwendiger, nichts „weniger zu fürchten, als der Krieg. „Denn was werde man für Feinde haben? Die „Engländer? von denen lasse sich nicht befürch„ten, daß sie, die selbst ihre Freyheit durch einen „langen blutigen Kampf sich erringen mußten, „es unternehmen würden, die Freyheit eines fremden „Volks ohne den geringsten Nutzen für sich zu „Grunde zu richten. Hätte England vielleicht „schon vergessen, wie schnöde es von Ludwig XIV. „geneckt worden; wie dieser Tyrann, der stolzeste „unter allen, alles angewandt habe, um es zu pla-

 „gen

*) Er hieß vor der Revoluzion Marquis de Condorcet.

„gen und zu unterjochen. Noch denke ganz Eu„ropa mit Hochachtung an die Seelengröße, wo„mit die Engländer damals ihre Freyheit verthei„digt hätten. Wie könnten sie nun aber das an „andern tadeln, was ihnen selbst einen unendlichen „Ruhm erworben hat? Die Sache Frankreichs seye „die nehmliche, die einst die ihrige gewesen. Welche „Ursachen könnten wohl groß und wichtig genug „seyn, um zwo Nazionen, die einerley Aufklärung, ei„nerley Freyheitssinn besitzen, zu entzweyen? Möchten „auch die übrigen Völker der Erde sich zanken! Eng„land, Amerika, Frankreich seyen durch den Ge„nuß der Freyheit einander ähnlich worden, und „müßten nun vereint mit einander handeln. Aber „man glaube vielleicht, daß eine merkantilische Ei„fersucht den Frieden unterbrechen werde, man „denke, weil der Handel der Engländer eben so „wohl wie der Franzosen durch alle Meere auf „allen Inseln verbreitet ist, so lasse sich kein dau„erhafter Friede unter diesen beyden Nazionen „schließen. Als wenn der ganze Erdkreis nicht „groß genug wäre, die Haabsucht zweyer Nazionen, „sey sie auch noch so groß, zu befriedigen! England, sage man, habe dem Haus Oesterreich „den Besitz der Niederlande garantirt. — „Aber Frankreich wolle ja die Niederlande nicht „wegnehmen. Wie aber wenn eine feindliche Ar-

„mee an den Gränzen sich versammle, und Frank„reich mit Krieg zu überziehen drohe? da werde „doch England es nicht verbieten wollen, wenn „man diese Armee zurückzuschlagen und zu zerstreu„en sucht. Das könne doch wahrlich England „nicht verlangen, daß Belgien gleichsam ein Asyl „für die österreichische Armee werden solle, von „wo aus sie die ganze Gegend umher mit Feuer „und Schwert verwüsten könne. Wider eine „ungerechte Gewalt habe es dem Hause Oesterreich „Hülfe versprochen, nicht wider eine rechtmäßige „Vertheidigung; und man thue den Engländern „Unrecht, wenn man ihrer Allianz einen andern „Sinn beylegen wolle.

„Auch der König von Preussen werde nie ein „Feind Frankreichs werden. Denn wie könnte er „jenen Bund des Hauses Oesterreich vergessen, „der zur Zeit des siebenjährigen Kriegs ganz Preus„sen zu Grunde richten sollte, und nur allein noch „durch die Tapferkeit Friedrich des Großen „fruchtlos gemacht werden konnte? Wie unwahrschein„lich sey es, daß der Nachfolger eines so großen „Königs das kostbare, und für ihn selbst höchst „gefahrvolle Unternehmen wagen sollte, Frank„reich vom Haus Oesterreich abhängig zu machen. „Ehmals sey die Begierde, ein andres Reich zu

„zerstören, Städte wegzunehmen, oder Streitigkei„ten über das Recht zu handeln zu schlichten gar häu„fig Veranlassung zu Kriegen geworden. Nun aber „glaube er zu hören, wie Frankreich dem gan„zen Menschengeschlechte jene beseligenden Worte „zuruft: Ich habe meinen Mitbürgern Ge„setze gegeben, die ganz allein auf Ge„rechtigkeit und Vernunft sich gründen. „Warum soll nicht auch unter uns die „Vernunft Führerinn werden: warum „soll sie nicht auch uns zu Gesetzen füh„ren, wodurch eine wechselseitige Freund„schaft unter uns befestigt werden kann? „Meine Gesetze gründen sich auf Frey„heit und Gleichheit. Warum soll die„ses nicht auch bey unserm Bündniße „Grundlage werden? Die Natur, die un„ser aller Mutter ist, kann unmöglich den „Völkern abgesonderte Vortheile ge„geben haben. Das große allgemeine „Geschenk der Natur ist die Vernunft. „Wenn wir dieser folgen, was hindert „uns, daß wir nicht ein allgemeines Bünd„niß der Freundschaft unter einander „schließen sollten?

§. 29.

§. 29.

Nicht nur die ganze Nazionalversammlung, sondern auch die Minister, die sich König Ludwig XVI. kurz vorher aus der Parthey der Jakobiner gewählt hatte, und unter welchen besonders **Dümourier** der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, stimmten allgemein für den Krieg. Es wurde mit einer Eilfertigkeit, die man sich bey einer so wichtigen Sache nie hätte vermuthen sollen, der Krieg in einem Tage bey der Nazionalversammlung in Vorschlag gebracht und beschloßen. *) Die Kriegserklärung selbst weicht von den sonst gewöhnlichen Manifesten der Könige so sehr ab, daß es wohl der Mühe lohnt, sie ihrem ganzen Inhalt nach herzusetzen.

„Es habe der Wiener Hof, sagt sie, mit „Hintansetzung der Traktaten nicht aufgehört, den „rebellischen Franzosen eine offenbare Protektion „zu ertheilen;

„er habe gegen die Unabhängigkeit und Si„cherheit der französischen Nazion eine Verbin„dung mit verschiedenen europäischen Mächten ver„anlaßt

*) Den 20 April 1792.

„anlaßt und errichtet, und öffentlich erklärt, daß „er dieser Verbindung nie entsagen werde;

„er habe, ohngeachtet die französische Na„zion Friede zu halten versprochen hatte, dennoch „die feindlichen Zurüstungen fortgesetzt und ver„mehrt;

„er habe durch die Erklärung, daß er die „Forderungen der in Frankreich besitzhabenden teut„schen Fürsten, denen die französische Nazion fort„dauernd Entschädigung angeboten habe, unter„stützen wolle, — die Souveränität der französischen „Nazion beleidigt;

„er habe die französischen Bürger zu trennen „und einen Theil gegen den andern zu bewaffnen „gesucht, indem er in der Verabredung mit den „auswärtigen Mächten den Mißvergnügten Bey„stand versprach, und eine solche Verabredung ein„gegangen zu seyn öffentlich erklärte;

„er habe durch die Weigerung auf die letzten „Depeschen des Königs von Frankreich, die auf „Beybehaltung des Friedens zielten, zu antwor„ten deutlich erklärt, daß er den Krieg wolle.

„Man kündige ihm also nunmehr den Krieg „an. Doch mache die Nazionalversammlung zu„gleich die Erklärung: daß die französische Nazion „den durch die Constituzion geheiligten Grundsätzen „getreu, keinen Krieg in der Absicht zu unterneh„men *) um Eroberungen zu machen, und ihre „Macht nie gegen die Freyheit eines Volks zu ge„brauchen, blos zur Vertheidigung — ihrer Freyheit „und Unabhängigkeit die Waffen ergreife;

„daß der Krieg, den sie zu unternehmen „gezwungen werde, kein Krieg einer Nazion ge„gen eine andere, sondern die gerechte Verthei„digung eines freyen Volks gegen den ungerech„ten Angriff eines Königs sey;

„daß die französische Nazion nie ihre Brü„der mit ihren Feinden vermengen werde, daß „sie nichts unterlassen werde, die Uebel des Kriegs „zu lindern, um das Eigenthum zu schonen und „zu erhalten, und blos auf diejenigen allein alles „vom Krieg unzertrennliche Unglück fallen zu las-

sen,

*) Die Constituzion drückt sich, Hauptheil 6. also aus:

„Die französische Nazion thut Verzicht auf Unterneh„mung irgend eines Kriegs in der Absicht Eroberungen „zu machen; und wird nie ihre Macht gegen die Frey„heit irgend eines Volks anwenden.

„sen, die sich gegen die Freyheit des französischen „Volks verbunden haben;

„daß die französische Nazion alle Fremde „aufnehme, welche die Sache der Feinde verlas„sen, und ihre Kräfte der Vertheidigung der Frey„heit widmen werden; und daß man diese Frem„den nicht blos als Freunde, sondern als französi„sche Bürger betrachten werde.

„Es erkläre also nunmehr die französische Na„zion den König von Ungarn für ihren Feind „und kündige ihm den Krieg an."

§. 30.

Zugleich gab auch die Nazionalversammlung ein Manifest an alle Nazionen*) über die Ursachen, wodurch man zum Krieg bewogen worden, heraus. Der Inhalt desselben ist ohngefähr folgender:

„Da einmal die nunmehr freye französische „Nazion durch gerechte Ursachen genöthigt sey, „Krieg anzufangen, so halte es die Nazionalver„samm-

*) Declaration de l'Assemblee nationale sur les motifs de la guerre, et sur les mesures a prendre pour dissiper les rebelles.

„sammlung für eine dem ganzen Menschenge-
„schlecht schuldige Pflicht, öffentlich zu erklä-
„ren, was das eigentlich für ein Krieg sey, den
„man itzt zu führen vorhabe. Die Nazion habe
„es sich durch die Constituzion zum Gesetz gemacht,
„, nie Krieg zu führen um Länder zu erobern,
„oder die Freyheit anderer Völker umzustürzen.
„Aber — die an den Gränzen stehenden feindlichen
„Heere, die nichts als den gelegnen Zeitpunkt zum
„Angriff abwarteten; die Verletzung des Völker-
„rechts; die Beleidigungen der Majestät des fran-
„zösischen Volks; der Argwohn, das Mißtrauen,
„die eitle Furcht, so in ganz Frankreich verbreitet
„sey; das Sinken des öffentlichen Credits; der
„überhandnehmende Geldmangel; die ängstliche
„Besorgniß der Gränzbewohner; die den reisen-
„den französischen Kaufleuten im Ausland zuge-
„fügten Neckereyen und Mißhandlungen; die noch
„immer fortdauernden verabscheuungswürdigen Ver-
„suche der ausgewanderten Verräther ganz Euro-
„pa wider Frankreich aufzuhetzen; — alles das habe
„die Nazionalversammlung nicht blos verleitet,
„sondern gezwungen, Krieg anzufangen. Doch
„werde man selbst in den Ländern, wo die Aus-
„gewanderten sich aufhielten und von den Lan-
„desherren begünstigt würden, noch immer die
„Bürger als Freunde behandeln. Die fran-

„zösische

„zösische Nazion, die es sich zum Ruhm mache, „die Menschheitsrechte wieder herzustellen, werde „sie nicht selbst wieder muthwillig verletzen. Der „französische Soldat werde in fremden Ländern „sich eben so betragen, wie in seinem Vaterland, „und selbst denjenigen Schaden, der mit dem Zu„stand des Kriegs unvermeidlich verbunden ist, „dem Bürger zu ersetzen suchen; damit ganz „Europa erkennen lerne, daß die französische Na„zion selbst mitten unter den Schrecknissen des Krie„ges gerecht und edel handle, und allenthalben „und wider jeden die allgemeinen Rechte der Mensch„heit beschütze. Es sey ungern geschehen, daß „man die Waffen habe ergreifen müssen, um die „Freyheit zu vertheidigen; so bald daher für diese „keine Gefahr mehr sey, wolle man mit Freuden „die Waffen niederlegen. Man fürchte den Krieg „nicht; aber man wünsche den Frieden. Man „sehe, daß man ihn nöthig habe, und dürfe, seiner „Kräfte bewußt, sich nicht schämen, dieses Geständ„niß zu machen. Die ganze französische Nazion „sey in Waffen, und keine menschliche Gewalt „werde je vermögend seyn, sie zu unterdrücken. „Es sey umsonst, daß man auf innere Unruhen „sich stützen wolle; sie würden aufhören, so bald „Gefahr von aussen dem Lande drohe. Was auch „die Feinde des menschlichen Geschlechts für Elend

„über

„über die französische Nazion bringen mögen, —
„sie werde es überstehen; und, wenn sie den Feind
„überwindet, nie Schadensersetzung fordern, nie
„Rache nehmen. Man wolle nichts anders, als
„eine ungerechte Gewalt zurücktreiben, und sich vor
„Beleidigungen schützen. So bald aber die Ge-
„fahr vorbey sey, werde man alles vergessen, und
„die überwundenen oder versöhnten Feinde als
„Freunde behandeln. Dieses seyen die Grund-
„sätze der französischen Nazion, so sey der Krieg,
„den man zu führen izt vorhabe.

Zweytes Buch.

Inhalt.

Kaiser Leopold II. stirbt. Sein Sohn Franz II. wird sein Nachfolger. §. 1. 2.

Gegenerklärung desselben auf die Kriegserklärung Frankreichs. §. 3.

Der Anfang des Kriegs, gegen die Niederlande zu, fällt für die Franzosen unglücklich aus. §. 4. — 11.

Zwey Dekrete der Nationalversammlung über a) die Vertreibung der eidscheuen Priester, und b.) die Errichtung eines Lagers vor Paris von 20,000 Mann. §. 13. 14.

König Ludwig XVI. dankt seine Jakobinischgesinnten Minister ab. §. 15.

La Fayette, über diese Nachricht erfreut, schreibt an die Nazionalversammlung, schimpft über die Jakobiner. §. 16.

König Ludwig XVI. weigert sich die Dekrete der Nazionalversammlung wegen a) Vertreibung der eidscheuen Priester und b) Errichtung eines Lagers bey Paris zu sanctioniren. §. 17.

Die erschreckten Pariser erregen einen fürchterlichen Aufstand (den 20. Juny) §. 17.

La Fayette reist selbst nach Paris, und spricht laut in der Nazionalversammlung wider die Jakobiner. § 19.

Der König von Preussen rüstet sich zum Krieg wider Frankreich. §. 21.

Manifest des Herzogs von Braunschweig wider Frankreich. §. 22.

Berechnung der beyderseitigen Kräfte der kriegführenden Nazionen. Urtheil über den Ausgang des Kriegs. §. 24. 25.

La Fayette wird nach vielen heftigen Debatten in der Nazionalversammlung angeklagt und losgesprochen. §. 26.

Unwille und Wuth der Pariser über diesen Vorfall. §. 26.

Das Palais des Königs Ludwig XVI. wird vom Volke bestürmt, und nach einem blutigen Kampf erobert. Ludwig wird abgesetzt und nebst den seinigen in den Temple gebracht. In die Provinzen und an die Armeen werden Deputirte abgeschickt. (den 10ten Aug.) §. 27. 28.

§. 1.

Während daß man zu Paris mit fast einstimmigem Beyfall der Nazion den Krieg beschloß, starb auf einmal Kaiser Leopold II. *) in einem Zeitpunkt, wo er noch kaum die Angelegenheiten seines Reichs, die ihm sein Bruder Joseph II. in ziemlicher Zerrüttung hinterließ, in Ordnung gebracht hatte. Es ist bekanntlich äusserst schwer, die oft sehr verborgenen Falten des menschlichen Herzens zu entwickeln, und die wahren Gesinnungen eines Menschen aufzudecken; — Allein wenn man den sonstigen Charakter Leopolds und seine gewöhnliche Verfahrungsart erwägt, so scheint es allerdings noch sehr zweifelhaft, ob es wahr gewesen, was ihm die Franzosen Schuld gaben: daß er nemlich schon lange den Krieg beschlossen gehabt, und nur noch auf einen gelegnen Zeitpunkt hiezu gewartet habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so kommen doch alle Politiker darinn überein, daß es ein mehr kühner als kluger Schritt von der Nationalversammlung gewesen, bey der ohnedem schon großen innern Zerrüttung des Reichs auch noch von aussen einem Feind und zwar gerade dem mächtigsten den Krieg anzukündigen. Viele behaupteten auch, es sey eine Hinterlist Ludwig XVI. gewesen, der auf die Art fremde

*) 1792. den 1. März.

de Armeen ins Land bringen wollte, die zwar auch des Königs Feinde scheinen mußten, aber im Grund seine Rächer, seine Erretter gewesen wären. Denn wie hätte man sonst bey der allgemeinen Unordnung der Finanzen, bey dem überall sichtbaren äussersten Verfall der Militärdisciplin, bey der so sehr verminderten Anzahl der Truppen, bey den so vielen und häufigen innern Unruhen, auch noch auf den Gedanken kommen können, fremde Feinde zu suchen, und einen Krieg zu erklären, den man lieber durch alle mögliche Aufopferungen abzuwenden hätte bemüht seyn sollen.

§. 2.

Unterdessen war auf Kaiser Leopold II. sein Sohn Franz II. in der Regierung der Königreiche Ungarn und Böhmen gefolgt. Er war ein Zögling Kaiser Josephs II. und hatte sich im Felde gebildet, und bey dieser Gelegenheit die Liebe der Armeen zu erwerben gewußt. Aber auch die Nazion liebte ihn, — zum Theil schon wegen des Andenkens an Kaiser Joseph II. den man nun nach dem Tode nicht mehr haßte, sondern endlich seinem Charakter und seinen großen Talenten die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Ausser dem war schon gleich im Anfang die allgemeine Erwartung dahin gerichtet, daß Franz II. Kaiser werden würde,

eine Hoffnung, wozu einer Seits die Allianz Oesterreichs mit Preussen, anderer Seits das Bedürfniß Teutschlands, das itzt einen lebhaften und zugleich mächtigen Kaiser mehr als jemals nöthig hatte, allerdings berechtigte.

§. 3.

Die erste Sorge Franz II. war der Krieg wider Frankreich. So bald er daher die Regierung angetreten hatte, gab er auf die französische Kriegserklärung nachstehende Gegenerklärung heraus. *)

„Der Ausschlag hat nun bestättigt, was der „Wiener-Hof vorausgesehen und angekündigt hat„te, daß nehmlich diejenigen, welche Frankreich „itzt beherrschen, die Nazion anfangs zu Rüstungen, „und dann zu einem Bruche mit Oesterreich rei„zen wollten, und nachdem sie in dieser Absicht zu „den erstern den Vorwand der Bewaffnungs„anstalten der ausgewanderten Franzosen „in den Trierischen Staaten ergriffen hatten, „nun durch die Kaiser Leopold II. abgenöthig„ten Erklärungen den weitern Vorwand zum „wirklichen Kriege herbey zu führen suchten. Ver„gebens hat der Wiener-Hof alle Mühe ange„wandt, einem Bruche vorzubeugen. Ja eben die„se

*) Königl. Ungarisches Gegenmanifest auf die französische Kriegserklärung.

„se Sorgfalt wird nun gerade als Beweggrund
„angeführt, warum die französische Nazion dem
„Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg er-
„klärt hat.

„Die erste angeführte Ursache des Kriegs
„hat den öffentlichen, den französischen
„Emigrirten zugestandenen Schutz zum Gegen-
„stande. Wer hat aber die Ausgewanderten ge-
„duldet? war es Oesterreich, oder waren es nicht
„vielmehr einige teutsche Fürsten, die die Aus-
„gewanderten aufnahmen? Oesterreich hat sich hie-
„bey mit solcher Mäßigung benommen und so
„ganz und gar keine Beschwerde verursacht,
„daß vielmehr sein Benehmen in dieser Hinsicht
„öffentliche Zeichen der Dankbarkeit von Seiten
„der französischen Staatsverwaltung *) erhalten hat.
„Nun aber macht man durch einen empörenden
„Widerspruch dasjenige, was vorhin ein Gegen-
„genstand des Dankes war, auf einmal zu einem
„Bewegungsgrund zur Kriegserklärung.

„Der zweyte in der französischen Kriegserklä-
„rung angeführte Grund des Kriegs ist, die zwi-
„schen dem Kaiser Leopold II. und meh-
„rern andern Mächten zur Aufrechthal-
„tung der öffentlichen Ruhe und der
„Ehre

*) Nehmlich von Seiten Ludwig XVI.

„Ehre der Kronen getroffene Verbin-
„dung. Diese war durch die an dem König Lud-
„wig XVI. verübte Gewaltthätigkeiten und Be-
„leidigungen und dessen darauf zu Varennes er-
„folgte Gefangennehmung veranlaßt worden. Aber
„bey dem ersten Anscheine, es würde dem Kö-
„nig derjenige Grad von würklicher Freyheit, Si-
„cherheit und Macht, welcher nothwendig ist, um
„den Grundgesetzen eines monarchischen Staats das
„Siegel der Rechtmäßigkeit aufzuprägen, wieder
„eingeräumt werden, ist diese auf active Hülfs-
„maaßregeln abzielende Verabredung auf eine
„blos passive Beobachtung und Vorsicht auf den
„Fall eingeschränkt worden, wenn Frankreich wie-
„der in den Zustand der allgemeinen Unordnung
„und Anarchie verfiele.

„Dieses zu thun war Pflicht der europäi-
„schen Mächte. Es war Pflicht zur Rettung
„ihrer eignen Sicherheit, der Festsetzung eines
„Systems von Volksanarchie zu widerstreben, des-
„sen heillose Grundsätze man durch die gefährlich-
„sten Mittel in allen Staaten von Europa aus-
„zubreiten sich bemühte. Es erforderte die ihnen
„obliegende Sorgfalt für die Erhaltung der öffent-
„lichen Ruhe, daß sie sich auf den Fall, wenn
„eine Macht aus ihnen angegriffen würde, zur

„Vertheidigung vereinigten. Nur allein in Be-
„ziehung auf diesen letztern Grund hat der Wie-
„ner-Hof durch Frankreichs Rüstungen und Dro-
„hungen billigermassen aufmerksam gemacht, es
„für wesentlich gehalten, diesem Reiche das Da-
„seyn jener Verabredung der Mächte in Erinne-
„rung zu bringen, und es zu warnen, daß es
„nicht alle fremde Souverains durch Angreifung
„eines aus ihnen gegen sich reize.

„Ein anderer Beweis von der Mäßigung
„und den friedliebenden Gesinnungen des Wie-
„ner-Hofes ist der, daß man nach dem Wunsche
„des französischen Ministeriums die Forderun-
„gen der in Elsaß begüterten Reichsfür-
„sten in den an die französische Nazion gemach-
„ten Erläuterungen ganz unberühret gelassen.
„Konnte der höchstselige Kaiser nicht umhin, seinen
„kaiserlichen Pflichten über die Forderungen der
„teutschen Fürsten ein Genüge zu leisten, so hat
„er doch keineswegs die Absicht an den Tag ge-
„legt, sich einer würklich anständigen, und mit
„der Reichsverfassung verträglichen Ausgleichung
„entgegen zu setzen.

„Ja wenn noch einiger Zweifel über die wohl-
„meinenden Absichten Kaiser Leopolds gewesen,
so

„so mußte derselbe sogleich dadurch sich heben, daß
„der Wiener-Hof sich durchaus enthielt, seine
„Erläuterungen mit Kriegsrüstungen zu be-
„gleiten, und auch nicht ein einziges Bataillon
„zur Vermehrung seiner Niederländischen Truppen
„abschickte. Er hat zwar seine vorderösterreichi-
„schen Truppen mit 6,000 Mann vermehrt, wodurch
„aber ihre Anzahl nicht höher als auf 10,000
„Mann angewachsen ist. Nur erst, als die be-
„leidigende Aufnahme, welche die wohlgemeinten
„Erklärungen des Wiener-Hofes erhielten, und
„die unmittelbar darauf erfolgten Ereigniße, den
„von Seiten Frankreichs nahe bevorstehenden
„Ausbruch eines Angriffs ausser allem Zweifel setz-
„ten, wurden weitere Truppenversendungen ver-
„anstaltet.

„Es liegt daher in allen von Frankreich wi-
„der Oesterreich angeführten Beschwerden nicht
„nur kein einziger zureichender Beweggrund zum
„Angriffe, sondern es ist im Gegentheil offenbar,
„daß sie vielmehr eben so viel Veranlassungen zu
„gerechten Beschwerden gegen Frankreich enthal-
„ten. Man wirft dem Wiener-Hof den, den Ausge-
„wanderten ertheilten Schutz vor, einen Schutz
„den er ihnen nicht nur nicht ertheilt, sondern auch
„anderweits zu ertheilen verboten hatte. Und das

„thun diejenigen, die selbst Complotte zum
„Ausbruch des Aufruhrs in den österreichischen
„Niederlanden geschützt und mit angesponnen ha-
„ben. Ihre seit dem Friedensbruche öffentlich ge-
„machte Aeusserungen und Vorkehrungen bewei-
„sen hinlänglich, daß sie zum Zweck hatten, die öster-
„reichischen Truppen durch allerley Kunstgriffe zu
„verführen und zum Abfall zu verleiten. Frank-
„reich war es, das Teutschland gleichsam mit Ge-
„walt in Krieg verwickelte, indem es verschiedenen
„Reichsfürsten durch eigenmächtige Verfügungen
„solche Gerechtsame und Nutzungen, die ein Be-
„sitz von anderthalb Jahrhunderten schützte, und
„feyerliche Friedensschlüsse begründeten, entzog.
„Das Vorgeben Frankreichs, von der Verbind-
„lichkeit dieser Friedensschlüsse deswe-
„gen frey zu seyn, weil sie mit jenen Ge-
„setzen, die Frankreich ganz einseitig sich
„später gab, unverträglich sind, — beruht
„auf einem Grundsatz, der alle Verträge vernich-
„ten könnte. Und jenes Dekret von 14ten Januar,
„wodurch die Nazionalversammlung, zugleich
„Richter und Parthey, sich erlaubt hat, über
„die Zulässigkeit und Beschaffenheit eines
„gütlichen Vergleichs, welcher doch zwischen
„unabhängigen Staaten frey seyn muß, einsei-
„tig den Ausspruch zu thun, ist nur eine neue
„Ver-

„Verletzung des Völkerrechts. Diejenigen, wel-
„che seit 6 Monaten die Gränzen der österreichi-
„schen Niederlande und des teutschen Reichs
„durch ihre Kriegsrüstungen mit Ueberfall bedrohen,
„— wie können diese sich über die mindeste
„Vorsicht des Wiener-Hofes beschweren, die die-
„ser zur Vertheidigung jener Provinzen trifft, die
„so viele Meilen weit von Oesterreich entfernt sind?

„Sie, die täglich alle Souverains von Eu-
„ropa durch die vermessensten Schmähungen an-
„greifen, — beschweren sich, daß die Souverainität
„der französischen Nazion durch jenes Bündniß
„verletzt worden wäre, das doch einzig und allein
„die Befreyung des einzigen und rechtmäßigen Sou-
„verains von Frankreich zum Ziele hatte. Und
„wie können sie, die unaufhörlich bemüht sind, alle
„Regierungen zu untergraben, und das Gift der
„Verführung durch ganz Europa zu verbreiten,
„es den Königen und Fürsten übel nehmen, wenn
„sie endlich aufmerksam werden, und auf Mittel
„denken, diesem Uebel vorzubeugen?

„Der König von Ungarn und Böhmen ist
„also nach diesen Voraussetzungen vollkommen be-
„rechtigt, den Unwillen und die Unterstützung von
„ganz Europa in einer Sache, welche die gemein-

„schaftliche

„schaftliche Ehre und Sicherheit aller Regierun-
„gen beleidigt, aufzufordern, und die Urheber ei-
„nes so ungerechten und gehäßigen Angriffs vor
„dem Richterstuhle der Welt und der Nachkom-
„menschaft für alles das Unheil, welches der Krieg
„unvermeidlich nach sich ziehet, verantwortlich zu
„machen.

§. 4.

Unterdessen berathschlagte man sich in Frankreich über die Art, wie der Krieg zu führen sey. Man beschloß die Sache so einzurichten, daß das Kriegstheater wenigstens vom innern des Reichs entfernt bleiben sollte, und schrieb in dieser Rücksicht den verschiednen Generalen nachstehende Operazionen vor. Luckner *) sollte die engen Pässe von Brundrut, **) von wo aus der Weg in die Departements du haut Rhin und du Doux geht, und die von sehr hohen durch die Natur selbst befestigten Berge eingeschlossen sind, besetzen. La Fayette sollte in den österreichischen Niederlanden die beyden Städte Luxenburg und Namur, die noch zu fest waren, als daß man sie auf dem ersten Anlauf gleich hätte erobern können, abschnei-

*) (Nikolaus von) Lukner.

**) Die Franzosen nennen es Porentrui.

schneiden. Indessen aber sollte General Biron*) unter Anführung des Rochambeau **) die befestigte Stadt Mons ***) erobern und zu eben der Zeit sollten ****) Dillon der Stadt Tournai *****) und Elbec ******) der Stadt Fürnes *******) sich bemächtigen. Auf diese Weise sollte denn gleich im Anfang die ganze Gränze der österreichischen Niederlande gleichsam eine Schutzwehre für Frankreich werden.

Diesen Operationsplan hatte Dümourier, der zwar damals eigentlich Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, den man aber als einen alten im Kriegswesen vortreflich erfahrnen Soldaten kannte, zwar wider Willen des Rochambeau, jedoch unter Beystimmung des Luckners und La Fayette entworfen. Er hatte dabey ausser der oben angeführten Ursache, den Krieg in des Feinds Lande zu spielen, auch noch die Absicht, die Gesinnungen der Niederländer zu erforschen und

*) Er hieß ehemals (Herzog von) Biron.

**) Vormals (Graf von) Rochambeau.

***) Man nennt sie auch Bergen in Hennegau.

****) Theobald Dillon.

***** Auf teutsch Dornich.

******) (Karl von) Elbec.

*******) Die Niederländer nennen sie auch Veurne.

und zu erfahren, ob sie nicht etwa, wenn sich Gelegenheit darböte, geneigt wären, vom Haus Oesterreich abzufallen.

§. 5.

Die engen Pässe von Brundrut nahm der Generallieutenant Custine,*) der unter Lukners Kommando stund, und am Rhein herab an demjenigen Theil von Elsaß, der an die Schweitz gränzt, zu agiren hatte, ohne viele Mühe weg. Denn die Oesterreicher, so vorher diesen Platz besetzt hatten, zogen sich, als sie den Anmarsch der Franzosen und ihre Ueberlegenheit an Mannschaft erfuhren, so gleich zu den ihrigen ins Breisgau zurück.

§. 6.

Minder glücklich war die Expedizion gegen Belgien zu. Rochambeau reiste zwar den 20sten April von Paris ab, und war schon den folgenden Tag zu Valenciennes, in welcher Gegend er drey eben nicht sehr weit von einander entfernte Lager errichtete; eines zu Valenciennes von 18,000, eines zu Maubeuge von 5,000 und eines zu Dünkirchen von 4,000 Mann. Aber er war es nicht, der die Operazionen dirigirte. Denn Dümou=

*) (Philipp Adam Marquis de) Custine.

mourier, der den Kriegsoperazionsplan verfaßt hatte, traute dem Rochambeau nicht, weil dieser vom Offensiv-Krieg nichts wissen wollte, sondern immer nur zum Defensiv-Krieg rieth, und traf deswegen die Veranstaltung, daß die untergeordneten Generale ihre Verhaltungsbefehle so erhielten, daß Rochambeau dabey gar nicht um Rath gefragt ward. Diese Befehle giengen dahin: Biron sollte mit der Avantgarde, so aus zehn Batallions Infanterie und eben so viel Escadrons Cavallerie bestund, Mons überrumpeln. Dillon sollte, jedoch mit einer weit geringern Mannschaft als Biron hatte, Tournay erobern, und unterdessen sollte Elbec aus seinem Lager zu Dünkirchen mit 12,000 Mann ausrücken und gegen Furnes zu marschiren. Rochambeau selbst sollte mit dem übrigen Theil der Armee die Arrieregarde formiren und den Biron in seinem Angriff unterstützen.

§. 7.

In Gemäsheit dieses Plans rückte nun Biron den 30ten April früh Morgens mit 10,000 Mann aus seinem Lager aus. Er drängte die feindliche Cavallerie, welche die Vorposten besetzt hatte, zurück, und rückte über Bossut hinaus vor. Hier aber fand er alle Hügel von Oesterreichern besetzt, und merkte nun, daß er verrathen und hintergangen

gen sey. Doch verlor er deswegen noch keineswegs die Gegenwart des Geistes. Er stellte sich ganz ruhig und gelassen an, ließ die Armee halt machen, und den Rochambeau ersuchen, ihm zu Hülfe zu kommen, und beschloß, da es bey der vortheilhaften Posizion des Feindes nicht rathsam war, ihn anzugreifen, sich nach Quievrain zurück zu ziehen. Aber dieser Plan wurde durch einen schrecklichen Zufall auf einmal zernichtet. Denn als eben Biron dem einen Flügel Cavallerie, der zu entfliehen anfieng, nachsprengte, die Soldaten an ihr Vaterland, an die gerechte Sache der Freyheit, die sie nun verlassen wollten, erinnerte, und so nach vielem Zureden die Flüchtigen wieder zur Armee zurückbrachte; — so benutzten unterdessen einige Verräther den Zeitpunkt, und sprengten aus, der General sey entflohen, so daß also Biron bey seiner Zurückkunft das ganze Heer in Aufruhr und Unordnung fand. Die Oesterreicher wurden diese Verwirrung gar bald gewahr, und machten deswegen auf die Franzosen einen Angriff. Dieses ward in gegenwärtigem Krieg die erste blutige Hauptschlacht. Die Franzosen, noch ungewöhnt an militairische Subordinazion, hörten auch dann noch nicht auf gegen einander zu toben, als schon der Feind heran rückte, ja einige Bataillons waren sogar unbedachtsam genug, selbst auf einander zu feuern. Wenn

Biron

Biron bey dieser allgemeinen Verwirrung nicht selbst so ausserordentliche Geistesgegenwart gehabt hätte, so würde das ganze Heer gefangen genommen, oder zusammen gehauen worden seyn. So aber brachte er es doch noch dahin, daß seine Leute freylich mit vielem Verlust, und mit Schmach und Schande beladen, sich nach Valenciennes zurück ziehen konnten.

Nach dieser Niederlage schrieb **Biron** an die Nazionalversammlung: „Was man von der Zu„neigung der Niederländer gesagt hätte, das habe „sich keines wegs durch den Erfolg bestättigt. Kein „einziger Niederländer sey übergegangen, kein „einziger Oesterreichischer Soldat desertirt. Wenn „es noch ferner so fortgehe, daß die Generale kein „Zutrauen, kein Ansehen bey der Armee besäßen, „so wolle er (Biron) lieber den verdächtigen und „unrühmlichen Posten eines Heerführers nieder„legen und als gemeiner Soldat für die Freyheit „sterben.

§. 8.

Eben so unglücklich lief auch die Expedizion ab, die **Dillon** gegen **Tournay** unternehmen sollte. Er gieng fast zu der nemlichen Zeit, wie **Biron**, über die feindliche Gränze. Aber die Besatzung von Tournay, die ihm an Mannschaft sehr überlegen war, rückte ihm entgegen und brachte al-

sogleich die französische Armee zum weichen. Der eine Flügel Kürassiers war der erste, so die Flucht ergriff. Auf einmal verbreitete sich ein panischer Schrecken unter den Franzosen. Alles rief: „man „sey schändlich verrathen,“ obgleich Dillon seine Pflicht beydes als Soldat und als Heerführer genau erfüllte. Das französische Heer ergriff nun über Hals und Kopf die Flucht, und zog sich nach Lille *) zurück, wohin es der Feind fast bis an die Stadtthore verfolgte. Hier bedachte endlich die fliehende Armee zum Theil ihre Schande, zum Theil die Gefahr, worinn sie sich befand, und erregte unter sich einen fürchterlichen Aufruhr. „Allenthalben, riefen die Soldaten, sey man unsicher. „Von vorne habe man den Feind, und hinter sich „habe man, was ärger noch ist als der Feind — „treulose, hinterlistige Verräther. Man werde „durch geheime Befehle dem ungewissen Zufall „Preis gegeben, unterdessen daß die Feinde „alle Unternehmungen so genau vorher wüßten, „und so gute Anstalten dagegen machten, als „wenn sie bey den Berathschlagungen der fran„zösischen Generale zugegen gewesen wären. Aber „es solle auch diese Treulosigkeit, diese Verräthe„rey nicht ungerochen bleiben.

Während man so zu Lille tobte, fuhr Dillon, der

*) Auf teutsch Ryssel.

der als General zuletzt einrücken mußte, in einer offenen Kutsche in die Stadt. Man schoß nach ihm, riß ihn aus der Kutsche, streckte ihn unter mehrern Stichen zu Boden, und verbrannte den zerfleischten Leichnam auf öffentlichem Markte. Die Soldaten und ein Theil des Pöbels tanzten sogar unter Fluchen und Verwünschungen wütend um den Scheiterhaufen herum.

Auch einige Oesterreicher, die man gefangen bekommen hatte, wurden auf eine barbarische Art ermordet.

§. 9.

Unter allen gegen die Niederlande vorgehabten Expedizionen glückte blos die Expedizion des General Elbec. Dieser zog mit einer eben nicht sehr beträchtlichen Mannschaft von Dünkirchen nach Furnes. Da schon vorher die Oesterreicher sich ganz aus der dortigen Gegend weggezogen hatten, so fand er gar keinen Feind und wurde in der Stadt sowohl, als in den herum liegenden Dörfern von allen Einwohnern aufs freundschaftlichste empfangen. Als er aber unterdessen die Niederlage der übrigen Armeen erfuhr, so verließ er Furnes bald wieder und zog sich nach Dünkirchen zurück.

§. 10.

Rochambeau war über die Schmach seiner Armee, woran er jedoch unschuldig war, (denn den ganzen Operazionsplan hatte, ohne ihn einmal zu Rathe zu ziehen, der Minister Dumourier ganz allein entworfen,) so entrüstet, daß er alsobald das Kommando niederlegte. „Man solle ihm, „sagte „er,“ eine Gränzfestung wider den Feind zu ver„theidigen geben, damit er wenigstens unter den „Kugeln der Feinde ruhmvoll sterben könne, da es „leider einem französischen General versagt sey, „ruhmvoll zu leben.

Man nahm seine Abdankung an, und übergab das Kommando seiner Armee dem General Lukner.

§. 11.

Unterdessen war auch die Operazion des La Fayette unterblieben. Er sollte dem entworfenen Operazionsplan gemäs aus seinem Lager zu Givet nach Namur zu gegen den Feind vorrücken. Als er aber die Niederlage Birons und Dillons erfuhr, so wollte er es nicht mehr wagen, ein Treffen zu liefern, sondern beschloß, bis die militärische Subordinazion wieder hergestellt seyn würde, sich einstweilen mit kleinen Scharmützeln zu begnügen,

und

und so seine Leute nach und nach an den Krieg zu gewöhnen.

§. 12.

Das Gerücht von der unglücklichen Expedizion auf Mons und Tournay, und von der Grausamkeit, womit die französischen Soldaten nach erlittener Niederlage gegen ihren General und die gefangenen Oesterreicher gewütet hatten, erregte zu Paris bey der Nazionalversammlung allgemeinen Schmerz und Unwillen, und man machte deswegen ein ausdrückliches Gesetz, daß die Gefangenen in Zukunft mit Menschlichkeit behandelt werden sollten.*) Eines Theils war man beschämt, daß gleich im Anfang des Kriegs eine solche Frevelthat gewagt worden, da man doch vorher bey der Kriegserklärung in so erhabenen hochtrabenden Sentenzen gesprochen hatte; andern Theils aber gerieth man in ängstliche Besorgniß, wenn man von dem, was bereits geschehen war, auf das schloß, was noch kommen könnte. „Man habe, hieß es „von „freyen Stücken ganz unvermuthet einen unvor„bereiteten Feind angegriffen, und sey doch so leicht

*) Dieses Dekret stellt besonders den Grundsatz auf: „Kriegs„gefangene sind unverletzbar, wie die Nazion, „und müssen mit so heiliger Schonung behandelt „werden, wie das Unglück selbst. Jede Mißhand„lung eines fremden Kriegsgefangenen soll eben so scharf „geahndet werden, als wenn sie einem Bürger Frank„reichs widerführe."

„geschlagen und zurückgetrieben worden. Was „werde erst erfolgen, wenn die ganze Masse der „österreichischen Armee, die bisher unüberwindli„chen Preussen, und die vereinte Macht fast aller „Könige Europens hereinbrechen sollte?“ Auch war Frankreich nicht nur von aussen in Gefahr; es drohten von innen noch weit fürchterlichere Feinde. Der emigrirte Adel hatte allenthalben sich Anhänger erkauft, die, sobald der Krieg mit Oesterreich angehen würde, in verschiedenen Provinzen des Reichs, besonders in den südlichen, Aufruhr erregen sollten. Hiezu halfen auch noch die eidscheuen Priester, die unaufhörlich bemüht waren, den unwissenden Pöbel durch Aberglauben zu erschrecken, und auf ihre Seite zu bringen.

§. 13.

Man hatte über die Priester lange und häufige Debatten in der Nazionalversammlung. Einige riethen, man solle die ganze Ursache des Streits mit einem male heben, und ihnen den Eid erlassen. Die meisten aber stimmten dafür, man solle sie verbannen. „Denn anders, sagten sie, „sey einem wütenden Bürgerkrieg nicht mehr „vorzubeugen. Man solle sie zusammen auf ein „Schiff thun, und sie dem Spiel der Winde Preis „geben, um dadurch anzuzeigen, daß die französi-

„sche

„sche Nazion kein Ufer irgend eines Landes mehr
„mit dieser Pest beflecken wolle.“

Diese Debatten hatten die Wirkung, daß man in der Nazionalversammlung das Dekret machte: „es solle jeder unbeeidigte Priester, der durch das „Zeugniß von 20 Bürgern überführt werden kön„ne, daß er Aufstand habe erregen wollen, also„bald des Landes verwiesen werden.“ *)

§. 14.

Ohngefähr um eben diese Zeit hatte der Kriegsminister Servan in der Nazionalversammlung den Vorschlag gethan: „man möchte bey Paris „ein Lager von 20,000 Mann errichten,“ um dadurch die Stadt sowohl vor innern Unruhen, als vor dem von aussen herein brechenden Feind zu sichern. Die Meynungen hierüber waren sehr verschieden. Einige fanden den Vorschlag sehr ersprießlich für das Wohl des Vaterlands, andere aber glaubten daraus ganz ohnfehlbar den Untergang des ganzen Reichs vorher prophezeihen zu können. Die leztern behaupteten: „Man brauche das öffent„liche Wohl blos zum Vorwand, und habe eigent„lich nichts anders zum Zweck, als den Jakobi„nern eine Schutzmauer zu errichten. Weder der „König, noch die Gesetze seyen mehr geehrt. Al-

*) Dieses Dekret war von 26ten May 1792.

„le Gewalt sey in den Händen der Jakobiner, „dieser unruhigen Menschen, die unaufhörlich auf „neue Unordnungen dächten.“ Dagegen wendete die Gegenparthey ein: „der Feind sey kaum 10 „Tagreisen mehr von der Stadt entfernt. Wenn „vielleicht die Armee unglücklich seyn sollte, was „könnte dann noch ferner den hereinbrechenden Feind „von Paris abhalten? Man hoffe zwar das be„ste, aber man müsse doch auch auf das schlimm„ste gefaßt seyn. Wenn übrigens auch kein Feind „von aussen hereinbräche, so sey doch ein Lager „herrlich um innere Unruhen zu dämpfen, und „einem besorgenden Bürgerkrieg vorzubeugen.“ Diese Gründe gaben den Ausschlag. Paris, das einst beym Anfang der Revoluzion sich durch Errichtung eines Lagers so sehr beleidigt gefunden hatte, billigte nun allgemein den Vorschlag des Kriegsministers. Die Nazionalversammlung bestättigte ihn, und verfaßte darüber ein Dekret, *) das zugleich mit jenem über die Vertreibung der unbeeidigten Priester an einem Tage dem Könige zur Sanction vorgelegt ward.

§. 15.

Aber der König gab bald gar deutlich zu erkennen, wie wenig er mit dem Vorschlag ein Lager

*) Dieß geschah den 6ten Junii 1792.

bey Paris zu errichten, verstanden sey. Er gab *) dem Urheber desselben, dem Kriegsminister Servan, seinen Abschied; ein Schritt, der bey der Nazionalversammlung sowohl, als bey dem größten Theil des Volks allgemeinen Kummer und Unwillen erregte. „Endlich„ hieß es“ habe sich „unter so vielen Verräthern doch einer gefunden, „der es immer redlich mit dem Vaterland gemeint, „und noch zuletzt durch die so nöthige Errichtung „eines Lagers bey Paris die allgemeine Gefahr „abzuwenden gesucht habe. Aber man habe ihn „gestürzt, damit ja die Freyheit der Nazion desto „geschwinder zu Grunde gehe.“ Die allgemeine Verbitterung wurde noch vermehrt, als man vernahm, daß auch Roland, Minister der innern Angelegenheiten, und Claviere, der Finanzminister, ihren Abschied erhalten hätten. Beide Männer waren als Patrioten bekannt, und man zeigte öffentlich im Publikum einen Brief, wo Roland sollte an Ludwig XVI. geschrieben haben: „es werde „in kurzem eine Zeit kommen, wo die französische „Nazion erkennen werde, daß ihr König ein „Freund und Bundsgenosse der auswärtigen Feinde des Vaterlands gewesen sey.“ Die Nazionalversammlung that bey dieser Gelegenheit das einzige, was ihr nach den Gesetzen noch zu thun

*) Den 13ten Junii.

übrig blieb, sie dekretirte, daß die entlassenen Minister den Beyfall und die Zufriedenheit der Nazion mit sich nähmen. Kaum war noch dieses Dekret registrirt, so trat schon der bisherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Dümourier als Kriegsminister in der Nazionalversammlung auf. Er wurde mit sehr merklichen Beweisen des allgemeinen Unwillens angenommen. Als er bey seinem Bericht über den gegenwärtigen Zustand und die zu treffende Einrichtung der Armeen die Worte gebrauchte: „man habe keinen hinlänglichen Vorrath „an Waffen und Getreide; die Armee brauche Ver„stärkung; die Festungen seyen nicht mit gehöri„ger Besatzung versehen; es fehle durchaus an „Subordinazion;“ — äusserten die meisten Mitglieder der Nazionalversammlung: „wenn Dü„mourier das vorher gewußt und doch zum „Kriege gerathen habe, so sey er ein Verräther; „habe er es aber nicht gewußt, so sey er ein Un„wissender, der zu dem wichtigen Posten eines „Ministers ganz und gar nicht tauge.

Aber Dümourier blieb auch nicht lange Minister. Er wurde in wenig Tagen *) nebst den übrigen 2 Jakobinern, so noch im Ministerium waren **) vom Könige abgedankt.

§. 16.

*) Den 16. Junii.

**) Duranthon und la Coste.

§. 16.

Niemand war über dieses letztere Ereigniß mehr erfreut als la Fayette, der ohnedem schon lange ein offenbarer Feind der Jakobiner war. Er suchte auch seine Freude gar nicht zu verbergen, sondern schrieb ausdrücklich deswegen einen Brief *) an die Nazionalversammlung, dessen wesentlicher Inhalt folgender war. „Er wünsche sich und dem Vaterlande Glück, daß doch nun „einmal die Minister abgedankt wären, die seine „Armee an Proviant sowohl, als an Gewehren so „lange Zeit hätten Mangel leiden lassen, und die „das französische Heer, von allen Nothwendigkeiten „entblößt, so viele Tagreisen weit dem Feinde ent„gegen geschickt hätten. Er bitte, er beschwöre „die Nazionalversammlung, sie möchte doch die „Jakobiner, diese verwegenen Menschen, die das „Volk gleichsam in Fesseln hielten, die königliche „Gewalt umstürzten, unter dem falschen Vor„wand der Freyheit alles in Unordnung brächten, „und überhaupt so unbedachtsam handelten, daß „man fast glauben sollte, sie stünden mit dem Fein„de in einem Bündniß, — in Zukunft nicht mehr so „herrschen lassen. Er selbst sey bisher gegen den „Feind gestanden, und habe deswegen vielleicht „länger, als er gesollt hätte, gesäumt, seine Mey„nung

*) Der Brief war datirt Maubeuge den 16. Junii.

„nung öffentlich an den Tag zu legen. Aber die Ge„fahren des Kriegs, die täglich zu vermuthenden „Schlachten erinnerten ihn, frey und standhaft sei„ne Meynung zu sagen, wie es einem Manne zu„komme, der immer sein Leben der Freyheit der „Nazion nachgesetzt habe.“

Dieser Brief, der ausserdem auch noch verschiedene andere Erinnerungen enthielt, wurde in der Nazionalversammlung zum Theil mit Lob, zum Theil aber auch mit unendlichem Tadel aufgenommen. Die Tadler sagten: „Das seyen Befehle „nicht Erinnerungen, was da la Fayette, der An„führer einer großen Armee, vortrage. Ausserdem „leuchte aus dem Briefe eine schändliche Verrä„therey hervor. Er komme aus dem Lager, und „sey doch von dem nehmlichen Tage datirt, wo „Dümourier abgedankt ward, über dessen Ab„setzung auch der General seine Freude bezeigt. „Wo habe denn aber la Fayette auf einmal die „Wahrsagergabe herbekommen? Ein General der „im Feld steht, der den Feind vor sich hat, habe „wahrlich weit zu viel Arbeit und Sorgen, als daß „ihm noch Zeit übrig bleiben sollte, Ellen lange „Briefe zu schreiben. Auch finde man in jenem „Brief gar nicht jene klug überdachte Auswahl der „Worte und Gedanken, die in andern Aufsätzen

„des la Fayette so sichtbar sey. Es sey daher zu „vermuthen, daß der Brief von Paris aus ins „Lager geschickt, und dort blos vom la Fayette un„terschrieben worden sey. — Ein Soldat müsse „die Gesetze in Ausübung bringen, nicht selbst Ge„setze geben. Als Cromwell einst ähnliche Briefe „an das englische Parlament schrieb, da sey es „um die Freyheit Britanniens gethan gewesen. La „Fayettes Betragen sey in jeder Rücksicht ein „höchst gefährliches Verbrechen wider den Staat, „und man sey es dem Wohl der Nazion schuldig, „durch Bestrafung desselben andern ein warnendes „Beyspiel zu geben.

Die Freunde und Gönner la Fayette's wendeten gegen diese Beschuldigung ein: „Man „handle unrecht, wenn man die Treue dieses Man„nes in Verdacht ziehen wolle. Wem sey nicht „bekannt, daß der Staat in eine Menge Parteyen „zertheilt sey, die alle sich durch die Trümmer des „Vaterlandes bereichern wollten? Nur ein allge„mein geehrter, durch große Thaten berühmter „Mann könne das Vaterland noch vom Unter„gang retten. Dieses sey la Fayette. Wenn „der nicht der Retter des Vaterlands werde, so „sey alles verloren.

§. 17.

§. 17.

Die allgemeine Unruhe, die zu Paris über den Brief des la Fayette entstand, wurde noch durch ein anders Ereigniß vermehrt, das um eben diese Zeit vorfiel. Es kam nemlich die Nachricht in die Nazionalversammlung, daß der König die Dekrete we„gen **Vertreibung der eidscheuen Priester,** „**und wegen eines bey Paris zu errichten**„**den Lagers von 20,000 Mann** nicht sanctio„niren wolle.*) Dieser Schritt brachte nicht blos die Nazionalversammlung, sondern ganz Paris in Alarm. Anfangs war es blos Bestürtzung, was man empfand, bald aber gieng man, (wie es bey der Menge gewöhnlich zu geschehen pflegt,) vom Schmerz zur Wut über. Man war unwillig, daß man dem König das fatale Veto eingeräumt hatte. So müsse also, „hieß es „ein Vorschlag, „der das beste Mittel sowohl gegen innere als äus„sere Unruhen darbot, und der noch überdieses die „Wünsche der ganzen Nazion für sich hatte, durch „die Treulosigkeit eines Einzigen hintertrieben wer„den. Als wenn man dem König das Veto des„wegen zugestanden hätte, um dadurch das Va„terland zu Grunde zu richten!" Man setzte deswegen eine Petition auf, daß **der König** sei-

ne

*) Es war den 19ten Junii 1792 wo Ludwig XVI. erklärte daß er die beyden Dekrete nicht sanctionire.

ne Verweigerung, die zwey Dekrete zu sanctioniren wieder zurücknehmen sollte, und ließ sie von einer ungeheuern Menge Volks unterzeichnen. Des folgenden Tages *) zogen die Bürger der Vorstädte St. Antoin und St. Marcel bewaffnet, Männer und Weiber unter einander, über 12,000 an der Zahl, nach militärischer Art mit klingendem Spiel zu erst beym Rathhaus vorbey, und giengen dann geraden Wegs auf das Palais des Königs los. Der Zug wuchs durch die vielen andern Parthien, die noch dazu stießen, immer mehr an, so daß, als man zum Palais selbst kam, ohngefähr 40,000 Mann beysammen waren. **) Auch führte das Volk Artillerie bey sich, in der Absicht, wenn man sich widersetzen würde, das Palais zusammen zu schießen, und alles weit und breit nieder

zu

*) Den 20ten Junii 1792.

**) An keinem Ort in der Welt kann ein Anblick gefunden werden, wie der, wenn Paris durch irgend eine große Leidenschaft in Bewegung gesetzt ist; denn in keiner Stadt geht die Kommunikation so schnell vor sich, in keiner zeigt sich eine solche Thätigkeit der Gemüther. Paris ist mit Bürgern aus allen Theilen des französischen Reichs angefüllt, und aus dem Zusammenfluß aller dieser verschiedenen Charaktere entsteht ein Nazionalcharakter, der sich durch eine erstaunenswürdige Heftigkeit auszeichnet. Was sie thun wollen, das ist gethan.

S. Rabaut de St. Etienne Taschenbuch der Franken. Buch 3. Seite 152.

zu machen. Aber man fand den Zugang überall offen, so daß die ganze ungeheure Menge ohne Schwierigkeit in das Palais kommen konnte. Die Thüren, so allenfalls noch verschlossen waren, hieb man mit Aexten ein, und so stürzte das Volk mit gezücktem Säbel in das Zimmer des Königs, der schon auf nichts anders, als auf den Tod sich gefaßt machte, und forderte mit lautem und schrecklichem Geschrey, „er sollte jenes für ihn sowohl, als für „das Vaterland höchst unglückliche Veto abschaffen.“ Aber der König wich von seinem einmal gefaßten Entschluß nicht ab. Unterdessen war auch der Maire Pethion dazu gekommen, der mit Nachdruck und Ernst das Volk ermahnte: „den Gesetzen gehor- „sam zu seyn. Man müsse, sagte er, dem König „durchaus die freye Willkühr überlassen, nach „seiner Ueberzeugung die Dekrete der National- „versammlung entweder zu billigen, oder zu ver- „werfen. Man habe ohnedem durch ganz Eu- „ropa das gehäßige Gerücht verbreitet, der König „habe keine Freyheit, seine Meynung offen zu sagen. „Diesen Vorwurf aber würden sie selbst rechtfer- „tigen, wenn sie nun mit Gewalt die Einwilli- „gung des Königs erzwingen wollten.“

Der Vortrag Pethions hatte so viel Gewicht, daß in kurzer Zeit die Wuth des Volks sich legte und

und bis auf die Nacht nicht nur im Palast des Königs, sondern in ganz Paris die Ruhe vollkommen wieder hergestellt war.

§. 18.

Da einmal das Wohl des Staats die Errichtung eines Lagers zu Paris unumgänglich zu erfordern schien, auf der andern Seite aber dem König das Recht, die Dekrete der Nazionalversammlung zu verwerfen, nicht benommen werden konnte, so machte man in der Nazionalversammlung des folgenden Tages *) den Antrag, den König zu ersuchen: „er möchte irgend ein anders Mittel vorschlagen, wodurch man das Vaterland ausser „Gefahr setzen könne.“ Der König gab endlich den Wünschen der Nazion in so ferne nach, daß das vorgeschlagene Lager zu Soissons errichtet werden sollte. Es würde da zwischen Paris und die Armee zu stehen kommen, und könnte also beyden, wenn es der Nothfall erforderte, zu Hülfe kommen.

§. 19.

Die Meynungen über diesem Aufstand waren bey der Armee sowohl, als in den Provinzen sehr getheilt. Einige tadelten, andere entschuldigten ihn; der größte Theil aber brach in Lobserhebungen

*) Den 21. Junii 1792.

gen über den Eifer und die Standhaftigkeit der Pariser aus. Am meisten Aufsehen machte der Schritt des General La Fayette, der aus dem Lager nach Paris kam, und in seinem sowohl, als seiner Soldaten Namen Rache wegen dieser Frevelthat forderte. Er wurde, obgleich die Jakobiner sich sehr widersetzten, in der Nazionalversammlung vorgelassen. *) Er erklärte: „er habe bey seiner Abreise hinläng„liche Veranstaltungen getroffen, damit die Ar„mee während seiner Abwesenheit auf keine Weise „in Gefahr komme. Es sey bekannt, daß er vor „einiger Zeit einen Brief an die Nazionalversamm„lung geschrieben habe. Dieses habe man ihm „zum Verbrechen angerechnet. Er aber sey hier, „um sich öffentlich als den Verfasser desselben zu „bekennen; und wolle nun, entfernt von der Ar„mee, entfernt von seinen Soldaten, die ihn lieb„ten, und ihn ohne Zweifel beschützt haben wür„den, alle Schuld dieses Briefs auf sich nehmen. „— Der neuliche Aufruhr zu Paris habe alle Pa„trioten und hauptsächlich die Armee mit Schmerz „und Kummer erfüllt. Schon fange der Soldat „zu zweifeln an, ob es auch würklich die gerechte „Sache sey, für die er streite. Es sey end„lich Zeit, daß man alle Kräfte anwende, um „nicht nur den Feind von aussen, sondern auch „jene

*) Dies geschah in den Sitzungen vom 28. und 30. Junii 1792.

„jene im innern des Reichs wüthende Pest zu be„kriegen, und der Nazionalversammlung sowohl, „als dem König diejenige Freyheit wieder zu ver„schaffen, die schon an sich selbst jedem französi„schen Bürger zukomme. Er ersuche also so„wohl in seinem, als seiner Armee Namen, die „Stifter des leztern Tumults als Staatsverbrecher „zu bestrafen, und hauptsächlich jene Sekte, wel„che die Souverainität der Nazion an sich gerissen „hat, alle Bürger tyrannisirt, und lauter abscheu„liche Entwürfe brütet, zu vertilgen, — damit „doch endlich einmal die Staatsbeamten, die Na„zionalversammlung selbst, und der König das ih„nen gebührende Ansehen wieder erhielten. Wer„de dieses geschehen, so werde dann gewiß auch „jeder Soldat gerne für die Freyheit seines Va„terlands sterben.

§. 20.

Diese Gesinnungen, die hier **La Fayette** persönlich vortrug, äusserte auch **Luckner** in einem an die Nazionalversammlung gerichteten Schreiben. „Er sey, schrieb er, ein alter Soldat, der we„der die geschmeidige Zierlichkeit des Höflings, noch „die Politik des Staatsmanns kenne. Er sey „eben mit allem Fleiß daran gewesen, die mi„litärische Disciplin bey der Armee wieder her-

„zustellen sey, als auf einmal das Gerücht von je„nem schrecklichen Aufstand zu ihm gelangt sey. Er „sowohl, als die Armee hätten die Standhaftig„keit des Königs bewundert; — aber sie verlang„ten nun auch, daß man jene Räuber und Fein„de des Vaterlands und hauptsächlich die Anstif„ter dieser Frevelthat vom 20ten Junii zur ver„dienten Strafe ziehe. Dieß seyen seine Gesinnun„gen und er wisse, daß hierinnen auch jener Ge„neral mit ihm übereinstimme, der, sobald von „Freyheit die Rede sey, gewiß vor allen andern „seine Stimme zu geben das Recht habe.

§. 21.

Unterdessen daß man sich so in Frankreich mit einander stritt, gleichsam als wenn man gar keinen Feind zu befürchten hätte, wuchs die Macht der auswärtigen Feinde mit jedem Tag stärker an. Schon war die Armee der Oesterreicher, die aus dem innern von Ungarn und Böhmen ausgehoben war, und über 60,000 Mann betrug; ferner die beynahe eben so starke Armee des Königs von Preussen, der, wie er sich selbst ausdrückte, „die Frech„heit der Nazionalversammlung zu bezähmen vor„hatte.“ und endlich auch noch das Heer der mit Oesterreich und Preussen allirten Hessen an den Rhein vorgerückt. Das wechselseitige Zutrauen der

erst seit kurzen durch Allianz mit einander verbundenen Höfe, Oesterreich und Preussen, war so groß, daß man sogar dem General der Preußischen Truppen, dem Herzog von Braunschweig,*) auch noch das Kommando der gesammten österreichischen Armee übertrug. Es war daher auch die Erwartung von ganz Europa ganz ausserordentlich gespannt und allgemein, je nachdem man einer Parthey anhieng, bemächtigte sich entweder Furcht oder Hoffnung der Gemüther. „Ein so berühmter General, hieß es, „würde gewiß nicht in ein so schwehres, so gefährliches „Unternehmen sich eingelassen haben, wenn er nicht „zum voraus schon alles untersucht hätte, und ei„nes guten Ausgangs gewiß wäre. Es sey eine „allgemeine Bemerkung: je kühner ein General „im Anfang verfahre, desto bedächtlicher und „vorsichtiger werde er in der Folge, um seinen ein„mal erworbenen Ruhm nicht wieder zu verlieren. „Julius Cäsar, einer der größten Männer, so die „Geschichte aufweisen könne, und nachher alle an„dere berühmten Heerführer der ältern und neu„ern Zeit hätten diesen Grundsatz befolgt. Man „könne also wohl denken, daß der Herzog von „Braunschweig wohl eben so bedachtsam und vor„sichtig zu Werke gehen werde, da ja ohnedem „seine Klugheit und seine Talente allgemein be-

*) Karl Wilh. Ferdinand, regierender Herzog zu Braunschweig Wolfenbüttel.

„kannt seyen.“ Die Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig das Oberkommando der gesammten wider Frankreich in Krieg ziehenden Armeen angenommen habe, verursachte besonders bey den Widersachern der französischen Freyheit eine allgemeine Freude. „Jene muthwillig angefangene und bisher unter abscheulichen „Grausamkeiten fortdauernde Volkswuth, die beynahe ganz Europa in Flammen gesetzt habe, „werde nun bald gedämpft werden. Die Zeiten „des Aufruhrs, des Kirchenraubs, des Mords, „des Kriegs aller wider alle, würden nun aufhören. In Frankreich werde Friede werden, und „in kurzer Zeit werde allenthalben in der Welt die „Ruhe wieder hergestellet seyn.“ Diejenigen hingegen, welche behaupteten, daß Frankreich nicht blos seine eigene, sondern die Sache des ganzen menschlichen Geschlechts führe, geriethen in ängstliche Besorgniß. „Man habe keinen andern Zweck,“ sagten sie, „als den, Frankreich, das sich zuerst „von einer langwierigen Knechtschaft losgemacht „habe, wieder aufs neue zu unterjochen. Wer „dann in Zukunft es wagen wolle, als freyer „Mann zu handeln, oder auch nur ein herzliches „Wort fallen lasse, wider den werde nun bald sogar mit den schmählichsten Todesstrafen verfahren werden. Wenn Frankreich falle, so werde

„das

„das ganze Menschengeschlecht in die schmählichste
„Sklaverey versinken.

§. 22.

Diese Furcht wurde noch durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig vergrößert. Er fand nehmlich für gut ehe er in Frankreich einrückte, nicht blos Ermahnungen, sondern auch Drohungen zu versuchen, um so durch Hoffnung und Furcht die Gesinnungen der Nazion zu trennen. In dieser Rücksicht machte er an das französische Volk nachstehende Erklärung: *)

„Der Kaiser und der König von Preussen haben mir das Oberkommando der vereinigten Armeen anvertraut, welche sie an den Gränzen von Frankreich versammlet haben. Ich will deshalb den Einwohnern dieses Reichs die Beweggründe anzeigen, welche jene beiden Souverains zu diesen Maasregeln bestimmt haben, und welche ihre Absichten leiten.

„Es war denjenigen Verwegenen in Frankreich, die das Ruder der Staatsverwaltung an sich gerissen haben, nicht genug, in ihrer Willkühr so weit gegangen zu seyn, daß sie die Rechte der Besitzungen der teutschen Fürsten in El-

 „saß

*) Das Manifest des Herzogs war datirt: „Aus dem Hauptquartier von Coblenz den 25. Julii 1792.

„saß und Lothringen unterdrückten, daß sie im In-
„nern die gute Ordnung und gesetzliche Regie-
„rungsart störten und umstürzten, daß sie gegen
„die geheiligte Person des Königs und seine erha-
„bene Familie Gewaltthaten und freche Eingriffe
„wagten, die sie noch täglich erneuren und fort-
„setzen: sie haben endlich das Maas ihrer Un-
„ternehmungen voll gemacht, indem sie dem Kai-
„ser einen ungerechten Krieg ankündigten und sei-
„ne in den Niederlanden gelegenen Provinzen an-
„griffen.

„Der König von Preussen, durch die Ban-
„de einer engen Schutzallianz mit dem Kaiser vereint,
„und selbst ein überwiegendes Glied des teutschen
„Staatskörpers, hat sich in solcher Lage der Um-
„stände nicht entziehen können, seinem Allirten und
„seinen Mitständen zu Hülfe zu kommen: und in
„dieser doppelten Rücksicht ergreift er die Ver-
„theidigung dieses Monarchen und Teutschlands.

„Mit diesen triftigen Gründen vereint sich
„noch ein anderer gleich wichtiger Zweck, der
„Zweck, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu
„machen, den Angriffen gegen Thron und Altar
„ein Ziel zu setzen, die rechtliche Staatsgewalt
„herzustellen, dem Könige Ludwig XVI. die Frey-

„heit

„heit und Sicherheit, deren er beraubt ist, wie„der zu geben, und ihn in den Stand zu setzen, „seine rechtmäßige ihm gebührende Autorität wie„der auszuüben. Der Kaiser und der König sind „überzeugt, daß der gesunde Theil der französi„schen Nation die Excesse einer Rotte, von der „sie sich unterjocht sieht, verabscheue; und daß „der größte Theil der Einwohner mit Ungeduld den „Augenblick der Hülfe erwartet, um sich öffent„lich gegen die verhaßten Unternehmungen der Un„terdrücker zu erklären. Die lange gewünschte „Hülfe, das Ende des Elends, ist nunmehr da. „Die Zeit der Rache ist nun gekommen.“

Nach diesem Eingang stellt der Herzog im Namen der beyden Höfe Oesterreich und Preussen folgende Artikel auf:

1) „Die zwey alliirte Höfe haben in dem „gegenwärtigen Kriege, in welchen sie durch un„widerstehbare Umstände gezogen wurden, keinen „andern Zweck als das Glück von Frankreich, oh„ne daß sie sich auf dessen Kosten durch Erobe„rungen zu bereichern begehren.

2) „Es ist gar nicht ihr Wille, sich in die „innere Regierung von Frankreich zu mischen. Sie

„wollen nur den König, die Königinn und die kö„nigliche Familie von ihrer Gefangenschaft befreyen, „und seiner allerchristlichsten Majestät die nothwen„dige Sicherheit verschaffen, damit er ohne Ge„fahr und ohne Hindernisse diejenige Zusammen„berufungen, welche er für gut hält, vornehme, „und an der Sicherung des Glüks seiner Untertha„nen, so viel von ihm abhängen wird, arbeiten kann.

3) „Die vereinten Armeen werden die Städ„te, Schlösser, Dörfer, Personen und Güter „derjenigen in Schutz nehmen, die sich ihrem Kö„nige unterwerfen und zu plötzlicher Herstellung der „Ordnung und der Polizey in ganz Frankreich „beytragen.

4) „Die Nazionalgarden werden aufgefor„dert, einstweilen für die Ruhe der Städte und „des Landes, für die Sicherheit der Personen und „der Güter aller Franzosen bis zur Ankunft der „kaiserlichen und der königlich preußischen Truppen „zu wachen, oder wenigstens so lange, bis ihnen „deshalb andere Befehle werden ertheilt werden, „und zwar bey Strafe, dafür persönlich verant„wortlich zu seyn. Wenn im Gegentheil Nazio„nalgarden wider die Truppen beider allirten Höfe „fechten und mit Waffen in der Hand sollten er-

„griffen

„griffen werden, so wird man sie nicht nach Kriegs„gebrauch, sondern als Feinde behandeln, und als „Rebellen gegen ihren König und als Störer der „öffentlichen Ruhe mit dem Tode bestrafen.

5) „Alle Generale, Offiziere, Unteroffiziere „und Gemeine der französischen Linientruppen „werden hiemit gleichfalls aufgefordert, zu ihrer „alten Treue zurük zu kehren, und sich augenblik„lich dem Könige, ihrem rechtmäßigen Souverain „zu unterwerfen.

6) „Alle Obrigkeiten der Departements, Di„strikte und Munizipalitäten sind gleichfalls in ih„ren Landesbezirken mit ihren Köpfen und Gü„tern für alle Verbrechen, Brand, Raub, Mord „und Gewahltthaten verantwortlich, wenn es nicht „erwiesen werden kann, daß sie Alles beygetragen „haben, um solche zu verhindern.

7) „Die Einwohner der Städte, Schlösser „und Dörfer, die es wagen werden, sich gegen „die oesterreichische oder preussische Truppen zu ver„theidigen, und auf sie zu schiessen, es sey im frey„en Felde, oder aus Fenstern, Thüren und Oeff„nungen ihrer Häuser, werden sogleich nach der „Strenge des Kriegsrechts bestraft und ihre Häu-

ser

„ser niedergerissen oder verbrannt werden. Da-
„gegen werden diejenigen Einwohner der Städte,
„Schlösser und Dörfer, welche sich beeifern, sich
„ihrem Könige zu unterwerfen, indem sie ihre
„Thore den österreichischen und preußischen Trup-
„pen eröffnen, sogleich unter ihrem unmittelbaren
„Geleite stehen.

8) „Die Stadt Paris und alle ihre Ein-
„wohner ohne Unterschied sind verbunden, sich so-
„gleich und ohne Verzug dem Könige zu unterwer-
„fen, diesen Fürsten in volle und gänzliche Frey-
„heit zu setzen, und ihm so wie allen königlichen
„Personen die vollkommenste Unverletzbarkeit und
„den ihme gebührenden Respekt zu versichern.

„Ueberdieß erklären noch ihre Majestäten bey
„Ehre, Wort und Glauben eines Kaisers und Kö-
„niges, daß, wenn das Schloß der Thuillerien (wo-
„rinn jezt der König von Frankreich und seine Fa-
„milie wohnen) mit Gewalt erbrochen oder miß-
„handelt werden sollte, wenn die geringste Ge-
„waltthat, die geringste Beschimpfung ihren Ma-
„jestäten dem Könige, der Königin und der könig-
„lichen Familie widerfahren sollte, wenn nicht un-
„mittelbar für ihre Sicherheit, Erhaltung und
„Freyheit gesorgt werden wird, — daß alsdann

„der Kaiser und der König von Preussen eine exem-
„plarische und auf ewig denkwürdige Rache aus-
„üben werden, indem sie die Stadt Paris einer
„militärischen Exekution und gänzlichen Zerstörung
„überlassen und die Empörer, welche sich dieser Ge-
„waltthaten schuldig machen sollten, mit allen ver-
„dienten Martern bestrafen werden.

„Dagegen versprechen der Kaiser und der Kö-
„nig von Preussen den Einwohnern der Stadt Pa-
„ris, bei seiner allerchristlichsten Majestät sich aufs
„eifrigste zu verwenden, daß er alles erlittene Un-
„recht und die Verirrungen der Einwohner dieser
„Stadt verzeihe, daß er die strengsten Maasregeln
„ergreife, um ihre Personen und Güter zu sichern,
„wenn sie schleunig und pünktlich obigen Vor-
„schriften gehorchen."

§. 23.

So sprach der Herzog von Braunschweig. Das Bewustseyn seines Ruhms, — die den Franzosen angebottene Verzeihung, wodurch das Schrecken der Drohungen wieder gemildert ward, — das kriegserfahrne Heer, das er anzuführen hatte, — die innern Unruhen Frankreichs, wo schon der größte Theil der gefahr-

vollen

vollen Freyheit überdrüßig war und lieber Ruhe und die alte Verfassung zurück wünschte; — alles das waren Umstände, die den Herzog zu dieser Sprache vermocht haben können. Er glaubte auch würklich, es würde alles, so bald nur Gelegenheit darzu da wäre, zur Parthey des Königs übergehen. Aber der Erfolg war anders. Der Muth der Franzosen wurde durch die Drohungen des Herzogs nicht nur nicht niedergedrückt, sondern die Liebe zur Freyheit, der nun erwachende Haß gegen einen so grausam scheinenden Feind von aussen, fachte ihn vielmehr noch heftiger an.

„Es seye kein Wunder, hieß es“ daß Paris, „das zuerst das Joch der Sklaverey abschüttelte, „sich nun eben dadurch den allgemeinen Haß aller „Könige zugezogen habe. Nur auf diese Stadt „allein wolle man los, nur sie allein wolle man „mit Feuer und Schwert zerstören. Aber es würden noch einst diese Drohungen schrecklich auf die „eignen Häupter ihrer Feinde zurückprallen. Es „komme standhaften Männern zu, sich nie nach „fremder Willkühr zu fügen, sondern die Freyheit, das höchste Gut, wenn alles fehl schlägt, „sich nur erst mit dem Leben entreissen zu lassen. „Wenn es daher noch so weit kommen sollte, so

„werde

„werde Paris das ehemalige Sagunt *) nachahmen „und ganz Frankreich würde sichs zur Ehre ma„chen, eben so zu handeln. Wenn es noch eine „Vorsehung gebe, die die Schicksale der Menschen „lenkt, so werde gewiß dieser Muth zuletzt alle Völ„ker zur Freyheit aufrufen.“

§. 24.

Um die in diesem Kriege in Bewegung gesetzte Kriegsmacht besser beurtheilen zu können, will ich hier einige Bemerkungen über die beyderseitigen Kräfte der kriegführenden Mächte mittheilen.

Frankreich (denn damit wollen wir den Anfang machen,) behauptete schon seit Ludwig XIV.

*) Ehe man dem Karthaginienser Alorcus (der die Uebergabe der Stadt verlangte,) eine Antwort ertheilte, brachte das Volk alles, sowohl eigenes, als der Staatskasse Gold und Silber zusammen, warf es in einen auf dem Forum in der Eile in Brand gesteckten Scheiterhaufen, und stürzten sich sogar selbsten in die Flammen hinein. — Hannibal griff die Stadt mit aller Macht an, machte sich von derselben Meister, und gab Befehl, alles, was mannbar sey, niederzuhauen. Dieser grausame aber nothwendige Befehl ward durch den Erfolg gerechtfertiget. Denn wie konnte man solcher Menschen schonen, die sich entweder samt ihren Weibern und Kindern in ihre Häuser einschlossen und darinnen selbst verbrannten, oder mit dem Schwerdt in der Hand bis in ihren Tod fochten. S. Titus Livius römische Geschichte, Buch 21. Kap. 14.

XIV. Zeiten durch seine Größe und seinen Kriegsetat vor allen übrigen Reichen einen sehr merklichen Vorzug. Denn dieser König hat, wie ich schon oben angeführt habe, aus unermeßlicher Herrschsucht getrieben, unaufhörlich Kriege geführt; er hat Burgund, Elsaß und einen großen Theil der Niederlande an Frankreich gebracht, und allenthalben an den Gränzen seines Reichs starke Festungen errichtet, unter denen besonders die von Vauban *) erbauten so berühmt waren, daß man sie für unüberwindlich hielt. Auch kam noch unter Ludwig XV. die mächtige Provinz Lothringen an Frankreich, die ebenfalls sehr viele wohlbefestigte Städte hat, unter denen besonders Metz und Thionville**) die berühmtesten sind. Durch diese Festungen aber, die an dem Rhein herunter und an der Gränze von Teutschland und den Niederlanden angelegt sind, und über 50 an der Zahl betragen, scheint das innere Frankreich gegen alle fremde Gewalt so gut gesichert zu seyn, daß es fast gar keiner andern Vertheidigung mehr bedarf. Ausser dem rechneten die Franzosen auch viel auf den großen Umfang ihres Reichs, das nur Rußland allein nachsteht, Teutschland gleich kommt, die übrigen europäischen Reiche aber an Größe über-

*) Sebast. le Prestre de Vauban, Marschall von Frankreich.
**) Auf teutsch Diedenhofen.

überkrifft. Fünf und zwanzig Millionen Menschen (den so groß ist die Volksmenge von Frankreich) waren so wütend für die Vertheidigung ihrer Freyheit, daß es fast schien, man werde die ganze blühende zahlreiche französische Nazion mit einander ausrotten müssen, wenn man den vorigen Zustand der Dinge wieder herstellen wolle. Denn alles griff in Frankreich zu den Waffen. Die Linientruppen betrugen über 190,000 Mann; in den Provinzen waren über 500,000 Nazionalgardisten, und schon Paris allein konnte eine Mannschaft von 80,000 Bewaffneten aufbringen. Diejenigen, welche die gewöhnlichen Waffen nicht zu führen verstanden, bekamen Piken; eine Art von Waffen, deren sich bekanntlich ehmals Gustav Adolph, der größte Heerführer seiner Zeiten, hauptsächlich um das Einbrechen der Kavallerie abzuhalten, mit Vortheil bedient hatte. Auch galt hier kein Unterschied des Alters oder Geschlechts. Knaben und Greise, Männer und Weiber, alles wurde in den Waffen geübt, und je näher und mächtiger der Feind war, desto kühner entbrannte der Muth der Krieger.

Die Armee selbst war damals also vertheilt. Gegen die Niederlande, Teutschland und Savoyen zu (denn es schien auch der König von Sardinien feindselige Gesinnungen gegen Frankreich zu hegen),

hatte der General Montesquiou am Fluß Rhone sein Lager errichtet; die Gränzen am Ober- und Niederrhein vertheidigten Biron und Kellermann; bey Metz lagerte sich Luckner, und bey Sedan La Fayette; und Dümourier, der um diese Zeit seinen Posten als Kriegsminister niederlegte, und bey der gegen die Niederlande stehenden Armee als Generallieutenant diente, hatte bey Maulde ein sehr vortheilhaftes Lager wider den Feind errichtet. Der gemeine Mann war, wie man gewiß wußte, Freund der gemeinschaftlichen Sache der Freyheit; doch fehlte es ihm an Disciplin und Subordinazion, auch waren die neu angeworbenen noch nicht genug geübt in den Waffen. Was aber die Offiziers betrifft, so hielt man sie allgemein für verdächtig und gab ihnen Schuld, daß sie Anhänger des Königs seyen, und ihre ehmals gehabten Vorrechte wieder zurück wünschten. Unter den Generalen besaßen vorzüglich Luckner und La Fayette das Zutrauen der Nazion. „Jener, hieß es, habe sich schon ehmals im „Kriege berühmt gemacht, und sey gleichsam in „den Waffen grau geworden. Er besitze per„sönliche Tapferkeit und Entschlossenheit, und sey, „obschon alt, doch noch so lebhaft wie ein Jüng„ling. La Fayette aber sey gleichsam der Zög„ling der Freyheit. Er genieße die Freundschaft

„des

„des großen Heerführers Washington und wer„de gewiß seinem vorherigen Ruhm keine Schan„de machen. Bald würden es die Feinde, die, „(gleichsam als wenn sie nicht auch überwunden „werden könnten,) mit nichts als mit Todesstra„fen drohten, erfahren, was unter solchen An„führern ein tapferes und freyes Volk, das für Va„terland und Eigenthum fechte, gegen feige Skla„ven ausrichten könne, die weder Vaterland noch „Eigenthum kennten. Man habe in der Geschichte „das Beyspiel der Schweizer und Holländer „nicht vergessen; beyde ein kleines Volk, das andern „nur zum Spotte diente, aber doch mächtig ge„nug war, das stolze Joch der Oesterreicher und „Spanier abzuschütteln. Man habe von den Ame„rikanern eben so gedacht. Man habe auch ihrer „im Anfang des nachher für sie so rühmlich aus„gefallenen Kriegs gespottet. Aber bald hätten es „die Engländer mit ihrem Schaden erfahren, daß „man ein Volk, daß einmal sich frey machen will, „durch keine, auch noch so große, Armee mehr in „der vorigen Knechtschaft erhalten könne. Was ha„be aber Frankreich nicht alles für Hülfsmittel, „um sich zu schützen; wie sey es nicht schon durch „seine Volksmenge, durch seine Größe vor aller „Unterjochung gesichert.

§. 25.

Aber auf der andern Seite konnte der Feind die wider Frankreich streitenden Heere der mächtigsten Könige von Europa in Anschlag bringen; eine Armee, die über 160,000 Mann ausmachte, die an alle Gefahren und Strapazen des Kriegs gewöhnt war, und, durch die strengste Subordinazion gebildet, schon lange die höchste Vollkommenheit in der Kriegskunst erreicht hatte. „Einen Luck„ner, einen La Fayette sagten die Feinde, „werde man doch wohl nicht dem Herzog von „Braunschweig an die Seite setzen. Diesem Ge„neral, der nicht etwa bisher blos fliegende Corps „kommandirt, sondern schon als Jüngling eine „der zahlreichsten Armeen angeführt habe. Wür„den wohl jene preußischen Herrführer, die schon „unter Friedrich dem Großen als Stabsoffiziere „gedient hätten, oder die österreichischen Generale „Hohenlohe*) und Clairfait,**) die jenen gewiß nicht „nach stünden, bey der französischen Armee ihres „gleichen finden, wo gegenwärtig fast alle Gene„rale bereits abgegangen, und die obersten Befehls„haberstellen entweder mit unwissenden im Kriegs„wesen

*) Friedrich Wilhelm, Prinz von Hohenlohe Kirchberg, k. k. Feldzeugmeister.

**) Graf von Clairfait, k. k. Feldzeugmeister.

„wesen unerfahrnen Jünglingen, oder mit avancir-
„ten Gemeinen besetzt seyen? Selbst die Linientrup-
„pen hätten noch nicht einmal genug Uebung im
„Kriegswesen; die übrigen aber seyen entweder
„Bauern, die man vom Pflug weggenommen ha-
„be, oder Handwerker; lauter Volk, das weder die
„Waffen zu führen, noch sich in Reih und Gliedern
„zu halten wisse; das die schöne Sache der Frey-
„heit nur blos zum Deckmantel gebrauche, um sich
„ungestört dem Müßiggang und der Zügellosig-
„keit ergeben zu können, und das daher schon gleich
„beym ersten Treffen schändlich die Flucht ergrei-
„fen werde. Was man von den Niederländern
„und Schweizern anführe, das sey eine Geschich-
„te vergangener Jahrhunderte, und gründe sich auch
„auf ganz andere Verhältnisse. Bey den Ameri-
„kanern aber sey es kein Wunder gewesen, wenn
„die von so vielen Feinden bestürmten Engländer
„das an sich schon sehr große, und jenseits des
„Weltmeers gelegene Amerika, das noch über die-
„ses von Frankreich unterstützt wurde, nicht wie-
„der unterjochen konnten. Man könne aus neu-
„ern Zeiten ganz andere Beyspiele für sich anfüh-
„ren; die Holländer nehmlich und die Niederlän-
„der. Wie hochtrabend hätten nicht beyde Völ-
„ker über die Freyheit, über den Tod fürs Va-
„terland gesprochen; wie groß sey nicht ihr Zorn,

„ihr Haß gewesen. — Und doch — kaum seyen „bey den Holländern die Preussen, bey den Nie- „derländern die österreichischen Truppen eingerückt, „so seyen auf einmal jene Volksredner verstummt, „die Generale noch vor der Schlacht entflohen, „die Heere durch die leichtesten Scharmützel zer- „stiebt, Städte ohne Mühe erobert, kurz alle Un- „ruhen in kurzer Zeit vollkommen gedämpft wor- „den. Eben das werde auch das Schicksal von „Frankreich seyn.

§. 26.

Dieß war die Sprache, die man hin und wie- der über die französischen Angelegenheiten hörte. Je näher der entscheidende Zeitpunkt heranrückte, desto ungeduldiger sah man dem künftigen Schicksal und Ausgang des Kriegs entgegen; und es war wohl keine Periode, wo die Wünsche und Gesinnungen der Menschen verschiedener gewesen wären, als izt. Als unterdessen die von beyden Parthenen damals noch allgemein bezweifelte Nachricht: „daß nehm- „lich auch die Preussen mit einer großen Armee „gegen die Gränzen Frankreichs vorrückten, nach „Paris kam;“ so ließ die Nazionalversammlung nachstehendes feyerliches Dekret in allen Distri- cten der Stadt bekannt machen: *) „Es sey das Va-

*) Den 5. Julii.

„Vaterland in Gefahr. Die Bürger „möchten zusehen, daß die gemeinschaft„liche Sache der Freyheit nicht zu Schaden „komme.“ Allein durch dieses Dekret wurde die innere Ruhe und Einigkeit noch ganz und gar nicht hergestellt. Der Hauptgegenstand des Streits war hauptsächlich La Fayette, den man itzt wegen seiner in der Nazionalversammlung versuchten öffentlichen Anklage der Jakobiner allenthalben lästerte. Man behauptete: „Er habe, als seine Ar„mee gerade in der größten Gefahr war, das La„ger verlassen, und sey nach Paris gereist, um „dort eine gewisse unbekannte Faktion anzuklagen; „da es ihm doch unterdessen weit mehr obgelegen „hätte, den Feind zurückzuschlagen. Ja nicht ge„nug, daß er selbst das Lager verließ; er habe auch „Lucknern bereden wollen, sich an ihn anzuschlie„ßen, damit sie beyde mit ihren Armeen nach Pa„ris gehen, und der Nazionalversammlung nach „Willkühr Gesetze vorschreiben könnten. Selbst „Ludwig XVI. habe um den Anschlag gewußt, „und sey, wenn man ja die Wahrheit sagen wol„le, sogar der Urheber desselben gewesen.“ Diese Angelegenheit wurde mehrere Tage hindurch unter vielen Debatten in der Nazionalversammlung verhandelt. Endlich drang doch die Meynung derjenigen durch, welche La Fayette losgesprochen

wissen wollten.*) Allein darüber entstand ein so heftiger Unwille unter dem Volk, daß man sogar einigen, die für La Fayette gestimmt hatten, öffentlich drohte, man wolle sie ermorden. Gerade in diesem Zeitpunkt waren aus allen Provinzen eine Menge Freywilliger nach Paris gekommen, welche das zu Soissons zu errichtende Lager beziehen wollten. Diese erklärten: sie würden, ehe sie abgiengen, in der Nazionalversammlung den König sowohl als den La Fayette öffentlich des Hochverraths anklagen. Unter ihnen zeichneten sich besonders die Bretagner und Marseiller aus. So bald diese erfuhren, daß La Fayette losgesprochen sey, schrien sie wütend durch die Stadt: „Sie seyen gekommen, „den Feind zurückzutreiben; aber sie würden nicht „eher an die Gränzen reisen, als bis sie vorher „an den Verräthern vollständige Rache genom„men hätten.“ Gleich den folgenden Tag **) nach der Lossprechung des La Fayette rottirte sich auch wirklich eine ungeheure Menge Volks in Paris zusammen, so daß man einen der fürchterlichsten Tumulte befürchten mußte. Doch brach der Aufruhr erst bey Nacht aus, war aber gleichsam nur der Vorläufer des darauf folgenden höchst schrecklichen und blutigen Tages.

§. 27.

*) Den 8. August.

**) Den 9. August.

§. 27.

Es hatte sich nehmlich das Gerücht verbreitet, man habe auf Anstiften des Königs eine Verschwörung gemacht, alle diejenigen, so als besonders standhafte Vertheidiger der Freyheit bekannt seyen, auf ein gegebenes Zeichen in der Stadt sowohl, als in den Provinzen, an einem Tage zu ermorden. „Man habe, hieß es, schon die Proscriptionslisten „aufgesetzt. Mit dem Maire Pethion werde „man den Anfang machen: und diejenigen, die „etwa den Dolchen der Meuchelmörder entwischen „würden, auf die warte ein schmählicher Tod un„ter der Hand des Henkers, dem man schon Zeit, „Ort und die Arten der verhängten Todesstrafen „angegeben habe.“ Dieses Gerücht war Ursache, daß man in der Stille der Nacht *) in allen Distrikten von Paris die Sturmglocke erschallen ließ und allenthalben zu den Waffen griff. Die Bürger begaben sich in größter Eile auf die ihnen angewiesenen Sammelplätze zu ihren Bataillons, und der Magistrat kam so eilfertig als möglich auf dem Rathhause zusammen. Aber es fehlte hier noch der Maire Pethion. Denn der König hatte ihn kurz vorher zu sich rufen lassen, um sich mit ihm über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathschla-

 gen.

*) In der Nacht vom 9ten auf den 10ten August.

gen. Als das Volk erfuhr, daß der Maire im Pallast des Königs sey, fieng es an für das Leben desselben besorgt zu werden. Es eilte deswegen in zahlloser Menge nach dem Hause der Nazionalversammlung. Hier waren schon mehrere Mitglieder versammelt, die auch also gleich ein Dekret ausfertigten: „daß der Maire frey und unversehrt aus „dem Pallast des Königs solle entlassen werden.“ Bald darauf trat auch wirklich Pethion unter allgemeinem Beyfallsklatschen des Volks in die Nazionalversammlung.

Unterdessen hatte man in der Residenz von dem Aufstand des Volks Nachricht bekommen. Man stellte hier, um das Palais zu vertheidigen, die schweizerischen Hülfstruppen und die übrige Mannschaft in Reih und Glieder, und machte solche Rüstungen, als wenn es zu einer Schlacht kommen sollte. Der König selbst brachte die ganze Nacht schlaflos zu. Als es aber Tag wurde, *) und der Tumult immer ärger ward, auch die Nachricht kam, daß das Volk schon gegen den Pallast anmarschire, flüchtete er sich nebst den Seinigen in die Nazionalversammlung. Er war noch kaum dort angelangt, so hatte schon die ganze bewaffnete Menge sich vor dem Pallast versammelt. Man

ließ

*) Den 10. August.

ließ sie ohne Schwierigkeit ein. Auf einmal aber und ehe sie etwas feindliches vermutheten, schoßen die Schweizer ihre Kanonen gegen sie los und richteten dadurch unter der Menge ein ungeheures Blutbad an. Hier stieg nun aber auch der Zorn und die Wut des Volks aufs höchste, und es kam zu einem höchst grausamen und blutigen Treffen, bey dem besonders die Kühnheit und Grausamkeit der Marseiller allgemeines Aufsehen erregte. Man schoß auf die Schweizer, die hintern Glieder drängten den vordern nach und man drang endlich mit ungeheurer Gewalt in den Pallast ein. Auch hier hörte der Kampf noch nicht auf. Man focht, selbst auf den Treppen noch, mit solcher Erbitterung, daß alles von Blut bedeckt ward. Da war kein Winkel, kein abgesondertes Kämmerchen, das man nicht durchsucht und erbrochen hätte. Viele wurden aus den Schwindgruben und andern Schlupfwinkeln hervorgezogen und ermordet. Diejenigen, welche auf den Gipfel des Hauses unter die Dächer sich geflüchtet hatten, wurden herabgestürzt und lagen mit zerbrochnen Gliedmassen zerstümmelt zum schrecklichen Schauspiel auf der Strasse da. Da war keine Art von Grausamkeit und Wut, die hier nicht wäre verübt worden. Es ist erwiesen, daß an diesem Tage bey 3,000 von den Anhängern des Königs

nigs ermordet worden sind. Von der Seite des Volks war der Verlust noch etwas beträchtlicher.

§. 28.

Während diese Greuelscenen im Pallaste des Königs vorgiengen, setzte man in der Nazionalversammlung den König, den man für den Urheber alles dieses Elends hielt, auf so lange ab, bis die Nazion selbst über das künftige Schicksal der Königswürde auf dem zu haltenden Reichstag, den man auf den 19ten September ausschrieb, eine nähere Bestimmung treffe werde. Der König selbst wurde einstweilen mit seiner Gemahlinn Antoinette und seinem Prinzen in die ehemalige Wohnung der Tempelherren *) gebracht, und in enge Verwahrung genommen; auch schickte man sogleich Abgesandte an die Armeen und in die Provinzen, welche daselbst alles, was in Paris vorgefallen, melden und Sorge tragen sollten, damit deswegen nirgend kein Aufstand entstehe. Zu eben der Zeit wurde aber auch noch beschlossen, daß der General la Fayette lebendig oder todt nach Paris gebracht werden sollte. Ueber alle diese Gegenstände setzte man ein Dekret auf, dessen wesentlicher Inhalt folgender war.

„Die Nazionalversammlung sey nicht blos „der französischen Nazion, sondern der ganzen Nachwelt

*) Daher heißt das Gebäude noch heut zu Tag le Temple.

„welt Rechenschaft über die Bewegungsgründe
„schuldig, warum sie die Königswürde abgeschafft
„hat. Denn da man einer Seits durch die Heilig-
„keit des der neuen Constituzion geschwornen Eides
„gebunden sey, anderer Seits aber die noch wichti-
„gere Pflicht auf sich habe, für das Wohl und die
„Freyheit des Staats zu sorgen: so habe man al-
„le dahin gehörigen Anordnungen so eingerichtet,
„daß man wohl nicht leicht den Vorwurf verdie-
„nen werde, als hätte man die Gränzen der vom
„Volke erhaltenen Gewalt überschritten.

„Schon gleich im Anfang als die gegenwär-
„tige Nazionalversammlung zusammen kam, hät-
„ten die Emigrirten sich in großer Anzahl versam-
„melt, und ihre Anhänger, die Feinde der Freyheit,
„die es sowohl in den Provinzen als bey der Armee
„gab, hätten sie zwar heimlich, aber eben deswe-
„gen desto thätiger unterstützt. Ausser dem habe
„man abergläubische und niederträchtige Priester
„gemiethet, die die neuen Gesetze Frankreichs als
„allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwi-
„derlaufend verschrien und alles angewandt hät-
„ten, um dem unwissenden Volke weis zu machen,
„als habe man den Gottesdienst Kirchenräubern
„anvertraut, und alles Recht und Billigkeit über
„den Haufen geworfen.

„Bald hätten auch die mächtigsten Könige „Europens das bekannte Bündniß wider die fran„zösische Freyheit unter sich errichtet, so daß zu „gleicher Zeit ein auswärtiger und ein Bürgerkrieg „zu befürchten stand.

„Deswegen habe die Nazionalversammlung „wider den emigrirten Adel und die eidscheuen Geist„lichen, welche beyde ganz ohnfehlbar Feinde des „Vaterlands wären, strenge Dekrete verfaßt. Al„lein der König habe diese Dekrete nicht sanctioni„ren wollen. Dennoch aber hätten der Adel und „die Geistlichkeit, wenn sie die Waffen ergriffen, „oder innere Unruhen erregten, mehr als einmal „öffentlich erklärt, daß es im Namen des Kö„nigs geschehe. Dadurch sey allenthalben in „Frankreich vom Rhein bis an die Pyrenäen bey „der Nazion nicht blos Verdacht, sondern ängst„liche Besorgniß entstanden, und überhaupt das „Mißtrauen gegen den König, als den Urheber al„les dieses Elends, mit jedem Tag stärker geworden.

„Einige teutsche Fürsten, die für Freunde und „Bundsgenossen der französischen Nazion gehal„ten seyn wollten, hätten den Emigrirten nicht „nur Aufenthalt gegeben, sondern hätten ihnen so„gar verwilligt, in ihren Landen bewaffnete Heere

„zu

„zu errichten, Truppen anzuwerben, und alle Ar„ten von Kriegsbedürfnissen herbeyzuschaffen.

„Die Nazionalversammlung habe vom Könige „verlangt, er solle alle die Schritte, so von „Auswärtigen denen mit Frankreich bestehenden „Bündnissen zuwider vorgenommen worden, öffent„lich mißbilligen. Der König habe auch den Wün„schen der Nazion nachzugeben geschienen, und „den Krieg erklärt. Gar bald aber habe die Er„fahrung bewiesen, wie sehr die Nazion durch den „Kriegsminister des Königs in ihrer Erwartung „getäuscht worden.

„Unterdessen habe das Bündniß der auswärti„gen Könige, je geheimer es gehalten ward, um „desto mehr Stärke bekommen. Doch habe Kai„ser **Leopold** seiner bisher mit Frankreich bestan„denen Allianz auf keine Weise entsagt; einer „Allianz, bey der immer aller Vortheil ganz allein „auf seiner Seite gewesen.

„Die Nazionalversammlung habe es daher „für die Wohlfahrt Frankreichs nothwendig erach„tet, an den Kaiser im Geiste der alten Römer „die nachfolgende Frage ergehen zu lassen: **Man „verlange eine Erklärung, ob er lieber**

„Freund

„Freund und Bundsgenosse, oder Feind
„der französischen Nazion seyn wolle.
„Er könne wählen, welches Bündniß er
„lieber wolle: das mit Frankreich, oder
„das mit den Königen. Neben einander
„könnten beyde Bündnisse nicht bestehen.
„Denn vermöge des einen müsse er Frank-
„reich Beystand leisten, vermöge des an-
„dern aber müsse er es mit Krieg über-
„ziehen; es sey denn, daß er vielleicht die
„Sache des Königs und die Sache der
„Nazion für getrennt halte, und wohl
„gar glaube, daß der Krieg, den er wi-
„der die französische Nazion führt, als
„eine Hülfe anzusehen sey, die er dem
„Könige leiste.

„Auf diese Erklärung habe Leopold eine sol-
„che Antwort ertheilt, die das Mißtrauen gegen
„ihn nur noch vermehren mußte. Er habe darinn
„wider die Nazionalversammlung und die in
„Frankreich allenthalben errichteten politischen Clubs
„die nehmlichen Beschuldigungen wiederholt, wo-
„mit die Emigrirten gewöhnlich die Ohren der aus-
„wärtigen Fürsten zu ermüden pflegen. Er habe
„zwar sein Verlangen bezeigt, noch ferner der Al-
„liirte Ludwig XVI. zu bleiben, allein er habe ge-
rade

„rade zur nehmlichen Zeit eben wieder ein neues „Bündniß wider die französische Nazion, (wie er „selbst gestand, zur Wiederherstellung der Autori„tät des Königs) unterschrieben gehabt.

„Diese Verbindungen und Allianzen, so wie „die Intriguen der Emigrirten, die alles dieses im „Namen des Königs veranstaltet hätten, habe man „von Seiten der Minister der Nazionalversamm„lung immer verschwiegen. Der König habe diese „Intriguen der Emigrirten nie öffentlich gemiß„billigt, er habe keinen Versuch gemacht, die Ver„schwörung der Monarchen wider Frankreich zu „zerstreuen; und habe überhaupt noch gar nichts „gethan, wodurch er den Franzosen oder den Aus„ländern hätte beweisen können, daß die Sache der „Nazion auch seine Sache sey.

„Der Nachfolger Leopolds Kaiser Franz „habe eben die Politik befolgt, wie sein Vater. „Er habe für die Rechte der teutschen Fürsten in „Elsaß einen Ersatz verlangt, der weder mit der „neuen Constituzion noch mit der Souverainität „der französischen Nazion sich vertragen hätte. Zu„letzt habe er auch noch andere Beschwerden vor„gebracht, von denen er selbst gestand, daß sie sich „nicht anders, als durch Krieg abhandeln ließen.

„Ludwig XVI. habe selbst einzusehen geschienen, „daß eine solche stolze und drohende Aufforderung „zum Krieg sich nicht, ohne die schändlichste Feig„heit zu verrathen, ertragen lasse. Deswegen ha„be er nach dem einmüthigen Rath seines Con„seils dem König von Ungarn den Krieg angekün„digt. Denn dadurch daß Franz die Emigrir„ten aufnahm; daß er an den Gränzen Frank„reichs eine Armee zusammen zog, um sie zu unter„stützen, wenn sie glücklich wären, oder ihnen den „Rückzug zu erleichtern, wenn sie geschlagen wür„den; daß er drohend darauf beharrte, dem „Bündniß der Könige wider die französische Frey„heit nicht entsagen zu wollen; — dadurch habe dieser „König die französische Nazion zu kostbaren Kriegs„rüstungen genöthigt; er habe sie in die Noth„wendigkeit gesetzt, ihre Finanzen zu erschöpfen; „er habe die Kühnheit der ausgewanderten Ver„räther unterhalten, den Argwohn und die Be„sorgniß des Volks vermehrt, und allenthalben „entweder Aufruhr zu erregen, oder den schon ent„standenen zu unterhalten gesucht. Man habe nie„mals wichtigere Ursachen zur Kriegserklärung ge„habt als diese, wenn man anders das eine Kriegs„erklärung nennen könne, wo es nicht sowohl dar„auf ankomme, Feindseligkeiten anzufangen, als „vielmehr die schon verübten abzutreiben.

„Zu eben der Zeit, wo man den Krieg erklär-
„te, habe die Nazionalversammlung in Erfahrung
„gebracht, wie elend ohngeachtet der so oft wider-
„holten besten Versprechungen des Hofes das
„Kriegswesen eingerichtet sey, und wie äusserst
„nachläßig man alle Vertheidigungsanstalten betrie-
„ben habe. Man habe sich von Seiten des Hofs
„alles erlaubt, um die Armee zu Grunde zu richten.
„Unter den Generalen habe man Haß und Mißtrau-
„en verbreitet. Die Armee selbst aber, die das
„Land vor den Einfällen der Feinde schützen sollte,
„hätten herschsüchtige Generale, die lieber Dikta-
„tors als Heerführer seyn wollten, dazu zu benutzen
„gesucht, um es dahin zu bringen, daß sie, de-
„nen es oblag, den Befehlen der Nazionalversamm-
„lung zu gehorchen, nun selbst an den Berathschla-
„gungen Theil nehmen dürften.

„Die Machinazionen der eidscheuen Priester
„seyen zu Anfang des Kriegs so häufig und bedeu-
„tend geworden, daß die Nazionalversammlung es
„für nöthig erachtet habe, ein strenges Gesetz da-
„gegen zu machen. Ausserdem sey man auch auf den
„vortreflichen Gedanken gekommen, ein Lager zwischen
„Paris und den Gränzen des Reichs zu errichten,
„um sowohl den Feind von aussen abzuhalten, als
„auch den innern Unruhen vorzubeugen. Aber der

„König habe beyde Dekrete verworfen, und die
„patriotisch gesinnten Minister entlassen.

„Die Konstituzion habe dem König eine Leib-
„garde von 1800 Mann verwilligt gehabt; allein
„diese habe allenthalben solche feindselige Drohun-
„gen ausgestossen, solche unpatriotische Gesinnun-
„gen geäussert, daß der Unwille und die Besorg-
„niß der Bürger dadurch aufs äusserste rege ge-
„macht ward. Je mehr einer sich als einen Feind
„der Freyheit und Gleichheit zeigte, desto leichter
„sey es ihm geworden, bey dieser Garde unterzu-
„kommen. Die Nazionalversammlung habe end-
„lich dieses Nest verderbter Menschen auseinander
„gejagt, und der König habe auch das Dekret
„sanktionirt; aber er habe zugleich in einer Pro-
„klamazion diesen Leuten, von denen er wußte,
„daß sie für Feinde des Vaterlands erklärt wor-
„den, die größten Lobsprüche ertheilt.

„Die neuen Minister, die nun der König sich
„wählte, hätten der Nazion immer mehr gerechte
„Ursache zum Argwohn gegeben; und man habe
„vom König selbst allgemein behauptet, daß er da-
„durch, daß er den beyden so heilsamen Dekreten in
„einem so höchst kritischen Zeitpunkt seine Einwilli-
„gung versagte, die ihm durch die Konstituzion ver-

„statteten

„statteten Rechte zum Schaden der Freyheit, und
„selbst dem Geiste der Konstituzion zuwider, miß-
„brauche.

„Dieses Betragen habe die Pariser ganz
„ausserordentlich beunruhiget. Es sey eine unge-
„heure Menge Menschen zusammen getreten und
„habe eine Petizion aufsetzen lassen: daß der Kö-
„nig die abgedankten patriotischen Minister wieder
„einsetzen, und den beyden Dekreten, in Betreff
„deren die Nazion ihren Beyfall schon hinläng-
„lich bezeigt habe, sich nicht länger widersetzen möch-
„te. Diese Menge Bürger sey nachher bewaff-
„net in militärischer Ordnung bey der National-
„versammlung vorbey und aufs Rathhaus ge-
„gangen.

„In eben dieser militärischen Ordnung hätten
„sie auch unter den durch die Gesetze bestimm-
„ten Formalitäten ihre Bittschrift beym König
„überreichen wollen. *) Aber in dem Augenblick,
„wo die Munizipalbeamten ihnen meldeten, daß
„der König ihre Deputirten, die er vorher abge-
„wiesen hatte, nun vorlasse, sey das Thor eröff-
„net worden, wo dann die ganze ungeheure Men-
„ge in den Pallast eingedrungen sey. Allein die

 „un-

*) Den 20. Junii.

„unermüdete Sorgfalt des Maire Pethion, das
„Ansehen worinn er wegen seiner Tugenden und
„seines Patriotismus beym Volke stand; die Be-
„mühungen der Mitglieder der Nazionalversamm-
„lung, die alle wechselsweise den König umgaben;
„— alles das hätte bewürkt, daß bey einer so
„ungeheuern Menge Menschen dennoch keine Unord-
„nungen und Excesse vorfielen. Der König selbst
„habe die ihm angebotne Nazionalkokarde mit Zu-
„friedenheit anzunehmen geschienen, und die aller-
„dings gerechte Erklärung gemacht: daß er in
„der **Mitte seiner Mitbürger** in keiner
„Gefahr sey.

„Allein des folgenden Tages habe er eine
„ganz andere Sprache geführt. Er habe eine
„höchst verläumderische Proklamazion in großer
„Menge bey der Armee vertheilen lassen. Einer
„von den Generalen sey auch im Namen seiner
„Armee eiligst nach Paris gekommen, um Rache
„zu fordern und die Schlachtopfer zu bestimmen,
„die die Wut der Soldaten sich auserseben hatte.
„Der Minister der innern Angelegenheiten habe
„befohlen, wider die Bundesbrüder, so nach Paris
„kommen, würden um den Eid abzulegen für die Frey-
„heit zu streiten, Gewalt zu brauchen. Kurz, man
„habe allenthalben die gehäßigsten Maaßregeln er-

„griffen, und nur allein die äusserste Thätig„keit der Nazionalversammlung, der Patriotismus „der Armee und der Eifer der aufgeklärtern Bür„ger hätten den zu befürchtenden allgemeinen Bür„gerkrieg noch abgewendet.

„Die Nazionalversammlung habe eingesehen, „daß die Wohlfahrt des Staats ausserordentliche „Maaßregeln erheische. Sie habe deswegen eine „ausserordentliche Kommission von 12 ihrer Mit„glieder niedergesetzt, die ganz allein damit sich „beschäftigen sollte, auf Mittel zu denken, wie das „Vaterland gerettet werden könne.

„So bald die feyerliche Erklärung: das „Vaterland sey in Gefahr, unter das Publi„kum kam, sey eine große Menge Bürger zur Ver„theidigung desselben herbeygeeilt. Aber unterdes„sen hätten immer noch die allgemeinen Klagen „über die Saumseligkeit der Minister und über die „gänzliche Vernachläßigung der Armeen und des „ganzen Militär-Etats fortgedauert. Man ha„be zwar von Seiten der Regierung das Mini„sterium öfters verändert. Es sey mit unge„meiner Schnelligkeit ein Minister auf den an„dern gefolgt; aber lauter verdächtige und unbe„kannte Männer, die zwar dem Namen nach an-

„dere,

„dere, aber in Betreff der Treulosigkeit und Unthätigkeit immer die nehmlichen waren.

„Das Manifest des feindlichen Generals, der „allen, die für die gemeinschaftliche Sache der „Freyheit kämpften, mit dem Tod drohte, und „im Gegentheil den Feigherzigen und Verräthern „eine schändliche Protektion zusicherte, habe den „Argwohn der Nazion noch mehr vermehrt. Der „Feind selbst habe eingestanden, daß alles, was „er unternehme, zum Vortheil des Königs von „Frankreich geschehe. Er habe zu erkennen gegeben, daß er allein der königlichen Familie wegen „das größte blühendste Reich mit Krieg überziehe; „er habe gedroht, daß wenn dieser Familie das „geringste Leid wiederfahre, sodann das Blut von „so vielen Tausenden fließen müsse. — Der König „aber habe, an statt über ein so äusserst hartes „Manifest, das ihm nothwendig das Zutrauen der „Nazion entziehen mußte, sein Mißfallen zu erkennen zu geben, weiter nichts gethan, als daß „er demselben (und wie es noch darzu schien höchst „ungerne) eine Antwort entgegen setzte, die äusserst furchtsam und kalt abgefaßt war.

„Wem könne es bey dieser Lage der Umstände noch wundern, wenn bey der Nazion, die

„dem

„dem König nun einmal nicht mehr trauen konnte,
„der Wunsch rege ward, daß man die exekutive
„Gewalt, die zur Vertheidigung des Vaterlandes
„angewendet werden sollte, nicht länger mehr in
„seinen Händen lassen möchte. Er sey es ja allein,
„um dessentwillen die auswärtigen Könige den Krieg
„unternommen hätten, sie hätten ja nur ihn allein
„bey ihren Unternehmungen zum Augenmerk gehabt.

„Dieses seyen die Bewegungsgründe der ge-
„sammten Nazion gewesen. Paris selbst habe
„noch andere gehabt. Diese Stadt habe täglich
„gesehen, wie die Freunde und Verwandte der nach
„Koblenz emigrirten Verräther die beständigen
„Gesellschafter des Königs und seiner Familie wa-
„ren. Feile, durch die Civilliste bestochene Jour-
„nalisten hätten durch schändliche Verläumdungen
„die Pariser verhaßt und verdächtig zu machen ge-
„sucht. Zwischen den reichern und den ärmern
„Bürgern habe man den Saamen der Zwietracht
„ausgestreut; die Nazionalgarde habe man durch
„schändliche Betrügereyen zu Tumult und Unord-
„nungen zu verleiten gesucht, — und überhaupt
„alles gethan, um die Zahl der Anhänger des Kö-
„nigs beständig zu vermehren. Ja es sey endlich
„so weit gekommen, daß die Feinde der Freyheit
„ihren Aufenthalt gleichsam unter Paris und Kob-

„lenz theilten; und ihre Anzahl, so wie ihre Ver-
„wegenheit habe täglich zugenommen.

„Bekanntlich befehle die Konstituzion dem
„König, es alsogleich der Nazionalversammlung
„anzuzeigen, wenn irgend ein feindlicher Einfall
„dem Reich drohe. Allein es habe lange gewährt
„und viele Debatten gekostet, bis endlich die Mi-
„nister angezeigt hätten, daß die Preussen anrück-
„ten.

„Ferner bestimmte die Konstituzion: wenn
„der König sich einer kriegerischen Unter-
„nehmung wider die Nazion, die in seinem
„Namen ausgeführt werden soll, nicht
„durch eine förmliche Erklärung widersetzt,
„so soll er angesehen werden, als habe er
„abgedankt. Die emigrirten Prinzen aber hät-
„ten im Namen des Königs öffentliche Anlehen
„eröffnet; hätten in seinem Namen fremde Trup-
„pen in Sold genommen, und hätten für ihn im
„Auslande ganze französische Regimenter angewor-
„ben, Leibgarden errichtet, und einen förmlichen
„Militär-Etat hergestellt. Alles dieses habe der
„König schon lange gewußt,*) ohne darüber sich öf-
„fentlich zu erklären; da er doch der Konstituzion
„gemäß sich hierüber bey den auswärtigen Mäch-
„ten

*) Wenigstens schon vor 6 Monaten.

„ten hätte beklagen sollen, wo er dann gar leicht „alle diese gefährliche Unternehmungen würde hin„tertrieben haben.

„Nach allen diesen Schritten des Königs „seyen endlich von den meisten Provinzen des „Reichs, von mehrern Sektionen der Stadt Pa„ris, ja endlich von ganz Paris selbst Petizio„nen eingekommen, daß man die königliche Ge„walt entweder ganz aufheben, oder doch wenig„stens auf einige Zeit suspendiren möchte.

„Die Nazionalversammlung habe es sich zur „Pflicht gemacht, bey dieser Angelegenheit mit „der größten Sorgfalt zu Werke zu gehen, und „nicht eher etwas zu entscheiden, als bis man alles „aufs genaueste untersucht, die beyderseitigen „Gründe genau erwogen, und die verschiedenen „Meynungen aufs gewissenhafteste geprüft haben „werde. Allein die Geduld der Nazion, die so „viel schon ertragen hatte, sey endlich ermüdet. „Das Volk habe sich auf einmal, gleichsam „als wenn alles nur einen Willen hätte, *) ver„einigt, und seye in zahlloser Menge auf den Pal„last des Königs zugestürzt. Der König selbst „habe sich in die Nazionalversammlung geflüchtet,

„weil

*) Den 10. August.

„weil er wußte, daß bey der großen Einigkeit zwi„schen den Parisern und den Einwohnern der üb„rigen Provinzen dieser Ort allein ein heiliger „und unverletzbarer Zufluchtsort für ihn seyn könne.

„Unterdessen habe man die Vertheidigung des „Pallasts, woraus der König entflohn war, eini„gen Nazionalgarden anvertraut gehabt, denen man „jedoch auch noch Schweizer-Soldaten an die „Seite gab. Dieses letztere sey schon öfter ge„schehen. Schon seit langer Zeit nehmlich habe „man mit vieler Besorgniß und Mißvergnügen „bemerken müssen, daß der König die Schweizer „mit unter seine Leibgarde nahm, obgleich die Kon„stituzion ausdrücklich verordnete, daß er durch„aus keine ausländische Soldaten um sich haben „solle.

„Da leicht abzusehen war, daß jene offen„bare Verletzungen der Konstituzion dereinst noch „großes Unglück verursachen würden, so habe die „Nazionalversammlung alles gethan, was in ihren „Kräften stand, um diesem Uebel so viel möglich „einigermassen vorzubeugen. Man habe in dieser „Rücksicht das Dekret gemacht, daß die Schwei„zer aus Paris entfernt, und an die Gränze wi„der den Feind geschickt werden sollten. Allein

„ihr

„ihr Chef *) d'Afry, der auf die Autorität des
„Ministers sich stützte, habe eine Abänderung die-
„ses Dekrets verlangt. Hierein habe auch die Nazional-
„versammlung gewilligt und verordnet, daß
„eine Abtheilung der Schweizer in der Gegend
„von Paris bleiben dürfe, jedoch mit der aus-
„drücklichen Bedingniß, daß sie keinen Dienst
„thun, und überhaupt nichts unternehmen sollte,
„wodurch auf irgend eine Art ein Volksaufstand
„erregt werden könnte. Diese Schweizer nun
„seyen es gewesen, die am 10ten August auf die
„bewaffneten Bürger schoßen. Sie hätten, als
„die Bürger sie schon zum Frieden einluden und
„nicht unzweydeutige Beweise ihrer Gesinnungen ga-
„ben, sich zwar gestellt, als ob sie diese Gesin-
„nungen erwiederten, allein in dem nehmlichen
„Augenblick, und als eben eine Deputazion von
„der Nazionalversammlung herbey kam, um den
„Tumult zu stillen, und sich unter die Bewaffne-
„ten hinein stürzte, um Ruhe und Eintracht wie-
„der herzustellen, hätten sie gleich Strassenräubern
„auf die dicht gedrängte Menge ihre Kanonen los-
„gefeuert. Hier sey nun auch das Volk, das sich
„von allen Seiten verrathen sah, im höchsten
„Grad erbittert worden, und habe sich ganz der
„Wut und Rache ergeben.

„Un-

*) Comte d'Afry, Colonel des Gardes Suisses.

„Unter diesen Mordscenen habe die Nazio„nalversammlung zwar betrübt über die Ermor„dung so vieler Mitbürger, aber doch sonst ruhig „und gelassen, einen feyerlichen Eid geleistet, daß „sie entweder die Freyheit erhalten, oder zugleich „mit ihr zu Grunde gehen wolle.

„Das einzige Mittel das Vaterland und die „Sache der Freyheit zu retten, sey das gewesen, „daß man den Willen und die Gesinnungen der „Nazion zu erfahren suchte. In dieser Rücksicht „habe man einen Reichstag ausschreiben müssen, „wohin das Volk diejenigen, gegen die es an mei„sten Zutrauen hegte, abschicken, aber sie zugleich „mit vollständiger Gewalt alle Arten von Verhand„lungen vorzunehmen, versehen sollte.

„Allein ein Reichstag könne bey einem so „großen Reich, wie das französische, nicht so „schnell zusammen gebracht werden. Auch habe „noch vorher die Person des Königs zur Sprache „kommen müssen. Denn obgleich die Nazionalver„sammlung die Last der öffentlichen Geschäfte ger„ne von sich abgewälzt sah, und deswegen, um „nicht etwa herrschbegierig zu scheinen, den Reichs„tag schon auf den 19 September ausschrieb, so „sey es doch sehr bedenklich gewesen, dem König

„auch

„auch nur noch in diesem geringen Zeitraum die
„executive Gewalt zu lassen. Deswegen habe man
„es für die Wohlfahrt und Freyheit des Vater-
„lands nothwendig befunden, demselben schon itzt
„die königliche Gewalt abzunehmen.

„Die Nazionalversammlung habe durch Sus-
„pendirung des Königs keineswegs die Gränzen
„der ihr durch die Gesetze zukommenden Macht
„überschritten. Denn die Konstituzion habe ihr
„dieses Recht gegeben. Sie verordne: wenn der
„König ausser dem Lande sich befinde, aber doch
„noch nicht so lange Zeit abwesend sey, als
„nöthig ist, um ihn nach der Konstituzion ab-
„setzen zu können; so könne in solchen Fällen, wo
„die Wohlfahrt des Vaterlands strengere Mittel
„erheischt, einstweilen seine Gewalt suspendirt wer-
„den; indem es thöricht seyn würde, die könig-
„liche Gewalt länger in den Händen eines solchen
„zu lassen, der ausser Stand gesetzt ist, sie frey und
„zum Nutzen des Vaterlands anzuwenden. *)
„Nach

*) Die Konstituzion verordnet: „Wenn der König aus dem
„Königreich entwichen wäre, und nach einer vom gesetz-
„gebenden Corps ergangenen Einladung in der durch die
„Proklamation bestimmten Zeit, die nicht kürzer als zwey
„Monate seyn darf, nicht zurückkehrte, so müßte er an-
„gesehen werden, als hätte er abgedankt. Die Minister
„sollten

„Nach diesen Gründen aber habe die Nazional„versammlung nicht nur ihren der Konstituzion „geleisteten Eid nicht gebrochen, sondern vielmehr „den wahren Sinn desselben aufs vollkommenste „und genaueste erfüllt.

Das ganze Dekret beschließt endlich die Nazionalversammlung mit folgenden Worten:

„Wir bitten euch Bürger, wir beschwören „euch, laßt uns alle unsere Kräfte, alle unsere Ge„schicklichkeit gegen jene fremde Tyranney vereinigen, „die es wagt, einer tapfern Nazion von 25 Mil„lionen Menschen blos deswegen, weil sie aufge„hört hat Sklave zu seyn, mit den schrecklichsten „Todesstrafen zu drohen. Ach! möchtet ihr doch, „wenn ihr zusammen kommen werdet, von edel„müthiger Standhaftigkeit und Redlichkeit bey eu„ern Rathschlägen euch leiten lassen, damit wir in „Zukunft nun keine andern Feinde mehr zu fürch„ten haben, als nur blos allein jene Verschwornen „von Pilnitz. Es würde bey jeder andern Na„zion ein höchst unvorsichtiger und verwegner

„Schritt

„sollten in dieser Zwischenzeit bey Verantwortung gehal„ten seyn, alle Handlungen der vollziehenden Macht zu „übernehmen, deren Ausübung dem abwesenden König „untersagt ist.

S. französische Konstituzion 3ter Haupttheil 2tes Kapitel 1ter Abschnitt. Art. 7.

„Schritt scheinen, wenn man gerade in demjeni-
„gen Zeitpunkt, wo eine ungeheure Armee tapferer
„und mächtiger Feinde an die Gränzen des Reichs
„rückt, einen Reichstag zusammen berufen wollte,
„um die innere Verfassung des Reichs, und die
„Rechte der Freyheit in Ordnung zu bringen.
„Allein wir konnten ihn wagen diesen Schritt.
„Denn — Bürger! wir verlassen uns auf eure
„Tugend, auf eure Vaterlandsliebe. Mag auch
„unser Zeitalter, mag die Nachwelt von uns ur-
„theilen, was sie will, uns bleibt das Bewußtseyn,
„daß unsere Rathschläge patriotisch waren; und
„unsere Nachkommen werden erkennen, daß
„wir zwar unsere Personen selbst nicht selten den
„größten Gefahren ausgesetzt, aber zugleich auch
„alles gewagt, alles unternommen haben, um die
„Wohlfahrt des Vaterlands zu befördern.

Drittes Buch.

Inhalt.

Verschiedene Gesinnungen bey der Armee und in den Provinzen nach der Suspendirung Ludwig XVI. §. 1 — 2.

La Fayette entflieht aus Frankreich. §. 3. — 4.

Die Teutschen rücken mit 3 Armeen in Frankreich ein. §. 6.

Longwy und Verdün ergeben sich an die Teutschen. §. 7. 8. 9.

Schrecklicher Aufruhr und Mord zu Paris (vom 2ten September) §. 11.

Ganz Frankreich ergreift die Waffen. §. 12.

Die Nazionalversammlung schwört, daß künftig in Frankreich keine Monarchie mehr seyn soll. §. 14.

Wider den König von Sardinien wird der Krieg erklärt. §. 15.

Der zur Zusammenkunft des französischen Reichstags (Nazional-Konvents) bestimmte Tag rückt heran. §. 16.

Die Königswürde wird auf immer aufgehoben und seit dieser Zeit wird Frankreich eine Republik. §. 17.

Die Nachricht von der Suspendirung des Königs erregte in den Provinzen fast allgemeines Vergnügen. „So sey es denn endlich geschehen, hieß es, „ was man schon so lange gewünschet ha„be. So mancher weise zur Wohlfahrt des „Vaterlands höchst nothwendige Vorschlag der „Nazionalversammlung habe bisher blos wegen „der Treulosigkeit eines einzigen unterbleiben müs„sen, der das ihm durch die Gesetze gegebene Recht, „die Ausübung der Dekrete der Nazionalversamm„lung zu hemmen, beständig zum Schaden der „Freyheit gemißbraucht habe.“ Einigen schien es aber doch, als habe die Nazionalversammlung durch Suspendirung des Königs mehr populär, als politisch klug gehandelt. Diese behaupteten: „Die „einzige Schutzwehre der französischen Freyheit „seyen die Gesetze. Man habe sich nur erst vor „kurzem eine neue Constituzion gegeben, und „diese könne man vor der durch die Geseze bestimm„ten Zeit nicht wieder abändern. *) Es seyen auch

 „der-

*) S. die französische Constituzion, 7ter Hauptheil. Es heißt da: Art. 2. „ Wenn drey auf einander folgende Le„gislaturen einen gleichförmigen Wunsch wegen Verände„rung

„dergleichen Abänderungen anjetzt gar nicht rath„sam. Denn wenn man einmal von der Unver„brüchlichkeit der Gesetze nachlasse, — wie könne „man dann verhindern, daß in der Folge nicht noch „mehr solche Abänderungen versucht würden? und „wo sey dann die Gränzlinie gezogen, die man „dabey zu beobachten habe? Was werde auch wohl „das Ausland von Frankreich denken, wenn es er„fahre, daß man bey einer so wichtigen Sache „mit solchem Leichtsinn, mit solcher Unbeständigkeit „zu Werk gehe? In der That, man werde es „gewiß nicht sehr schicklich finden, daß die Nazio„nalversammlung gerade in dem Zeitpunkt einen all„gemeinen Reichstag ausschreibt, wo ein mächti„ges feindliches Heer an der Gränze steht; und „noch dazu ein Heer, das die geringste dem Köni„ge widerfahrende Beleidigung mit Feuer und „Schwert zu ahnden und an der französischen Na„zion

„tung irgend eines constitutionellen Artikels zu erkennen „gegeben haben; so soll die begehrte Revision Statt finden.

Art. 5. „Die darauf folgende vierte Legislatur soll so„dann die Revisionsversammlung ausmachen, und zu dem „Ende durch Verdoppelung der gewöhnlichen von jedem „Departement nach dem Verhältnis der Volksmenge zu „ernennenden Anzahl von Deputirten, um 249 Mitglieder „stärker seyn, als jede andere.

„Diese 249 Glieder sollen nach geendigter Ernennung „der Deputirten zum gesetzgebenden Corps erwählt, und „ein besonderes Protokoll darüber geführt werden.

„zion eine solche Rache zu nehmen droht, dergleichen noch kein Zeitalter jemals erlebt hat.“

Die Provinzen, wo man diese und zum Theil noch mehrere ähnliche Aeusserungen über die Absetzung des Königs machte, waren das Departement vom Niederrhein, von der Somme, von der Rhone und der Loire.

§. 2.

Am meisten war die allgemeine Erwartung dahin gerichtet, wie die Gesinnungen der Armeen ausfallen würden. Diese kannte man zum Theil noch nicht hinlänglich, theils hielt man sie für verdächtig. Ich habe schon oben erzählt, daß die Nazionalversammlung an alle Armeen Deputirte gesandt habe, um die Gesinnungen sowohl der Generale als des gemeinen Mannes zu erforschen. Diejenigen, so in die Gegenden an der Rhone und am Rhein abgeschickt waren, wurden von den dortigen Armeen mit allgemeinen Freudensbezeugungen angenommen. Sowohl die Generale als der gemeine Soldat unterwarfen sich ohne Bedenken den Dekreten der Nazionalversammlung. — Aber La Fayette, der sein Lager bey Sedan hatte, kam der Nazionalversammlung sehr gefährlich und verdächtig vor. Er hatte seit dem Zeitpunkt, als er sein Lager verließ und nach Paris reiste, großen

Verdacht wider sich erregt. Ausserdem hatte man bey dem lezten Aufruhr in dem Pallast des Königs Briefe von ihm gefunden und in die Nazionalversammlung gebracht, aus denen erhellte, daß er ein sehr eifriger Anhänger von Ludwig XVI. sey; und er konnte allerdings ein sehr gefährlicher Feind der gemeinschaftlichen Sache der Freyheit werden, da es bekannt war, in welch großem Ansehen er bey der Armee stand.

Auch von Lucknern, der überhaupt mehr tapfer als beredt war, wußte man, daß er eben nicht sehr ehrerbietig von der Nazion gesprochen hatte; und seine Freundschaft mit La Fayette so wie sein hohes Alter (er war schon über 70 hinaus,) ließen befürchten, daß er wohl leicht zu verleiten seyn möchte, auf die Seite der Gegenparthey zu treten.

§. 3.

Als die von der Nazionalversammlung an die Armee des La Fayette abgeschickten Deputirten nach Sedan kamen, wurden sie von dem Magistrat dieser Stadt in Arrest genommen. Die Nachricht von diesem Ereigniß kam in kurzer Zeit nach Paris. Ueberall erregte die den Gesandten der Nazionalversammlung, die gewissermassen die Gesandten

sandten der Nazion selbst waren, zugefügte Beleidigung allgemeinen Zorn und Unwillen. Man rieth gleich darauf, daß der Urheber dieser Frevelthat wohl niemand anders seyn könnte, als La Fayette. Auch war diese Vermuthung allerdings gegründet. Denn La Fayette hatte würklich seine Armee vor das Lager ausrücken lassen, ihr den ganzen Hergang zu Paris, jedoch mit vielen Uebertreibungen erzählt, und an die Soldaten nachstehenden Vortrag gemacht: „Er wolle sie hiemit „fragen, ob sie es denn dulden könnten, daß der „König so schändlich von einem nichtswürdigen „Pöbel mißhandelt werde? Ob sie lieber ihrem General folgen wollten, der sie zur wahren Tugend „und Ehre führe, oder ob sie sich lieber jener unfähigen, tumultuarischen und in allen Geschäften „höchst unwissenden Nazionalversammlung unterwürfen? Wer es mit dem Vaterland gut meyne „und seinen General nicht verlassen wolle, der „solle aufs neue den Eid der Treue schwören.“ Zwey Bataillons leisteten würklich gleich nach einander diesen Eid. Wie aber die Reihe an das dritte Bataillon kam, so trat einer von den Offiziers vor die Fronte, und erklärte, daß man sich durchaus nicht dazu verstehen werde. Diesem Beyspiel folgten die übrigen Bataillons alle, ja selbst diejenigen, die vorher zur Parthey des La

Fayette übergetreten waren. Wie nun La Fayette sah, daß die ganze Armee von ihm abfiel, und noch über dieses erfuhr, daß die Nazionalversammlung dekretirt hatte, man sollte ihn lebendig oder todt nach Paris bringen: so begab er sich auf die Flucht. *) Er nahm mit den vornehmsten Offizieren seiner Armee, etwa 18 an der Zahl, die alle mit ihm entfliehen wollten, einen solchen Weg, wo er nicht leicht befürchten durfte, den Oesterreichern in die Hände zu fallen, und faßte den Vorsatz, nach den Niederlanden zu gehen, und von da aus nach Amerika zu reisen. Allein er stieß im Lüttichischen auf ein feindliches Detachement, wurde erkannt und angehalten, und nebst seinen Gefährten als Gefangener nach Namur, und von da aus nach Wesel gebracht. So ward also derjenige, den die Franzosen im Anfang des Kriegs als den tapfersten und muthvollsten Vertheidiger ihrer Freyheit betrachteten, von seinen eigenen Landsleuten als ein Verräther angeklagt, und konnte einem schändlichen Tod auf dem Schaffot nur durch das traurige Loos der Gefangenschaft entgehen. Viele tadelten ihn, daß er, der so großen Ruhm besaß, und durch so viele Thaten sich schon ausgezeichnet hatte, nicht lieber den Tod vorzog. Andere aber beklagten das traurige Schicksal dieses Mannes, der bey so großen

Ver-

*) Den 19. August.

Verdiensten um sein Vaterland am Ende so tief fiel, daß er, wenn er nicht entflohen wäre, auf dem Schaffot hätte sterben müssen.

§. 4.

Nach der Flucht des La Fayette vermuthete man, daß auch Luckner entfliehen werde. Allein man hatte keine gegründete Ursachen, seine Treue in Verdacht zu ziehen, und konnte überhaupt weiter nichts auf ihn bringen, als daß er zuweilen beym Wein, dem er sehr ergeben war, einige unbedachtsame Reden hatte fallen lassen. Da aber auf der andern Seite dennoch auch seine Freundschaft für La Fayette sehr verdächtig schien, er auch wegen seines hohen Alters, wie man glaubte, den vielen Geschäften und Mühseligkeiten des Kriegs nicht gewachsen seyn mochte: so nahm man ihm, jedoch mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, das Kommando der in der Gegend von Metz liegenden Armee ab, und übertrug es dem General Kellermann. Auch dem General Dillon, *) von dem man wußte, daß er sich lange bedacht hatte, bis er dem Dekret der Nazionalversammlung wegen Suspendirung des Königs Folge leistete, nahm man das Kommando seiner Armee ab, und übergab es dem Dumourier. Dieser letztere General hatte unter

*) Arthur Dillon.

allen französischen Heerführern am meisten Freude über die Suspendirung des Königs bezeugt, und noch ehe die Deputirten zu ihm kamen, seine Gesinnungen gegen die Nazionalversammlung und das französische Volk sehr laut mit vielem Wortgepränge an den Tag gelegt. Ihm wurde nunmehro ausser der Dillonischen auch das Kommando der La Fayettischen Armee übertragen.

§. 5.

Aber die Liebe und das Zutrauen der Armee zu Lucknern war so groß, daß die Abdankung dieses Generals, unter dessen Anführung der Soldat ganz sicher zu siegen hoffte, allgemeines Bedauern ja sogar lauten Unwillen erregte. Ausserdem mußte man bey dem großen Mangel an erfahrnen Generalen nicht gleich wieder einen ausfündig zu machen, den man an seine Stelle setzen konnte. Dieses war die Ursache, daß die Nazionalversammlung nicht nur das Abdankungsdekret zurück nahm, sondern sogar Lucknern (dem man kurz vorher nicht einmal das Kommando einer einzelnen Armee mehr anvertraute,) zum Generalissimus über alle Armeen machte. Man wies ihm Chalons zu seinem Posten an, wo er den ganzen Krieg über sich aufhalten und die aus ganz Frankreich daselbst zusammen kommenden Rekruten, wenn sie vorher

einige

einige Uebung in den Waffen erhalten hätten, an die einzelnen Armeen abschicken sollte.

§. 6.

Nun kam endlich der gefürchtete kritische Zeitpunkt heran. Die Teutschen rückten im Anfang des Augusts unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig (und zwar um gleich allenthalben Schrecken zu erregen mit vieler Heftigkeit) mit 3 Armeen in Frankreich ein. Die Centralarmee, die von Trier aus durch Lothringen, von wo aus der nächste Weg nach Paris geht, einrücken sollte, kommandirte der Herzog von Braunschweig selbst. Es befanden sich bey ihr auch der König von Preussen und seine beyden Prinzen. Den linken Flügel gegen Elsaß zu, der über 30,000 Mann stark war, führte Prinz Hohenlohe. Er lagerte sich zuerst vor Landau, gleichsam als wollte er diese Stadt, die sehr gut befestigt ist, belagern, zog aber bald von da wieder weg und rückte mit seiner Armee gegen Lothringen vor. Mit dem rechten Flügel zog sich Clairfait von den Niederlanden aus gegen Lothringen zu herunter, und es gieng das Gerücht: während daß Hohenlohe und Clairfait Metz, Thionville und die übrigen Festungen in der Gegend herum belagerten, sollte Braunschweig mit 70,000 Mann, dem Kern der preussischen Armee, und ei-

einem Corps Hessen geradenwegs auf Paris losgehen. Schon hielten viele diese Stadt für verloren. Und in der That, wenn man auf der einen Seite die ungeübten zum Theil bestochenen und an keine Ordnung und Subordinazion gewöhnten französischen Soldaten, auf der andern Seite aber das preussische Heer betrachtete, das den größten General unserer Zeiten zum Anführer hatte: — so konnte man gar wohl berechtiget seyn, sich aufs schlimmste gefaßt zu machen. Diese ängstliche Erwartung wurde durch die ersten Operazionen der Franzosen gegen die Niederlande zu, die für Teutschland so glücklich, für Frankreich aber so schmählich ausfielen, allerdings gerechtfertigt. Auch waren die nachherigen Unternehmungen Frankreichs jenen zu Anfang des Kriegs gemachten an Erfolg bisher noch immer meistens ähnlich geblieben.

§. 7.

An der Gränze von Frankreich liegt das kleine Städtchen Rodemak, *) das ein zwar kleines Citadell hat, wo aber doch 200 Mann in Besatzung lagen. Diese hatten unter sich einen feierlichen Eid geleistet, sich lieber bis auf den letzten Mann zu wehren, als von dem Feinde Bedingungen anzunehmen. Man hätte glauben sollen, sie würden die

*) Auf teutsch Rodemachern.

die zweyten Lacedämonier werden. Allein so bald der Feind anrückte, so verwandelte sich ihre vorige Kühnheit in schändliche Feigherzigkeit. Sie machten nicht einmal einen Versuch, sich zu vertheidigen, sondern ergriffen alsogleich die Flucht und zogen sich zu der übrigen französischen Armee zurück. — Eben so wenig konnte die Teutschen die nah gelegene Stadt Sierk *) abhalten, die über dieses auch gar keine Festungswerke hatte. Von da aber kamen sie an die Stadt Longwy, die so gut befestigt war, daß sie Ludwig XIV. selbst gewöhnlich die eiserne Pforte Frankreichs zu nennen pflegte. Clairfait fieng sogleich an sie zu belagern. Die Stadt hatte 1,600 Mann, war mit allen Arten von Munizion hinlänglich versehen und hatte Proviant auf 3 Monate. Man fieng an sie zu beschießen und steckte auch würklich einige Häuser in Brand, die aber bald wieder gelöscht wurden. Am dritten Tag schickte man einen Trompeter an die Belagerten mit dem Antrag: „wenn sie sich nicht bald ergeben würden, „so werde man die Stadt enger umzingeln, sie „einschließen und der Besazung dann keine so guten „Bedingungen mehr verwilligen.“ Der Kommandant und Stadtmagistrat waren feigherzig genug

*) Sie wurde den 11ten August von den Teutschen weggenommen.

nung, das Leben der Ehre vorzuziehen und übergaben in kurzer Zeit die Stadt unter folgenden Bedingungen: „daß die Besatzung freyen Abzug haben, „aber sich anheischig machen sollte, nie wieder im „gegenwärtigen Kriege zu dienen." — Doch traf der Vorwurf der Feigheit nicht durchaus alle Einwohner von Longwy. Einige vielmehr zeigten Proben von Tapferkeit, die wahre Verwunderung verdienen. Verschiedene Artilleristen wollten, als sie erfuhren, daß die Stadt übergeben werde, durchaus dem Feinde nichtlebendig in die Hände fallen, sondern stürzten sich vonden Wällen herab, wo sie noch mit der Flucht entkamen. Einer aber war so hartnäckig, daß er auch dieses Mittel noch für schändlich hielt. Er blieb noch bis auf den letzten Augenblick auf seinem Posten, und stieß sich, als er endlich sah, daß alles verloren war, den Degen in den Leib. Auch verdient das Betragen einer ehemaligen Nonne Erwähnung, die beständig auf den Wällen herumlief, sich allen Gefahren aussetzte, und die Feigherzigen durch Spott, die Tapfern aber durch Zureden zur Vertheidigung ermahnte. Allein bei dem allen drang doch die Menge des furchtsamen Pöbels durch, und die Stadt wurde übergeben.

§. 8.

Unterdessen rückte der Herzog von Braunschweig mit dem Kern seiner Armee mit aller Macht in das Innere von Lothringen bis gegen Verdun vor. Man sagte allgemein, wenn er diese Stadt habe, so könne ihn nun nichts mehr aufhalten, geraden Wegs auf Paris loszugehen. Als daher die Nachricht nach Paris kam, daß Longwy eingenommen sey, und Verdun allbereits belagert werde, so entstand eine allgemeine Bestürzung. Der Stadtmagistrat ließ durch einen Herold in allen Districten der Stadt ausrufen: „Bürger, „der Feind ist vor den Thoren. Verdun, das ihn „allein noch aufhalten konnte, kann sich nicht über „acht Tage halten. Ihr habt geschworen, entweder frey zu leben, oder zu sterben. „Wem dieser Eid noch heilig ist, der begebe sich „noch heute zu seiner Fahne. Wohlan denn Bürger, „laßt uns auf das Märzfeld gehen. Sechzigtausend „Menschen müssen daselbst zusammen kommen, die „entweder unter dem Schwert unserer Feinde sterben, oder — (ach! daß es das Schicksal so wollte!) sie alle, wie sie es verdienen, zu Grunde „richten werden.“ Dieser Entschluß der Stadt Paris erhielt bey der Nazionalversammlung ganz unendliche Lobserhebungen. Besonders sagte Vergniaux:

gniaux: „Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo „Paris zeigen wird, was es auszurichten im Stande „sey. Diese Stadt war die Urheberin der Frey„heit, und durch sie wird auch das Vaterland ge„rettet werden. Aber das einzige, was wir thun „müssen, ist, daß wir unsre Privatstreitigkeiten „bey Seite setzen und ganz allein an die Gefahr „des Vaterlands denken. Der Herzog von Braun„schweig hat vor, geraden Wegs auf Paris los „zu gehen. Unsere angehenden Soldaten kommen „zwar den Preussen an Geschicklichkeit nicht gleich. „Aber sie werden sie dennoch durch kleine Scharmützel „ermüden und so lange abhalten können, bis end„lich unsre größern Heere, die gegenwärtig an der „Gränze des Reichs agiren, sie durchaus zu Grun„de richten und für die beleidigten Rechte der „Menschheit eine vollständige Rache an ihnen neh„men werden. Denn eben das Land, wo unsre „Feinde zuerst mit frevelnder Hand göttliche und „menschliche Rechte verletzt haben, wird dann ihr „Grab werden. — Sie denken vielleicht, unsre „Feinde, die Furcht habe uns ohnmächtig gemacht. „Auch fehlt es an Feigherzigen nicht, die, unwür„dig freye Menschen zu seyn, schon bey der klein„sten Gefahr zittern, und wegen des Verlusts ei„ner einzigen Stadt schon gleich die ganze Sache „der Freyheit für verloren halten. Als wenn von

„die-

„dieser einzigen Stadt (wie ehmals bey dem Pal-
„ladium der Trojaner) die Wohlfahrt und Stärke
„des ganzen Reichs abhienge? Möchten doch alle
„diese Schwächlinge nach Longwy hinziehen, dem
„Wohnsitz der Feigherzigkeit und der Schande!
„Wie klein ist die Macht der hereinbrechenden
„Feinde, wenn wir unsere Anzahl betrachten!
„Aber eines muß ich erinnern. Warum dachte
„man nicht früher daran, Paris zu befestigen?
„Wo ist sie hin, jene zahllose Menge geschäftiger
„Bürger, deren rastlosen Fleiß wir damals, als
„das Märzfeld zum Bundesfeste zugerichtet ward,
„so allgemein bewunderten? Wohlan, meine Bür-
„ger, macht euch auf! In kurzer Zeit müssen ent-
„weder wir unsre Feinde, oder (welches das Schick-
„sal abwenden wolle,) sie uns zu Grunde gerich-
„tet haben.

§. 9.

Unterdessen daß dieses in Paris vorgieng, ergab sich auch noch Verdün an den Herzog von Braunschweig, der es seit dem 30ten August mit 25,000 Mann belagerte. Es schien als wenn die Feigherzigkeit von Longwy gleich einer Pest auch diese Stadt angesteckt hätte. Die Nazionalversammlung hatte ein Dekret gemacht, daß keine Festung sich eher ergeben solle, als bis die

Festungswerke allbereits zum Theil zusammengeschossen seyen, und der Kommandant sowohl als der Stadtmagistrat sich miteinander besprochen, und beyderseits die Uebergabe beschlossen hätten. Allein als der Herzog von Braunschweig am dritten Tage nach Verdün schickte und die Stadt zur Uebergabe auffordern ließ, so fand sichs, daß die Gesinnungen des Kommandanten und des Stadtmagistrats gar sehr von einander verschieden waren. Der Kommandant **Beaurepaire** wollte lieber alles daran wagen, und sich eher unter dem Schutt und Ruinen der Stadt begraben lassen, als sich ergeben. Der Magistrat aber dachte anders, und war mehr für seine Sicherheit als für seine Ehre besorgt. Die Meinung derjenigen, welche die Stadt übergeben wollten, drang auch endlich durch. Allein **Beaurepaire** widersetzte sich diesem Entschluß mit äusserster Hartnäckigkeit, und als er endlich sah, daß alle seine Ermahnungen zu einer standhaften Gegenwehr fruchtlos blieben, so schoß er sich auf dem Rathhaus in öffentlicher Versammlung eine Kugel durch den Kopf. Diese That wurde, wie's überhaupt zu geschehen pflegt, von allen bewundert, von keinem nachgeahmt. Noch an dem nehmlichen Tage rückten die Teutschen in Verdün ein. *)

Um eben die Zeit fieng auch **Hohenlohe** mit einem Theil seiner Armee die Belagerung von

*) Den 2ten September.

Thionville an; *) eine Festung, die an der Mosel liegt und mit unter die vorzüglichsten gerechnet wird.

§. 10.

Als die Nachricht nach Paris kam, daß Thionville belagert werde, und Verdun, das bisher noch die einzige Vormauer für die Hauptstadt war, durch die Feigheit seiner Bürger dem Feind in die Hände gerathen sey, so entstand ein allgemeiner Unwille, und die Nazionalversammlung beschloß, die feigherzigen Bürger von Verdun in eben dem Grade mit Schande zu überhäufen, als man auf der andern Seite das Andenken des tapfern Kommendanten Beaurepaire ehren werde. „So sey“ hieß es „unter mehrern tausend Einwohnern von Verdun nur dieser einzige unüberwindliche Mann gewesen, der alleine des französischen Namens würdig gehandelt, und seinen Haß wider die Tyrannen noch bis in den Tod beybehalten habe.“ Deswegen wurde dekretirt, daß ihm ein öffentliches Leichenbegängniß gehalten, und sein Leichnam in dem Pantheon begraben werden sollte. Dieses Pantheon war die ehemalige St. Genovevenkirche. Man hatte ihr bey der Revoluzion nach Art der Griechen und Römer den Namen Pantheon gegeben, und sie zum Begräbnißplatz großer Männer bestimmt. Der erste, dem

*) Den 24ten August.

dem diese Ehre wiederfuhr, war Mirabeau, ein Mann, der bey der Revoluzion durch sein ausserordentliches Genie und seine ungemeine Beredsamkeit sich vor allen andern Volksdeputirten ganz besonders ausgezeichnet hatte. Nach ihm wurde Voltaire dort begraben; Voltaire, dieser Nacheiferer eines Sophokles, Lukrez, Virgils, dessen Leichnam vor etlichen Jahren einige alberne Pfaffen sogar das Begräbniß zu Paris versagten, und der nun von einer ungeheuern Menge Menschen begleitet unter allgemeinem Beyfallsklatschen in die Stadt gebracht wurde. Eben diese Ehre hatte man auch dem Rousseau zugedacht. Weil aber einer seiner Freunde, der seinen Körper aufbewahrte, es nicht zugeben wollte, daß man ihn da weg brachte, so begnügte man sich damit, ihm blos eine Statue zu errichten. Bald nachher wurden auch Montesquieu, der zuerst in Frankreich frey und nachdrucksvoll über Staatsverfassungen schrieb, und Simoneau, der Maire von Etampe, den der wütende Pöbel bey einem Aufruhr, als er eben seinem Amte gemäß einige Unschuldige zu retten suchte, zerrissen hatte, in das Pantheon gebracht. Der sechste dem diese Ehre wiederfuhr war Beaurepaire. Man setzte auf sein Grab die Innschrift: Er wollte lieber sterben als mit Tyrannen

rannten kapitulieren. *) Hiedurch erreichte die Nazionalversammlung einen doppelten Zweck. Eines Theils ehrte sie das Andenken des verstorbenen, andern Theils aber gab sie zugleich bey dieser Gelegenheit einen öffentlichen Beweis, daß jenes Vorurtheil, so man bisher wider den Selbstmord hegte, nunmehr aufgehört habe. In den Zeiten des Alterthums war es nicht nur keine Schande, sich selbst zu entleiben, sondern man glaubte vielmehr, daß ein ruhmvolles Leben auf keine würdigere Art beschlossen werden könne. Daher kam es, daß man einem Markus Cato, einem Brutus, einem Cassius ihren Tod eben sowohl zum Ruhm anrechnete, wie ihr vorhergegangenes thatenvolles Leben. Ja man vergab sogar einst dem Kaiser Otto seine Schandthaten wegen der muthvollen Standhaftigkeit, womit er sich am Ende selbst tödtete. Es ist auch gewiß: Wer den Tod fürchtet, ihm wenn es das Wohl des Vaterlandes oder die Ehre erfordert, nicht zu trotzen vermag; wer nicht Muth genug hat, sich am Ende selbst zu entleiben, dem fehlt immer noch das

*) Ich führe immer die Worte selbst an, die jede Parthey gebraucht hat. Nur allein auf diese Art kann man am besten jenem alten Gesetz der Historiker: ohne Haß und Partheylichkeit, getreu bleiben. Ich urtheile nie, wie schlecht oder gut die angeführten Reden und Handlungen sind; mein Geschäfte besteht blos darinn, dasjenige, was man gethan, was man gesagt hat, getreu zu referiren.

das nothwendigste Hauptrequisit zu großen Unternehmungen. Daher hielt es auch die Nazionalversammlung für wichtig genug, ein Vorurtheil zu bekämpfen, das gleich einem giftigen Hauch jeden emporstrebenden Muth vernichten mußte. *)

§. 11.

Unterdessen hatte die Nachricht, daß der Feind schon gleich bey dem ersten Einfall Verdun weggenommen habe, und nun geraden Wegs auf die Hauptstadt losgehe, zu Paris allgemeine Bestürzung erregt. Bald aber gieng man von Furcht zur Wut über. Ueberall schrie man: „die Nazion „sey von allen Seiten betrogen und verrathen." Die Wut ward so arg, daß das Volk zu Paris die Gefängniße erbrach, und alle Gefangenen, die man bey dem leztern Tumult eingesteckt hatte, um die ihnen angeschuldigten Verbrechen zu untersuchen, ohne alle vorherige Verhör niedermachte. **) Es schien, als glaube man durch dieses Sühnopfer die hereinbrechende Gefahr abwenden zu können. Auch wütete man nicht blos zu Paris, sondern eben

*) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß die ganze obige Stelle nichts anders ist, als eine getreue Erzählung der von der Nazionalversammlung aufgestellten Grundsätze. Ueber die Wahrheit oder den Ungrund dieser Grundsätze zu urtheilen, ist hier der Ort nicht.

**) Den 2. September.

eben die Wut breitete sich auch in den übrigen Städten des Reichs aus. Zu Orleans nahm man diejenigen, welche des Hochverraths angeklagt waren, blos deswegen, weil ihr Proceß langsamer gieng als die Ausgelassenheit des Pöbels verlangte, aus den Gefängnißen, und brachte sie (52 an der Zahl) nach Versailles. Kaum aber waren sie dort angelangt, so fiel der Pöbel dieser Stadt über sie her, und riß sie alle in Stücken. Zu Lyon, zu Rheims wurden alle verdächtig scheinende Personen ohne alle vorherige Untersuchung niedergemacht. Da galt kein Recht, kein Erbarmen. Jede Grausamkeit konnte ungestraft verübt werden.

§. 12.

Aber kaum hatte sich dieser Tumult gelegt, so sah man auf einmal ganz Paris mit unglaublicher Thätigkeit damit beschäftigt, die Stadt wider den Feind zu befestigen. Man begnügte sich nicht blos damit, ein Lager in der Nähe zu errichten, sondern man durchschnitt sogar die ganze Gegend von Champagne her mit Dämmen, Gräben, Wällen, kurz mit Befestigungen aller Art, um durchaus die Strasse für den Feind unzugänglich zu machen. Weder Alter, noch Geschlecht, noch Rücksicht auf ehemalige Würden und Ehrenstellen machten hier einen Unterschied. Alles arbeitete, was Hände

hatte, und ganz Paris sah nicht anders aus, als wie ein großes ungeheures Feldlager. Eben diese allgemeine Thätigkeit herrschte auch in dem übrigen Frankreich. Alles, was Waffen führen konnte, bot sich dar, um das Vaterland gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu vertheidigen. Aus allen Gegenden Frankreichs fanden sich Freywillige zu Paris ein, um dem Feinde entgegen zu gehen, der schon in Champagne eingerückt war, überall Furcht und Schrecken verbreitete und nur noch 4 Tagreisen von Paris entfernt war.

§. 13.

In dieser kritischen Lage der Sachen wollte auch die Nazionalversammlung ein Beyspiel von Standhaftigkeit und Muth geben. Sie dekretirte: „daß die Einwohner von Longwy und Verdün des „französischen Bürgerrechts unwürdig seyen, und „daß daher beyde Städte, so bald man sie wieder erobert haben werde, niedergerissen werden sollten.“*)

§. 14.

Um eben diese Zeit verbreitete sich das Gerüchte, die Nazionalversammlung sey durch die Progressen der Feinde in solchen Schrecken gerathen, daß sie allbereits selbst anfange, an einem glücklichen

*) Dieß Dekret war vom 31. August datirt.

chen Ausgange zu verzweifeln, und daher das einzige Rettungsmittel darinn suche, irgend einem mächtigen auswärtigen Fürsten zur französischen Krone Hoffnung zu machen. Man nannte hauptsächlich den Herzog von Braunschweig und den Herzog von York (einen englischen Prinzen,) als diejenigen, denen man die Königswürde zugedacht habe. „Jener, „hieß es“ habe schon lange sich als ein „großer Kriegsheld bekannt gemacht. Er sey „zwar gegenwärtig ein Feind Frankreichs. Al„lein, wenn man ihm die Krone antrage; wenn „er so durch ein Geschenk der französischen Na„zion zur höchsten Würde, die ein Sterblicher er„reichen kann, gelange; so werde er bald aus ei„nem Feinde der standhafteste muthvollste Verthei„diger und Retter Frankreichs werden. Der Her„zog von York aber sey mit den beyden mächti„gen Königen von England und Preussen durch „Blutsfreundschaft sowohl, als durch Heyrath ver„wandt, und wegen dieser Verhältniße gleichsam „vom Schicksal dazu bestimmt, jenen grausamen „Krieg wider Frankreich zu hemmen. — Allein „was habe man dann durch alle die erlittenen Müh„seligkeiten und Gefahren errungen, wenn das al„te Joch der Knechtschaft bleiben und blos die Per„son des Herrn verändert werden sollte. Man „wolle lieber den Tod, als Tyranney; möge sie

„auch sonst einen Namen haben, wie sie wolle. „Noch habe man Waffen, noch fehle es bey dem „ungeheuern Umfange des Reichs auf keine Weise „an Mannschaft: Warum sollte man also wegen „ein paar kleiner Gränzfestungen, die mehr wegen „Treulosigkeit der Besatzung, als wegen Tapfer„keit des Feindes übergiengen, sogleich die ganze „Sache für verlohren halten, da man doch noch „so viele Festungen vom Rhein bis an die Pyre„näen übrig habe. Es sey ja in dem ganzen Feld„zug noch nicht einmal zu einer Schlacht gekom„men. Eine verlorne Schlacht aber, ja selbst „mehrere unglückliche Schlachten könnten die Kräf„te eines so ungeheuern Reichs, wie Frankreich „sey, noch nicht zu Grunde richten. Man müsse „alles wagen, und -- wenn man nicht frey und „ehrenvoll leben könne, wenigstens ehrenvoll ster„ben.

Das Gerücht, daß man einen auswärtigen Prinzen auf den französischen Thron setzen wolle, veranlaßte die Nazionalversammlung der französischen Nazion sowohl, als dem Auslande den Ungrund desselben bekannt zu machen. Sie leistete deswegen öffentlich *) nachstehenden Eid: „Man „hasse

*) Den 4ten September.

„hasse die königliche Gewalt, die schon so lange Zeit
„so großes Elend über die Nazion gebracht habe,
„und werde sie ewig hassen. Man werde nie zuge-
„ben, daß ein Ausländer auf irgend eine Art der
„französischen Nazion Gesetze gebe, und überhaupt
„nie dulden, daß die Freyheit der französischen
„Nazion je wieder der Willkühr eines Königs un-
„terworfen werde.

§. 15.

Eben diese Gesinnungen äusserten sich auch bey der um eben diese Zeit *) erfolgten Kriegserklärung wider den König von Sardinien. Man sagte: „Er habe an seinem Hof die berüchtigtsten „Todfeinde der französischen Freyheit aufs gütigste „aufgenommen. Er habe den als Gesandten zu ihm „geschickten Semonville nicht angenommen, und „habe eben dadurch die französische Nazion schwer „beleidigt. Er habe das, was er anfangs heim„lich wieder Frankreich that, nach der Suspen„dirung Ludwig XVI. öffentlich vorgenommen. „Er sey dem von einigen Königen wider die fran„zösische Freyheit errichtetem Bündniße beygetre„ten und fange auch wirklich an, sich aus allen Kräf„ten zum Kriege zu rüsten.“

Die-

*) Den 10ten September.

Dieses waren die Gründe, warum die Nazionalversammlung für nöthig fand, Sardinien den Krieg zu erklären. Ausserdem wußte man auch, daß General Montesquieu, der die Süd-Armee kommandirte, allbereits alle Veranstaltung getroffen hatte, um, sobald er die würklich erfolgte Kriegserklärung erfahre, alsogleich das Herzogthum Savoyen angreifen zu können.

§. 16.

Unterdessen rückte unter diesen Unruhen der zur Zusammenkunft des französischen Reichstags *) bestimmte Tag **) heran. Hiedurch erreichte die Nazionalversammlung, (sie war die zweyte seit der Revoluzion und sollte eigentlich 2 Jahre dauern,) schon gleich im ersten Jahre ihre Endschaft. Sie ist durch mehrere Dekrete sowohl, als durch die Gefahren, so sie auszustehen hatte, merkwürdig geworden. Man wird nicht leicht in der französischen Geschichte einen Zeitraum finden, der durch so schwere Zufälle sich ausgezeichnet hat, als die Periode dieser zweyten Nazionalversammlung. Mehrere 1000 Bürger waren mitten in Paris von ihren Mitbürgern ermordet worden. Das königliche Palais hatte man wie ein feindliches Kastell bestürmt,

*) Er bekam den Namen Nazionalkonvent.

**) Der 20te September 1792.

stürmt, und unter Raub und Mord eingenommen; den König selbst hatte man ins Gefängniß geworfen; ja er war bey seinem Volke so verhaßt worden, daß man seinen Namen, ja selbst den Namen König (Worte, die sonst der Nazion so heilig waren) auf allen Inschriften auslöschte. Dieser letztere Umstand machte es sehr wahrscheinlich, daß der Nazionalkonvent wohl gar gleich in seinem ersten Dekret die Königswürde auf ewig abschaffen werde. — Alles war schon lange auf diesen Vorfall gefaßt. Denn seit der Zeit, wo der König auf seiner Flucht zu Varennes *) ergriffen und nach Paris gebracht ward, war sein Name, so wie überhaupt die ganze monarchische Regierungsform so verhaßt geworden, daß mehrere Provinzen laut den Wunsch äusserten, man möchte Frankreich zur Republik machen. Die Stadt Montpellier schrieb schon damals an die Nazionalversammlung: „Nichts „fehlt uns noch, um vollkommene Römer zu seyn, „als ihr Haß gegen Despotismus und ihre Verjagung der Könige. Zwar haben auch wir den „bittersten Haß gegen unsre Könige; allein verjagt sind sie noch nicht. Diese Wohlthat erwarten wir von euch, Gesetzgeber! Wozu brauchen „wir einen König? Kann unsre neue Staatsverfassung nicht auch ohne ihn bestehen und aufrecht „erhal-

*) Den 21 Junii 1791.

„erhalten werden? Zwar ist der Grundsatz jenes „großen jüdischen Gesetzgebers bekannt, der es für „besser hielt, seinem rohen noch von falschen Vor„urtheilen beherrschten Volke nicht gleich die aller„besten Gesetze, sondern vor der Hand nur solche „Gesetze zu geben, die dem Fassungsvermögen der „Nazion und ihrem gegenwärtigen Maaß von Auf„klärung am angemessensten waren. Auch ihr „habt vielleicht diesen Grundsatz vor Augen gehabt. „Allein bey uns sind die Finsterniße zerstreut, die „Irrthümer ausgerottet, und das Volk kann num„mehr jede Wahrheit, welche es auch sey, ertra„gen. Es wünscht von einem Uebel befreyt zu „seyn, das nun nicht mehr wie vormals ein noth„wendiges Uebel ist. Laßt uns also die gegenwär„tige Gelegenheit benutzen; es kommt keine bessere „wieder. Wenn wir die einzige Idee, König, „aus unsrer Verfassung verbannen, so werden die „Tugenden des alten Griechenlands und Roms nach „einem Zeitraum von so vielen Jahrhunderten wie„der in Frankreich erwachen. Guter Gott! wie „leicht kann Frankreich eine freye Republik wer„den, — und welche Republik! Schon gleich „im Anfang der neuen Staatsverfassung enthält „sie fünf und zwanzig Millionen Menschen und drey „Millionen Krieger. Kann je das ganze Men„schengeschlecht eine Nazion von solcher Größe

„aufweisen? Es steht in eurer Macht, Gesetzgeber, „die Nazion auf den höchsten Gipfel des Ruhms „und der Ehre zu bringen. Wenn ihr dieses ver„nachläßiget, wenn ihr noch länger zugebt, daß „wir das Spielwerk der Familie Capets sind; so „müssen wir euch verabscheuen, und alles Elend, „so uns trifft, soll dann über euch selbst kommen.

§. 17.

Die neu erwählten Mitglieder des Nationalconvents waren meist solche Männer, die schon wegen ihrer Freyheitsliebe bekannt waren. Z. B. der Maire Pethion, Manuel, Condorcet, Carra, Brissot, Vergniaux, Rabaut de St. Etienne, und andere. Zu diesen gehörte auch der Herzog von Orleans, *) der hauptsächlich in den verschiedenen Kunstgriffen, sich beym Volke beliebt zu machen, gar sehr bewandert war, und deswegen auch, um nicht immer an die izt verhaßte Herzogswürde zu erinnern, seinen Namen veränderte, und sich den Namen Egalité (Gleichheit) beylegte.

Der neue Nazionalkonvent hielt am 20ten September seine erste Versammlung. Manuel führte zuerst folgendermassen das Wort: „Als Cy„neas, der Abgesandte des Pyrrhus, in den rö-

*) Ludwig Phillipp Joseph, Herzog von Orleans.

„mischen Senat trat, so sagte er, es komme ihm vor, „als wenn er lauter Könige vor sich sitzen sehe. Für „uns schickt sich dergleichen nicht. Wir haben nicht „auf eiteln Pomp, sondern auf Wahrheit, auf Phi- „losophie zu sehen, wie es den Befreyern der Welt „zukömmt. Aber darauf glaube ich doch den An- „trag machen zu müssen, daß in Zukunft zum Be- „weis, daß die Majestät bey dem Volk sey, der „Präsident des Nazionalkonvents immer im kö- „niglichen Palast wohnen solle.“ Die meisten Deputirten wendeten dagegen ein: „Itzt sey es nicht „Zeit zu solchen Verhandlungen. Man müsse vor- „her den Feind verjagen; man müsse eine neue Kon- „stituzion verfertigen; kurz man müsse dasjenige „erfüllen, was das Volk erwarte, und weswe- „gen man zusammen berufen worden. „Es ist aber, schrie Collot d'Herbois „nichts, worauf das „Augenmerk der Nazion mehr gerichtet wäre, als „dieses, daß die königliche Gewalt, durch die schon „so viele Jahrhunderte lang so mannigfaltiges „Elend über Frankreich gebracht worden, auf im- „mer möchte abgeschafft werden.“ Der Präsi- dent Pethion sammelte auch würklich schon über diesen Gegenstand die Stimmen, als auf einmal alle Deputirten von ihren Sitzen aufstanden, und einmüthig erklärten: „Man hasse, man ver- „wünsche die monarchische Regierungsform, die schon

„seit

„seit 14 Jahrhunderten Frankreich mit so vie-
„lem Elend überhäuft habe.“ Einer von den Deputirten gab jedoch den allerdings sehr klugen Rath: „Man möchte bey einer so wichtigen Sa-
„che sich nicht zu sehr von der ersten Hitze hinreis-
„sen lassen.“ Allein der Eifer, der einmal alle ergriffen hatte, drang dennoch durch. Man schaffte einmüthig die königliche Gewalt auf immer ab, und dekretirte, daß von nun an Frankreich eine freye Republik seyn solle. „Es sey, sagte man, „bey der Revoluzion, die vor 4 Jah-
„ren ihren Anfang nahm, zwar das Joch der
„vorigen Knechtschaft abgeschüttelt, aber doch noch
„keine vollkommene Freyheit hergestellt worden.
„Man könne diesen Zeitpunkt gewisser massen mit
„dem Anfang der Morgendämmerung vergleichen,
„wo auch schon die Nacht vorbey ist, aber des-
„wegen doch der Tag noch nicht vollkommen leuch-
„tet. Nun aber seyen jene verderblichen Finster-
„nisse der Monarchie zerstreut, und der schöne Tag
„der Freyheit angebrochen.“ Man machte deswegen ein Dekret, daß alle öffentliche Urkunden in Zukunft nach dem Jahre, wo Frankreich eine Republik ward, datirt werden sollten. Auch verordnete man, daß das Wappen von Frankreich eine Lanze mit einem Hut vorstellen solle; ein Symbol, das man schon vor Alters brauchte, um die

Freyheit zu bezeichnen. Ueber dieses schickte man auch Briefe an alle Republicken in der Welt, um sie von der neuen Staatsveränderung in Frankreich zu benachrichtigen.

Viertes Buch.

Inhalt.

Lager des Dümourier bey St. Menehoud. §. 2. 4.
Schlacht bey Suippe. §. 5.
Thionville und Lille werden ohne Erfolg belagert. §. 11. 12.
Die teutschen Armeen ziehen sich aus Frankreich zurück. §. 13.
Verdün und Longwy wird von den Franzosen wieder eingenommen §. 13.
Montesquiou erobert ganz Savoyen. §. 14. 15.
Anselm nimmt Nizza weg. §. 16.
Custin nimmt Speyer weg. §. 17.
Nachher auch Mainz und Frankfurt. §. 18. 19.
Expedizion des Dümourier gegen die österreichischen Niederlande. §. 20. — 22.
Blutige Schlacht bey Gemappe. §. 23.
Im Monat November sind beynahe alle Niederländische Provinzen und Städte in französischen Händen. §. 24. 26.
Unglückliche Expedizion des Beurnonville gegen Trier. §. 29.
Die Preussen und Hessen verjagen die Franzosen aus Frankfurt. §. 30.
Zustand der Angelegenheiten am Ende des Jahrs 1792. §. 31.

§. 1.

Die Umschaffung Frankreichs in eine freye Republik erregte bey der ganzen Nazion ausserordentliche Freude. Das übrige Europa aber gerieth darüber in allgemeines Erstaunen, und wollte dieser Nachricht kaum Glauben beymessen. Man hielt es fast allgemein für das größte Wagstück, daß die Nazionalversammlung gerade in dem Zeitpunkt die Königswürde auf ewig abgeschafft habe, — wo eben eine zahlreiche Armee tapferer und kriegsgewohnter Feinde mit aller Macht ins Land eingefallen und schon so weit vorgerückt war, daß sie nur noch 4 Tagreisen von Paris stand, so, daß sogar allenthalben das Gerüchte gieng, der Herzog von Braunschweig habe auch Chalons eingenommen, und fange nun mit seiner Armee vor Paris zu agiren an. Allein diese Meynung wurde durch den Erfolg widerlegt, und man findet nicht bald ein so auffallendes Beyspiel von der Veränderlichkeit des Kriegsglücks als hier. Seit der Abschaffung der Königswürde wendete sich das Blatt. Das Glück verließ die Feinde, und wurde nun auf einmal den Franzosen günstiger. Die Teutschen, die noch vor kurzen überall gesiegt hatten, mußten sich aus Frank-

reich zurückziehen, und Frankreich, das man schon fast allgemein für überwunden hielt, breitete auf einmal das Schrecken seiner Waffen in allen Gegenden aus.

§. 2.

Die ganze Last des Kriegs wider die Teutschen lag fast ganz allein auf Dumourier, dem man, nachdem Luckner Alters wegen abgerufen worden, das Kommando der Armeen in jener Gegend anvertraut hatte. Dumourier hatte damals nicht mehr als 17000 Mann, und sollte sich gegen mehr als 60000 Feinde halten, und ihnen das Vorrücken gegen Paris verwehren. Vieles kam ihm sein großes Genie sowohl, als die Lage der Gegend, wo er Krieg zu führen hatte, zu statten. Denn das innere Champagne bildet zwar eine weit ausgebreitete Fläche, die sehr fruchtbar ist, und besonders vielen Weinwachs hat; allein der Zugang zu dieser Provinz ist durch enge Gebürge und zum Theil auch durch Wälder versperret, und geht überhaupt durch ein Land, daß zwar an sich nicht unfruchtbar ist, wo aber die Zufuhr der Lebensmittel äusserst schwehr fällt. Dumourier hatte zu St. Menehoud, welchen Ort er für den bequemsten hielt, ein Lager errichtet, das schon seiner Lage nach fest war (denn es wird sowohl durch ein

Gebürge, als durch den Wald von Argonne *) geschützt,) und das er noch über dieses durch mehrere Werke aufs beste befestigte. Es fielen damals öfters Scharmützel zwischen den Franzosen und Teutschen vor, die aber nie entscheidend waren. Denn Dumourier folgte dem Beyspiel des bekannten römischen Feldherrn Fabius Maximus, und wußte eine Hauptschlacht, die gar leicht für ganz Frankreich hätte verderblich werden können, gar weislich zu vermeiden. Er hielt es für besser, den Krieg in die Länge zu spielen, als ihn rasch zu betreiben. Wenigstens glaubte er diesen Plan so lange befolgen zu müssen, bis mehr Succurs komme, und unterdessen seine Truppen sich mehr an die Gefahren des Kriegs gewöhnen könnten.

§. 3.

Ausser dem war noch ein anderer wichtigerer Grund, der dieses Zaudern rechtfertigte. Der Theil von Champagne, den die Teutschen besetzt hielten, ist, wie schon oben gesagt worden, unfruchtbares Land, das über dieses damals schon aufs äusserste erschöpft war. Auch war die Zufuhr der Lebensmittel so schwer, daß Dumourier gar wohl einsah, der Feind werde ganz ohnfehlbar durch

 Hunger

*) Argonne heißt derjenige Strich von Champagne, der an Lothringen angränzt.

Hunger und Krankheiten von selbst aufgerieben werden. Allein eben der Umstand, welcher den Dumourier zu zaudern bewog, mußte die Teutschen veranlassen, ihr Vorrücken mit aller möglichen Heftigkeit zu beschleunigen. Sie rückten auch würklich vor, und eroberten mit vieler Gewalt einen Theil jener Gebürge, die den Eingang von Champagne decken. Da aber Dumourier den Versuch machte, sie aus diesem Posten wieder zu vertreiben, so kam es hier zu einer langwierigen und hartnäckigen Akzion. *) Die an Zahl weit schwächern Franzosen mußten endlich weichen. Bey diesem Rückzuge geschah es, daß die Teutschen die beyden Flügel, so den Rückzug zu decken hatten, angriffen. Das Centrum der französischen Armee war schon in das Lager eingerückt, als auf einmal das Gerücht sich verbreitete, die Arriergarde sey von dem hereinbrechenden Feind durchaus niedergemacht worden. Hierüber entstand bey der ganzen französischen Armee ein panischer Schrecken. Man schrie „der „Feind, der noch über dieses durch seinen nur eben „erst erfochtenen Sieg noch mehr Muth bekommen, breche mit aller Macht herein. Es sey „alles verloren, und die ganze Armee werde nun „eben das Schicksal haben, wie die Arriergarde.“ Allein in kurzem rückte eben die Arriergarde, von der

*) Den 14. September.

der man glaubte, daß kein Mann mehr übrig sey, beynahe ganz unversehrt ins französische Lager ein, und alle Furcht hatte nun ein Ende. Dumourier hat bey dieser Gelegenheit sehr viel beygetragen, den Muth und das Zutrauen der französischen Armee zu vergrößern. Er war von Natur und aus Grundsätzen standhaft und selbst in der größten Gefahr muthvoll und gelassen, und wußte durch sein Betragen eben diese Gesinnungen auch seinen Soldaten einzuflößen.

§. 4.

Allein obgleich die Furcht bey der französischen Armee aufhörte, so war doch die Gefahr noch immer die nehmliche. Denn die folgenden Tage umgieng Clairfait durch ein Manöuvre, das eben so viel Tapferkeit als Kunst verrieth, einen Theil der engen Pässe, und machte Miene in das innere von Champagne eindringen zu wollen. Jeder andere General würde vielleicht hier dem Feind nachgefolgt seyn, sein Lager verlassen und sich gegen Rheims oder Chalons zu gezogen haben. Allein Dumourier blieb standhaft und unerschüttert. Er wußte die Teutschen mit der Hoffnung einer Schlacht, die er ihnen anzubieten schien, mehrere Tage hin zuhalten, bis auf der einen Seite Beurnonville, auf der andern Kellermann mit ihren Heeren zu ihm stießen, *) wo

*) Den 19ten und 20ten September.

wo dann die Franzosen auf einmal den Teutschen sowohl durch ihre Lage, als durch ihre Anzahl überlegen wurden.

§. 5.

Unterdessen hatten die Teutschen ganz ausserordentlich viel auszustehen. Sie hatten nicht nur bey dem aufs höchste gestiegnen Mangel an Lebensmitteln durch Hunger viel zu leiden, sondern es rißen auch endlich durch die schlechte Witterung (im August war eine unerträgliche Hitze, und im September fielen unaufhörliche Regengüsse,) Krankheiten unter ihnen ein, die viele dahin rafften. Bey dieser Lage der Umstände glaubten die Teutschen alles wagen zu müssen, um die Franzosen aus ihrem Lager zu vertreiben, und in den fruchtbarern Theil von Champagne einzurücken, wo die Zufuhr der Lebensmittel leichter geworden wäre. Sie griffen deswegen den General Kellermann, der mit seiner Armee bey dem Dorf Valmy nicht weit von Suippe einen Hügel besetzt hielt, mit vieler Heftigkeit an, und es kam zu einer Schlacht, die vom Morgen bis an den Abend dauerte. Die Art, wie diese Schlacht geliefert ward, ist sehr merkwürdig. Man kam nehmlich gar nie zum Handgemenge, sondern alles wurde in der Entfernung durch Kanonen ausgemacht. — Dem General Keller-

mann selbst wurde ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen. Auf beyden Seiten gieng sehr viele Mannschaft verloren. Allein Kellermann behauptete am Ende dennoch seinen Posten, und die Teutschen, die auch in dieser letzten Hoffnung sich getäuscht sahen, fiengen nun an sich zurück zu ziehen. *)

§. 6.

Man trug sich damals in ganz Europa mit allerley Gerüchten, die dann hin und wieder, je nachdem man es mit einer Parthey hielt, entweder Glauben fanden, oder verworfē wurden. Einige behaupteten: „Mit „Frankreich sey es aufs äusserste gekommen. Dumourier sey eingeschlossen, und werde mit seiner „Armee in kurzem entweder vor Hunger aufgerieben werden, oder, wenn es zur Schlacht komme, durchs Schwert der Feinde fallen.“ Andere hingegen sagten: „Der teutsche Soldat leide, „entfernt von seiner Heimath, an allem Mangel, „und werde bald für sein unglückliches Vorhaben „schwer büßen müssen.“ Der klügere Theil erwartete gelassen die Zukunft, die nie ein sterbliches Auge mit Gewißheit vorhersehen kann.

*) Dieses war die letzte Schlacht, so im Jahr 1792 auf französischen Grund und Boden vorfiel.

§. 7.

Um diese Zeit *) schickte einmal Dumourier den Generaladjutanten Thouvenot an die Preussische Armee, um wegen Auswechslung der beyderseitigen Gefangenen zu unterhandeln. Der Herzog von Braunschweig ließ ihn vor sich, und hier entspann sich zwischen beyden nachstehendes Gespräch: „Unsre Armeen, sagte Braunschweig „unter anderm, sind nicht gemacht, um Feinde „miteinander zu seyn. Sollte es denn keine Auswege „geben, uns auf eine freundschaftliche Art „miteinander zu vereinigen? Wir stehen in eurem „Lande; dies wird durch unvermeidliche Unglücksfälle, „die der Krieg mit sich bringt, verwüstet. „Wir wissen, daß wir nicht das Recht haben, „eine Nazion zu hindern, sich selbst Gesetze zu geben, „und ihre innre Regierungsverfassung selbst „festzusetzen: wir verlangen es auch nicht. Nur „das Schicksal des Königs ist es, was uns beschäftigt. „Was soll aus diesem werden? Man gebe „uns nur die Versicherung, daß man ihm einen anständigen „Platz in der neuen Ordnung der Dinge anweisen „werde, unter welcher Benennung es auch „seye. Und sogleich wird der König von Preussen „in seine Staaten zurükkehren, und wohl gar ein „Bundsgenosse Frankreichs werden.“

Thou-

*) Den 24. September.

Thouvenot hatte nicht erwartet, eine so gelinde Sprache von dem Herzog von Braunschweig zu hören, der doch bekanntlich der Verfasser jenes drohenden Manifests wider Frankreich war. Er blieb jedoch seinem einmal angenommenen Charakter getreu, und antwortete dem Herzog: „Nie „wird sich der Wille der französischen Nazion unter „fremden Einfluß beugen. Ihre Stellvertreter, „werden unabläßig auf den Dekreten über die Ab„schaffung der Königswürde beharren, weil die „allgemeine Meynung, sie als Willen des Volks „bestättigt hat.“ Hiemit wurde das Gespräch abgebrochen.

§. 8.

Unterdessen fuhr man fort wegen eines Waffenstillstands zu unterhandeln, und es schien, als ob Frankreich und Preussen sich zum Frieden neigten. Dumourier gab sich sehr viele Mühe, es dahin zu bringen. Allein die ganze Sache ward wieder durch ein Manifest rückgängig, das nach einiger Zeit der Herzog von Braunschweig an den Dumourier schickte. Der wesentliche Inhalt desselben ist folgender: *)

„Als Ihre Majestäten, der Kaiser und der „König von Preussen, wie Sie mir das Kom„mando

*) Es war vom 28. September datirt.

„mando der Armeen, welche sie in Frankreich ha-
„ben einmarschiren lassen, vertrauten, mich zum
„Organ Ihrer Absichten, die in den beyden De-
„clarationen vom 25sten und 27sten Julius 1792
„angegeben worden, machten, waren Ihre Maje-
„stäten weit entfernt, sich die Möglichkeit der
„schrecklichen Scenen vorzustellen, die der gefäng-
„lichen Einziehung Ihrer Majestäten, des Königs
„und der Königin von Frankreich und der König-
„lichen Familie vorher gegangen sind, und selbige
„herbey geführt haben.

„Solche Attentate, wovon die Geschichte der
„am wenigsten cultivirten Nazionen fast kein Bey-
„spiel aufweiset, waren indeß nicht das letzte Ziel,
„welches die Kühnheit einiger Factionisten, die
„das Volk von Paris zum blinden Werkzeuge ih-
„res Willens zu machen gewußt haben, ihrem
„strafbaren Ehrgeitze vorgesetzt hatten.

„Die Entsetzung des Königs von allen Fun-
„ctionen, die ihm durch eben die Konstitution, wel-
„che man so lange als den Wunsch der ganzen Na-
„zion angepriesen hat, vorbehalten worden, ist
„das letzte Verbrechen der Nazionalversammlung
„gewesen, die die beyden schrecklichen Uebel des
„Krieges und der Anarchie über Frankreich ge-
„bracht hat. Die ohne Grund geschehne Zustimmung
„einer

„einer kleinen Anzahl von Personen, unter denen
„selbst verschiedne Fremde sind, hat sich das Recht
„angemaßt, der Meynung von vierzehn Genera-
„tionen, die in den vierzehn Jahrhunderten, seit
„welchen die französische Monarchie existirt, ge-
„wesen sind, das Gegengewicht halten zu wollen.

„Ihre Majestäten, der Kaiser und der König
„von Preussen, haben den Entschluß gefaßt, und
„werden davon nie abgehen, Sr. Allerchristl. Ma-
„jestät Ihre Freyheit, Sicherheit und die köni-
„gliche Würde wieder zu geben, oder an denjeni-
„gen, die sich unterstehen sollten, sich länger an
„selbiger zu vergreifen, eine gerechte und auffallende
„Rache zu nehmen."

„Man erklärt demnach der ganzen französi-
„schen Nazion überhaupt und jedem unter ihr be-
„sonders, daß Ihre Majestäten, der Kaiser und
„der König von Preussen, unabänderlich dem Grund-
„satze ergeben, sich nicht in die innere Regierung
„Frankreichs zu mischen, eben so auf dem Ver-
„langen bestehen, daß Se. Allerchristl. Majestät,
„so wie die ganze königliche Familie unmittelbar
„durch diejenigen in Freyheit gesetzt werden, die
„sich unterstehen, sie gefangen zu halten.

„Man dringet darauf, daß die königliche „Würde in Frankreich in der Person Ludwigs XVI. „und seiner Nachfolger unverzüglich wieder herge„stellt, und dafür gesorgt werde, daß diese Würde „künftig vor den Erniedrigungen gesichert sey, de„nen sie gegenwärtig ausgesetzt gewesen.

„Die Parthey, welche die französische Na„zion in Folge dieser Erklärung nehmen wird, „wird entweder, indem durch die Aufhebung der „königlichen Würde das Mittel benommen wird, „die alten Verhältniße zwischen Frankreich und den „Souverains von Europa wieder herzustellen und „zu unterhalten, die traurigen Folgen eines un„glücklichen Krieges noch weiter ausdehnen und „verlängern, oder kann den Weg zu Unterhand„lungen eröffnen, um den Frieden, die Ordnung „und Ruhe wieder herzustellen, welche diejenigen, „die sich mit dem Titel von Depositorien des Wil„lens der französischen Nazion qualificiren, das „mehrste Interesse haben, so schleunig, als es „nöthig ist, diesem Reiche wieder zu geben.“

§. 9.

Als Dumourier dieses Manifest bekam, schrieb er sogleich an den König von Preussen, und führte wegen der gebrauchten beleidigenden Aus-

drücke bittere Klagen. Er stellt in diesem Schreiben den Satz auf: „Ein freyes Volk lasse sich „durch keine Drohungen unterjochen.“ Gleich darauf schimpft er sehr heftig wider Oesterreich. Doch spricht er vom König von Preussen selbst mit vieler Achtung. „Der König habe, „sagt er, es auf „sich genommen, die Sache aller Könige zu führen. „Er könne Recht gehabt haben, so lange der wahre Wille der französischen Nazion noch unbekannt „war. Allein gegenwärtig sey über diesem Punkt „gar kein Zweifel mehr. Ueber dieses seyen ja „fast alle Könige Frankreichs nichts anders als „Tyrannen gewesen. Oder — sollte Preussen es „allein nicht wissen, daß schon seit mehrern Jahr„hunderten nicht die Könige, sondern ihre Concu„binen und ihre Pfaffen über Frankreich geherrscht „haben? Solche Herrscher aber werde doch Preus„sen nicht wieder einsetzen wollen? Auch solle es „bedenken, was es für ein Krieg sey, den es hier „zu führen habe; — ein Krieg wider eine tapfere „Nazion, der es weder an Geld noch an Kräften „fehlt, und die sich lieber vernichten als unterjo„chen lassen will. Die schnelle Einnahme von „Longwy und Verdun habe vielleicht die Teutschen „auf den Irrthum gebracht, daß auch alle übri„gen Festungen und Städte eben so würden von „Verräthern übergeben werden. Allein sie hätten

„es zu ihrem Schaden erfahren, daß eine Nazion, „die einmal das süße Gefühl der Freyheit genossen „hat, nicht wieder unterjocht werden könne.“

§. 10.

Gleich die folgende Nacht *) nach diesen Verhandlungen brachen die Teutschen ihr Lager ab, gaben den Plan auf, nach Paris zu gehen, und zogen den nehmlichen Weg wieder zurück, den sie hergekommen waren. Mangel an Lebensmitteln, (der aufs äusserste stieg,) ansteckende Krankheiten, die immer heftiger unter ihnen wüteten, und auf der andern Seite die immer zunehmende Anzahl der französischen Truppen hatten sie zu diesem Entschluß veranlaßt. Ueber dieses hat auch die tapfere Gegenwehr verschiedener französischer Gränzfestungen nicht wenig dazu beygetragen.

§. 11.

Es ist schon oben erzählt worden, daß gleich beym Einmarsch der Teutschen in Frankreich Hohenloh, der von Landau her ins Lothringische einrückte, die stark befestigte Stadt Thionville **) zu belagern angefangen habe. Wimpfen ***) war

zu

*) Vom 28. — 29. September.

**) Den 24ten August.

***) Felix (Baron von) Wimpfen, von Geburt ein Teutscher.

zu Thionville Kommandant; ein Mann von vieler Kriegserfahrenheit, klug, unverdrossen, in alle Umstände sich richtend, eben so kühn als vorsichtig. Ihn hatte die feigherzige verrätherische Uebergabe von Longwy und Verdun zu desto größerm Muth angefeuert, und er hat auch würklich sich nachher eben den Ruhm erworben wie Beaurepaire. Als am zweyten Tag nach angefangener Belagerung Hohenloh die Stadt auffordern ließ, und mit Feuer und Schwert drohte, wenn man sich nicht sogleich ergeben werde, antwortete Wimpfen: „Er „und seine Soldaten seyen keine Leute, die durch „irgend eine Gefahr sich beugen ließen. Man „könne die Stadt in Brand stecken, aber die „Wälle nicht. So lange diese noch stünden, sey „es umsonst, tapfere Männer zur Uebergabe auf„zufordern.“ Auf diese Nachricht ließ Hohenlohe alle möglichen Anstalten machen, um die Stadt mit äusserster Hartnäckigkeit und Kunst anzugreifen. Alleine kaum hatte er einen Wall errichtet, um die Stadt beschiessen zu können, oder einige Schiffe erbaut, um die Mosel herabzufahren und so der Stadt näher zu kommen, so machte Wimpfen immer wieder einen Ausfall und richtete oft in einem Augenblick die Arbeit mehrerer Tage zu Grunde. Den Proviant, der den Belagerern zugeführt ward, nahm er weg; die Schiffe bohrte er in Grund;

kurz, er wußte alle Anschläge der Feinde so gut zu hintertreiben, daß die Teutschen nach einer 53 tägigen Belagerung *) unverrichteter Sachen wieder von Thionville abziehen mußten.

§. 12.

Zu eben der Zeit hatte in Gemäsheit des Plans, Frankreich von allen Seiten anzugreifen, der Herzog von Sachsen Teschen sich mit der niederländischen Armee der Oesterreicher vor Lille, welches unter allen von Vauban erbauten Festungen die stärkste war, gelagert. *) Er gab zugleich ein Manifest ohngefähr folgenden Inhalts heraus: „Das gegenwärtige Unglück Frankreichs könne dem „Kaiser Franz II. bey seiner Freundschaft, die „er gegen König Ludwig XVI. hege, nicht „anders, als sehr nahe gehn. Deswegen habe „er ihn (den Herzog von Sachsen Teschen) mit „einer Armee abgeschickt, um die französischen „Bürger aus allen Kräften zu ermahnen, die „Waffen niederzulegen und zu dem vorigen Gehorsam gegen ihren König wieder zurück zu kehren. „Würden sie dieses thun, so verspreche er ihnen allen „möglichen Schutz. Würden sie aber noch länger „auf ihrem thörichten Starrsinn beharren, so könne

*) Sie dauerte vom 24. August bis zum 15. Oktober.

**) Den 24. September.

„ne man sie nicht anders, als wie Landesverrä„ther behandeln.“

Um diesen Drohungen mehr Nachdruck zu geben, ließ er die Stadt mit ganz unglaublicher Heftigkeit angreifen. Die Belagerer waren 24000 Mann stark. Sie feuerten mit unbegreiflicher Heftigkeit Tag und Nacht in die Stadt, und richteten eine schreckliche Verwüstung an. Schon waren bey 500 Häuser abgebrannt, über 2,000 ruinirt und viele Bürger getödtet worden. Allein alles dieses drückte den Muth der Besatzung nicht nieder. Nach einiger Zeit rückte eine französische Armee an, um die Stadt zu entsetzen. Allein noch vor der Ankunft derselben hoben die Oesterreicher freywillig die Belagerung von Lille auf. *)

§. 13.

Unterdessen daß dieses geschah, zogen sich die Teutschen wegen des aufs äusserste gestiegenen Mangels an Lebensmitteln mit größter Eilfertigkeit aus Champagne zurück. Die französischen Armeen verfolgten sie Schritt vor Schritt. Verdun **) und Longwy ***) wurden, ohne eine Belagerung abzu-

*) Den 8ten October.
**) Den 12ten October.
***) Den 1[illegible]ten October.

abzuwarten, an Frankreich zurückgegeben, und endlich das ganze französische Gebiet völlig von den teutschen Truppen geräumt. Als daher nichts mehr von einem Feinde zu befürchten war, so begab sich Dumourier, der sich nach dem Urtheil aller am meisten bey diesem Feldzug um Frankreich verdient gemacht hatte, auch über dieses damals schon weit wichtigere Plane in seiner Seele nährte, nach Paris, und zwar geradenwegs in den Nazionalkonvent, wo er mit ganz ausserordentlichen Beyfallsbezeugungen aufgenommen ward. Er sprach sehr viel und in sehr prächtigen Ausdrücken über die Republik Frankreich. Von sich selbst redete er wenig, und das mit vieler Bescheidenheit. Den übrigen Offiziers aber ließ er ohne den geringsten Neid überall das verdiente Lob wiederfahren. „Wisset, „ihr Vorsteher der Nazion, sagte er „ die Republik, deren Sache ihr durch tief gedachte Dekrete, ich mit dem Schwert führte, hat gesiegt; „gesiegt über alle Hindernisse, über alle Feinde, die „sich ihr in den Weg stellten. Meine Armee hat „sich herrlich um das Vaterland verdient gemacht. „Ich hatte zu Ende Augusts eine Armee von nicht „mehr als 17,000 Mann, die über dieses noch gar „nicht recht organisirt, und damals noch voll von „Verräthern war. Auch fielen die ersten Versuche „meist unglücklich aus, und unser Feind, der 80,000

„Mann

„Mann hatte, war uns an Macht weit überle„gen. Allein meine Truppen liessen sich durch al„les dieses nicht abschrecken. Sie haben den „Wald von Argonne wie ein zweytes Thermopylä „15 Tage lang aufs tapferste gegen den Feind „vertheidigt, und waren nur dadurch von je„nen Spartanern verschieden, daß uns am Ende „zwo Armeen zu Hülfe kamen, wodurch wir in den „Stand gesetzt wurden, jenes unüberwindliche La„ger bey Menehoud behaupten zu können. Un„sere Feinde, die damals durch Mangel an Lebens„mitteln aufs äusserste gebracht waren, wagten „zuletzt noch einen Angriff auf uns. Allein mein „Kollege, der tapfere Kellermann, hat sie nach ei„ner hartnäckigen Bataille geschlagen und zurück„getrieben.

Am Ende dieser Rede theilte Dumourier auch noch dem Nazionalkonvent seinen Plan mit, einen Einfall in die österreichischen Niederlande zu machen.

§. 14.

Es liefen damals von allen Seiten angenehme Nachrichten zu Paris ein, und diese Stadt, die noch vor kurzem den gänzlichen Untergang befürchtete, kam itzt in eine Lage, die mit jener der Stadt Rom, der ehemaligen Beherrscherin der Welt, vie-

le Aehnlichkeit hatte. Der Nazionalkonvent hatte damals auf den General Montesquiou, von dem schon oben erzählt worden, daß er sein Lager an der Rhone aufgeschlagen hatte, einigen Verdacht geworfen. Man gab ihm Schuld, „er habe, und zwar ohne Grund, ausnehmend viel Wesens von „den Zurüstungen des Königs von Sardinien ge„macht. Hat er nicht „schrie man, uns auch ge„droht, er wolle, sobald man die Königswürde „abschaffen werde, die Armee verlassen? Hat er „nicht ewige Zeit gezaudert, die engen Pässe von „Savoyen zu besetzen? Hat er nicht den Verrä„ther La Fayette öffentlich vertheidigt, und eben „dadurch uns Ursache gegeben, ihn für einen ver„dächtigen Mann zu halten?“ Aus diesen Gründen wurde beliebt, dem Montesqiou das Kommando der Armee abzunehmen, *) und selbes dem Anselm zu übertragen. Allein kaum hatte man dieses dekretirt, so kamen Briefe, aus denen man ersah, daß Montesqiou sich ganz anders betragen habe, als man vermuthet hatte. Er hatte nehmlich mit Fleiß das Gerüchte verbreitet, „daß er „nächstens in Spanien einfallen werde. Hiedurch hatte er den König von Sardinien, der das ausgesprengte Gerücht durch seine Spione erfuhr, so sicher gemacht, daß dieser an keine Zurüstungen dachte.

*) Dieß Dekret war vom 23ten September.

dachte. Auf einmal aber zog nun Montesqiou seine Armee zusammen, rückte mit forcirten Märschen in Savoyen ein, und nahm gleich im ersten Angriff Montmelian und Chambery, die Hauptstadt der dortigen Gegend, weg. Wo er in eine Stadt oder Flecken kam, ließ er sogleich bekannt machen: „Er bringe Krieg den Tyrannen, Friede „und Freyheit aber den Nazionen.“ Auch hatte die ganze Expedizion gar nicht das Ansehen eines feindlichen Einfalls. Die Einwohner von Savoyen kamen ihm von freyen Stücken entgegen und jeder trug die dreyfärbige französische Nazionalkokarde als ein Zeichen der Freyheit auf seinem Hut. Die sardinischen Soldaten aber, die in der dortigen Gegend in Besatzung lagen, thaten gar keinen Widerstand, sondern ergriffen gleich mit solcher Eilfertigkeit die Flucht, daß es den nachsetzenden Franzosen durchaus unmöglich ward, sie einzuholen. Es sind auch bey der ganzen Eroberung Savoyens nicht mehr als zwey Menschen getödtet worden. Montesquiou stattete über diese Expedizion nachstehenden Bericht an den Nazionalkonvent ab:

„Ich halte Wort und schicke ihnen diesen zwei„ten Bericht aus Chambery. Ich habe mich nun „des ganzen Landes vom Iserefluß bis an den „Genfer See bemächtiget. Alle Städte und Dör„fer

„ser unterwerfen sich durch Abgeordnete freywillig „der französischen Nazion. Die Soldaten entka- „men so schnell, daß ich sie weder niederhauen noch „gefangen nehmen konnte. Aber ihre Flucht und „die Beute, so sie uns zurückliessen, sind so be- „trächtlich, als nach dem vollkommensten Siege. „Ich hatte Anfangs nur 12 Bataillone, und vor „diesen flohen 10,000 Mann, die sich in die Ge- „bürge zurückzogen. Diese lasse ich nun durch den „General Casabianka mit 7,000 Mann durchstrei- „fen. Annecy, Carrouge, Thonon 2c. sind in mei- „nen Händen. Und innerhalb acht Tagen hoffe ich „vollends von dem ganzen Lande, vom Genfer- „See an bis zum Mont Cenis, Meister zu seyn. „Die Schlüssel der Stadt Chambery wurden mir „mit tausend schmeichelhaften Ceremonien von den „Vorstehern überreicht: Meinem ganzen Korps „wurde ein Fest gegeben. Meine Soldaten haben „sich ordentlich gehalten, als in der Garnison. Die „Einkünfte des Landes lasse ich für die französische „Republik einziehen. Das savoyische Volk ist „zu einer Revolution geneigt. Viele Einwohner „sprechen schon davon, daß das Land ein Depar- „tement von Frankreich werden und diesem einver- „leibt, oder eine eigene Republik unter französi- „schem Schutze werden sollte.“

§. 15.

§. 15.

Nachdem man diesen Bericht im Nazionalkonvent abgelesen hatte, so wurde sogleich das Absetzungsdekret wider Montesquiou zurückgenommen. Kurze Zeit nach diesem ersten Bericht schrieb Montesquiou in einem zweiten Brief an den Nazionalkonvent: „Es sey das Gerücht von jenem Ab„setzungsdekret auch zu ihm gekommen. Wenn „die französische Nazion ihn, dem sie nur kaum „erst die Leitung einer höchst wichtigen Unter„nehmung auftrug, sogleich wieder wegen irgend „eines elenden Verdachts ungehört verurtheilen „könne, so wolle er lieber, sobald als möglich, „sein Kommando niederlegen. Sie sollten ei„nen andern General wählen, dem sie mit mehr „Sicherheit die Ehre und Wohlfahrt der Nazion „anvertrauen könnten. Er selbst wolle auf seine „väterlichen Landgüter zurück kehren, wo er zwar „kein so ruhmvolles, aber ein desto ruhigeres dem „Neid und der Verfolgung minder ausgesetztes Le„ben führen könne.“ Allein **Montesquiou** nahm dennoch das Kommando wieder an. Wäre er seinem ersten Vorsatz treu geblieben, so würde er ein großes Unglück vermieden haben. Denn einige Zeit nachher wurde er wegen der ungeheuern Betrügereyen der Proviantkommissaires, woran er

Theil zu haben schien, und wegen eines Bündnisses, das er mit Geneve ganz den Befehlen des Nazionalkonvents zuwider eingegangen hatte, aufs neue als ein Verräther angeklagt, und so kam es mit ihm so weit, daß er aus der nehmlichen Provinz, die er als Sieger erobert hatte, als ein Flüchtling entweichen und über den Genfersee nach der Schweiz entfliehen mußte.

§. 16.

Zu eben der Zeit als Montesquiou in Savoyen einfiel, rückte General Anselm (denn es war zwischen beyden verabredet,) aus dem Departement Du Var gegen das mittelländische Meer vor und nahm die dem König von Sardinien gehörige Stadt Nizza weg. Von da schickte er sogleich eine hinlängliche Anzahl Truppen nach Montalban, und ließ diese Festung auffordern. Obgleich die Besatzung hinlänglich mit Munizion versehen war, so ergab sie sich doch gleich bey der ersten Aufforderung. Die übrigen feindlichen Truppen aber, so in freyem Feld standen, entflohen, ließen eine Menge Baggage zurück und zogen sich in die Gebürge gegen Turin zu.

§. 17.

Während dieses an der Gränze Italiens vorgieng, machten auch am Oberrhein die französischen

Waffen äusserst glückliche Fortschritte. Custine, der Komandant von Landau, unternahm um diese Zeit eine Expedizion, die eben so fein ausgedacht war, als sie nachher mit Tapferkeit und Klugheit ausgeführt ward. Die Oesterreicher hatten nehmlich in der nicht weit von Landau gelegenen Stadt Speyer ein großes Getreide-Magazin für die in Frankreich eingerückten Armeen errichtet; hatten aber nicht mehr als 3,000 Mann daselbst zurückgelassen, eine Bedeckung, die bey der Nähe des Feindes in einer Stadt wie Speyer (die keine Festungswerke hat,) auf keine Weise hinlänglich war. Diese Unvorsichtigkeit des Feindes suchte Custine zu benutzen. Er führte seine Armee nicht auf der gewöhnlichen Strasse, sondern durch Wälder und Gebürge und bewürkte dadurch so viel, daß der Feind ihn nicht eher ansichtig ward, als bis er schon so nahe war, daß er nur noch eine kurze Strecke mehr von Speyer entfernt stand. Vor den Thoren der Stadt kam es zu *) einer blutigen Action. Doch mußten die Teutschen gar bald der Uebermacht weichen, und sich in die Stadt zurück ziehen, wo sie aber meist entweder von den Franzosen gefangen oder niedergemacht wurden. Custine fand in der Stadt eine große Menge Gewehre, und einen ungeheuern Vorrath von Getreide und ließ nachher alles nach Landau bringen.

*) Den 30ten September.

§. 18.

§. 18.

Nachdem dieser Coup glücklich ausgeführt war, zog Cüstine mit seiner Armee von Speyer ab, und schlug nicht weit von dieser Stadt gegen Landau zu sein Lager auf. Viele glaubten er habe diese Posizion deswegen genommen, um allenfalls gefaßt zu seyn, wenn die Oesterreicher etwa aus dem Trierischen über die Gebürge hinter der Plaine bey Neustadt hereinbrechen und einen Versuch machen würden, ihn von der Seite anzugreifen. Allein der Erfolg bewies das Gegentheil. Cüstine hatte kaum sein Lager einige Tage bezogen, so ließ er mehrere Truppen zu sich stoßen und gieng in größter Eile mit mehr als 30,000 Mann geraden Wegs auf Mainz los. Diese Stadt ist von Natur schon feste. Auf der einen Seite hat sie den Rhein, der hier schon sehr breit ist, und auf der Landseite ist sie durch sehr gute Festungswerke hinlänglich geschützt. Allein es fehlte ihr eben izt an hinlänglicher Besatzung und ein großer Theil der Bürger fürchtete sich mehr vor den Schrecknißen einer Belagerung, als vor dem Feind selbst. Custine wußte gar wohl, wie wichtig ihm der Besitz von Mainz werden konnte. Denn er war dadurch in den Stand gesetzt, den Oesterreichern die Zufuhr von der Donau, vom Main und vom Necker abzuschneiden. Er ließ daher alsogleich die Stadt auffordern, sich ohne Verzug zu ergeben.

ergeben. Gegen den Kommandanten führte er eine sehr harte Sprache; gegen den Magistrat und die Bürgerschaft aber bediente er sich der sanftesten Ausdrücke. „Er seye nicht als ihr Feind, sagte „er, sondern als ihr Freund und Retter gekommen, „und werde sie daher nicht als Feinde, sondern „als Bundsgenossen Frankreichs behandeln. Er „bringe ihnen Ruhe, und — was das größte „Glück der Menschen sey, —“ Freyheit. Der Kommandant ließ sich durch die Drohungen Custine's schrecken, und den Bürgern schmeichelten seine Versprechungen. Nach drey Tagen wurde Mainz an die Franzosen übergeben. *)

§. 19.

Nach der Eroberung von Mainz schickte Custine um den ersten Schrecken zu benutzen, den General Newinger mit einem hinlänglichen Korps Truppen nach Frankfurt am Main ab. Diese Stadt ist sowohl wegen ihrer Handlung, als wegen der zwey Messen, die alle Jahre dort gehalten werden, sehr berühmt. Als Newinger vor die Stadtthore kam, **) hielt man ihn gar nicht für einen Feind, sondern glaubte, er wolle blos durchmarschiren und einen Einfall ins Hessische machen.

*) Den 21ten Oktober.

**) Den 22ten Oktober.

chen. Allein Newinger legte dem ohngeachtet der Stadt die ungeheure Brandschatzung von zwey Millionen Gulden auf, unter dem Vorwand, der Magistrat nnd hauptsächlich die Adlichen darunter hätten die französischen Emigrirten unterstützt. Auch wurde die ganze umliegende Gegend nunmehr von den Franzosen heimgesucht. Sie theilten sich, um desto größern Schrecken zu erregen in mehrere kleinere Korps und nahmen die Festung Königsstein und das Hessische Städchen Nauheim weg; von welchen letztern Ort *) sie eine ungeheure Menge Salz (es sollen bey 400 Wägen gewesen seyn) mit sich wegführten. Die übrigen Korps zerstreuten sich in andere Gegenden, und brandschatzten die Güter des Adels und der Geistlichkeit; auch führten sie alles Getreide und Wein, so aufzubringen war, mit sich fort, damit die Teutschen Truppen, wenn sie wieder in diese Gegend kämen, aus Mangel an Lebensmitteln nicht subsistiren könnten. Hiedurch erregten die Franzosen bey den Einwohnern der dortigen Gegenden einen solchen Schrecken, dergleichen man wohl nie daselbst erfahren hatte. Sogar zu Kassel und Würzburg war man wegen eines Ueberfalls in Angst.

*) Nauheim hat berühmte Salinen.

§. 20.

So standen die Angelegenheiten der Franzosen an den Gränzen von Italien und Teutschland. Aber hiebey blieb es nicht allein. Auch in den österreichischen Niederlanden woraus sich die Franzosen zurück gezogen hatten, gieng der Krieg aufs neue an, und es kam hier zu vielen und blutigen Schlachten. Schon zu Anfang des Kriegs hatte Dumourier, der damals Kriegsminister war, den Plan entworfen, den Krieg in des Feinds Lande zu spielen, und hatten deswegen dem Rochambeau und La Fayette aufgetragen die österreichischen Niederlande zu erobern. Er konnte um desto zuversichtlicher einen glücklichen Ausgang hoffen, da der Haß der Niederländer gegen das Haus Oesterreich bekannt war, und also zu vermuthen stand, daß die Einwohner sogleich zur Parthey der Franzosen übergehen würden. Allein der panische Schrecken, den die unglückliche Expedizion bey Tournay und Mons bey dem ungeübten französischen Soldaten erregte, hintertrieb die Sache. Auch rückten bald nachher die Teutschen in Frankreich ein. Da diese mit einer ungeheuern Macht geraden wegs auf Paris loszugehen drohten, die ihnen entgegen gestellte Armee aber viel zu schwach war, so sah man sich genöthigt den Offensiv-Krieg vor der Hand

aufzugeben, und die Truppen aus den Niederlanden nach Champagne marschieren zu lassen. Allein als die Teutschen sich wieder aus Frankreich zurückzogen, so legte Dumourier, der die Expedizion gegen die Niederlande noch nicht aufgegeben hatte, dem Nazionalkonvent den Plan zu einer Wintercampagne vor, nnd reiste sodann unverzüglich nach Valenciennes, wo er mit der ihm eignen Lebhaftigkeit alle in der Gegend herum gelegenen Truppen an sich zog und sie gerade gegen den Feind anführte. Es kommandirten unter ihm die Generale Beurnouville, Labourdonaye und Valence, und seine Armee bestand aus ohngefähr 80,000 Mann.

§. 21.

Die Gesinnungen der Niederländer waren dazumal sehr verschieden. Einige, die unter der österreichischen Regierung sich Reichthümer und Ehrenstellen erworben hatten, wünschten, daß es beym alten bleiben möchte, andere aber wollten durchaus eine neue Einrichtung. Aber bey weitem der größte Theil der Nazion hatte einen tödlichen Haß gegen das Haus Oesterreich. Sie hatten sich kurz vorher empört gebabt, waren aber überwunden worden. Als daher die Nachricht von dem Einfall des Dumourier in den Niederlanden bekannt ward, so lebte

die Hofnung der Mißvergnügten von neuem wieder auf. „Nun endlich“ hieß es „seye der ge„legenste Zeitpunkt gekommen, wo man sich in Frey„heit sezen könne. Man wisse schon worauf man „sich zu verlassen habe. Das siegreiche Frank„reich kämpfe nicht allein für seine eigne Sache, „sondern für die Freyheit und Wohlfahrt des gan„zen Menschengeschlechts.

Alle diese Umstände ließen gar deutlich voraussehen, daß die Niederländer ohne Schwierigkeit zur Parthey der Franzosen übergehn würden.

§. 22.

Diese Gesinnungen der Niederländer wurden durch das Manifest, so Dumourier bey seinem Einfall in die Niederlande herausgab, noch mehr genährt. Es war ohngefähr folgenden Inhalts: „Ihr habt, tapfre Niederländer, noch früher als „wir selbst das Signal zur Freyheit gegeben. Aber „ihr wurdet gleich im Anfang von denjenigen „hintergangen, denen ihr euch anvertrautet, und „nachher wurdet ihr das Spiel der Könige. „Diese hatten aus Eigennutz, um Leopold da„durch zu einem für sie vortheilhaften Frieden zu „nöthigen, euch zur Empörung angereizt. Allein „sobald sie ihre Absicht erreicht hatten, ließen sie

„euch schändlich im Stich, und gaben euch der Ra-
„che der Oesterreicher Preiß. Alle Höfe haben
„euch hintergangen, selbst der Französische. Schon
„stunden unsre Heere an euern Gränzen um euch
„zu Hülfe zu kommen; — aber die Treulosigkeit
„des Hofes hat alle unsere Plane aufs schändlich-
„ste vernichtet. Wenn ihr Frankreich trauen soll-
„tet so mußte es vorher die Armeen der Könige
„geschlagen haben, und eine freye Republik seyn.
„Dieser Zeitpunkt ist nun gekommen. Unter den
„glücklichsten Vorbedeutungen betreten wir euer
„Land, um allenthalben die Fahne der Freyheit
„wehen zu lassen. Aber euch kommt es zu, zu
„entscheiden, welche Regierungsform in Zukunft
„eure Republik haben soll. Ich sage eure Repu-
„blik. Denn nie gebe es das Schicksal zu, daß
„ihr je wieder die ruhmvolle Sache der Freyheit
„verlasset und euch, unter welcher Bedingung es
„auch sey, einem Fürsten unterwerfet. Doch darf
„ich euch nicht verhalten, daß wir nicht blos um
„euertwillen, daß wir auch um unsertwillen zu euch
„gekommen sind. Die Oesterreicher haben in un-
„serm Lande die schrecklichsten Grausamkeiten ver-
„übt, und wir sind gekommen Rache an ihnen
„zu nehmen. Itzt ist der gelegenste Zeitpunkt.
„Wenn ihr ihn aus Furcht oder Unthätigkeit vor-
„beygehen lasset, so werdet ihr ihn einst umsonst

„durch

„durch Wehklagen und Bitten wieder zurück zu „rufen suchen. Ich bin gekommen euch zu retten, „euch zu rächen. Gemeinschaftlich sind wir beleidigt worden, gemeinschaftlich soll auch unsre „Rache seyn.“

§. 23.

Nicht weit von Valenciennes, der lezten Festung Frankreichs gegen die Niederlande zu, liegt die Stadt Mons. Sie ist sowohl durch Kunst, als durch ihre Lage selbst sehr befestigt. Dumourier nahm sich vor mit der Eroberung dieser Stadt den Anfang zu machen, um sodann desto ungehinderter auf Brüssel losgehen zu können. Er hatte gegen sich eine oesterreichische Armee stehen, die nur erst vor kurzem vom General Clairfait mit 6,000 Mann verstärkt worden war. Auch stand Clairfait selbst mit den übrigen Theil seiner Armee nicht weit mehr entfernt. Dumourier wußte diesen leztern Umstånd, und da er ohnedem bey seinem lebhaften Genie nicht sehr zum Zaudern aufgelegt war, so nahm er sich vor hier eine Schlacht, (und zwar die erste förmliche Bataille, so in diesem Kriege vorfiel,) zu liefern. Er hatte bisher mit seiner Armee von 40,000 Mann die Oesterreicher durch allerley kleine Scharmüzel bis Gemappe zurück gedrängt. Allein hier nahmen sie auf ein-

auf einmal eine äusserst vortheilhafte Stellung an. Sie hatten sich an einem schon an sich selbst durch Wälder und Hügel festen Orte, den sie mit Gräben und Wällen aufs beste befestigten, so glücklich postirt, daß es schien als würden sie hier durchaus unüberwindlich seyn. Jeden andern General würde vielleicht diese Lage der Umstände zurückgeschreckt haben. Allein Dumourier wurde dadurch nur noch mehr angefeuert. Kaum hatte man das Signal zum Angrif gegeben, so machten die Franzosen nicht nur, wie gewöhnlich, ein heftiges Artillerie Feuer, sondern sie griffen auch (welches noch nie geschehen war,) sogleich nach dem Säbel und Bajonet und machten einen solchen wütenden Angriff, daß sie ohngeachtet der guten Lage und sehr tapfern Gegenwehr der Oesterreicher, doch endlich alles zu Boden warfen und einen vollkommnen Sieg erfochten. Das Treffen dauerte von Anbruch des Tages bis Nachmittags um 2 Uhr ununterbrochen fort. Dumourier selbst betrug sich so, daß es zweifelhaft blieb, ob er mehr als General oder als Krieger Beyfall verdiene. Er war mitten unter dem heftigsten Feuer immer nur da, wo die Gefahr am größten war, und flößte durch seine Tapferkeit sowohl, als durch seine mündlichen Ermahnungen beständig den Truppen neuen Muth ein. Ueberhaupt haben die Franzosen bey dieser Gelegenheit sehr

viele

viele Tapferkeit bewiesen. Der Adjutant La Breteche hat alleine über 40 Wunden bekommen, und mit eigner Hand 7 Feinde erlegt. Auch Baptiste der Kammerdiener des Dümourier trug vieles zum Siege bey. Er brachte mehrere Eskadrons die durch das feindliche Feuer zerrissen worden waren, wiederum in die Schlacht zurück, stellte sich mit dem Degen in der Faust an ihre Spitze, und stürzte mit ungeheurer Gewalt auf den Feind los. Es sollen in diesem Treffen 4,000 Oesterreicher geblieben und 2,000 gefangen genommen worden seyn. Aber auch die Franzosen mußten bey einem so tapfern Feind den Sieg theuer erkaufen.

§. 24.

Nach dieser blutigen Schlacht nahm Dumourier der seinen Sieg verfolgen zu müssen glaubte, sogleich die Stadt **Mons** ein, und trieb nicht nur nach einem wiederholten Angriff die Oesterreicher bis hinter Halle zurück, sondern nahm auch die große Stadt Brüssel, die gewissermassen als die Hauptstadt der österreichischen Niederlande angesehen werden kann, ohne Schwierigkeit weg. *) Von da rückte er mit dem Kern seiner Armee weiter, und nahm nach verschiedenen Treffen, wo er aber immer

*) Den 14ten Novemmber.

mer Sieger blieb, zuerst Löwen, *) und nachher die Städte Lüttich **) und Achen ***) weg.

§. 25.

Unterdessen nahm auf der andern Seite Labourdonaye, und (als dieser wegen eines Zwists mit Dumourier von der Armee entfernt, und zu Lille als Kommandant angestellt ward,) sein Nachfolger Miranda, ein Spanier, die blühenden Städte Tournay, Gent, ****) Brügge, und Antwerpen *****) ein. ******) Letztere Stadt erlebte ein Schauspiel dergleichen man bey Menschengedenken hier nicht mehr gesehen hatte. Antwerpen liegt an der Schelde die hier schon ziemlich breit ist, und nicht weit von der Stadt in die Nordsee fällt. Verschiedene im Fluß gelegne Inseln bilden hier einen sehr geräumigen Hafen, der zur Einfahrt der Schiffe sehr bequem ist. Dieser Hafen wurde in den ältern Zeiten mit unter die berühmtesten gerechnet, und Antwerpen trieb damals weit wichtigern

*) Den 20ten November.

**) Den 28ten November.

***) Den 16ten Dezember.

****) Den 12. November.

*****) Den 29. November.

******) Die meisten Niederländischen Städte haben sehr charakteristische Beynamen. Gent heißt das große, Löwen das gelehrte, Namur das feste, und Antwerpen wegen seines ehemaligen Handels das reiche.

tigern Handel und Schiffahrt als Amsterdam selbst. Allein nachher erwarb sich Holland durch einen Vertrag das Recht, daß in Zukunft keine großen Schiffe mehr in der Schelde einfahren durften. *) Dieses nannte man die Schelde verschliesen. Als die Franzosen itzt unter Dumourier die Niederlande einnahmen, stellten sie den Saz auf: „Man kön„ne den Einwohnern von Antwerpen die Vortheile „die ihnen die Natur selbst gab, durch keine Ver„träge entziehen. Was sey das nicht für eine „Tyranney, wenn man einem Volk nicht einmal den „Gebrauch des vorbeyströmenden Flußes gestatten „wolle? Wenn auch Personen und Sachen der Skla„verey unterworfen seyen, so müsse doch Luft und „Wasser, ohne welche der Mensch nicht leben kön„ne, frey bleiben." Es liesen daher die Franzosen einige ihrer Schiffe unter allgemeinem Beyfallsklatschen und Glückwünschungen in dem Hafen von Antwerpen einlaufen.

Während daß dieses geschah wurde auch Ostende das einen nicht minder berühmten Hafen hatte, und

*) Dieses geschah durch den Art. XIV. des Münsterischen Friedens den 30. Jan. 1648. Kaiser Joseph II. suchte im Jahre 1784. diesen Zwang aufzuheben, und fieng deswegen mit den Holländern Krieg an. Allein in dem am 20ten September geschloßnen Vergleich blieb es wieder in der Hauptsache bey der alten Einrichtung, und die Gränzen der Schiffahrt auf der Schelde wurden nur für die österreichischen Niederlande etwas weniger erweitert.

und ehemals 3 Jahre lang *) von den Spaniern belagert werden mußte, ohne große Schwierigkeit von den Franzosen eingenommen.

§. 26.

Auf der andern Seite der Niederlande, gegen Luxenburg zu, nahm der General-Lieutenant Valence auch noch Namur weg. Diese Stadt ist schon von Natur feste, liegt am Zusammenfluß der Maas und Sambre, und hat so vortrefliche Festungswerke, daß man sie für unüberwindlich hielt. Die Eroberung von Namur wurde ehmals unter die berühmtesten Thaten Ludwig XVI. gerechnet. Valence machte, sobald er vor die Stadt kam, solgleich einen wütenden Angriff und nahm zuerst die Stadt, und bald nachher auch die Citadell ein.

So kamen also innerhalb eines einzigen Monats die sämmtlichen österreichischen Niederlande, Luxenburg allein ausgenommen, in französische Hände.

§. 27.

Die französischen Generale betrugen sich bey diesen Siegen, die nun Frankreich in allen Gegenden erfocht, nach der Verschiedenheit ihrer Charaktere und Temperamente auf sehr verschiedne Art.

*) Nemlich vom Junii 1601 bis den 22. Sepzember 1604.

Art. Deswegen fand der Nazionalkonvent für gut über diesen Gegenstand ein eignes Gesetz zu verfassen. Es wurde dekretirt: *) „Es sollten die fran„zösischen Generale in denjenigen Provinzen, wel„che die französischen Waffen entweder bereits ero„bert hatten, oder noch in Zukunft erobern wür„den sogleich alle Zölle, Zehenden, Feudalrechte, „Servituten, Jagd und Fischerey-Regale, Adels„Privilegien und überhaupt alles, was den natür„lichen Rechten der Menschheit zuwider sey, im „Namen der französischen Nazion abschaffen, und „öffentlich deklariren, daß sie gekommen seyen um „Freyheit und Frieden wieder herzustellen. Kein „Land wo französische Truppen agirten, dürfe in „Zukunft mehr einem Fürsten unterworfen seyn. „Deswegen hätten die Generale das Volk zu er„mahnen, daß es die vorigen Obrigkeiten abschaf„fen, in Urversammlungen zusammentreten und „diejenigen zu seinen Vorstehern wählen solle, zu „denen es das meiste Zutrauen habe; jedoch mit „der Einschränkung, daß diejenigen, so unter dem „vorigen Fürsten gedient hätten, nicht gewählt „werden dürften. Wenn alles dieses geschehen, „so werde der Nazionalkonvent Deputirte abschick„en, die zur Vertheidigung des nun frey gewor„denen Volkes die gehörigen Veranstaltungen tref-

„fen

*) Den 15. Dezember.

„fen und überhaupt Sorge tragen müssen, damit die „Armeen mit Proviant und Kleidern versehen, „und die Kriegskosten auf gehörige Art eingetrie„ben werden. Uebrigens habe jedes Volk die freye „Wahl ob es eine abgesonderte für sich bestehende „Republik formiren, oder sich an Frankreich an„schliesen wolle. Jedoch wenn ein solches Volk die „ihm angebotne Freyheit verachten, sich seinem vori„gen Fürsten wieder unterwerfen, oder mit ihm „in irgend eine Art von Unterhandlung treten wür„de, so sey es als ein Feind der französischen Na„zion zu betrachten. Hingegen wenn eine Nazion „Frankreich als den Retter und Vertheidiger ih„rer Freyheit anerkenne, so verspreche die fran„zösische Nazion, daß sie nicht eher die Waffen „niederlegen werde, als bis die Freyheit eines „solchen Volk vollkommen befestigt sey; auch ge„lobe sie zugleich nie mit den von seinem Volke „verjagten Fürsten, unter welchen Bedingungen es „auch sey, in Unterhandlung zu treten."

§. 28.

Kurz vor diesem Zeitpunkt *) hatte der Nazionalkonvent deklarirt: „Es würden die französi„schen Truppen nicht eher die Waffen niederlegen „und in die Winterquartiere ziehen, als bis man „die

*) Den 24. Oktober.

„die Feinde über den Rhein zurückgetrieben habe.“ Allein die Reden und Handlungen der Franzosen zeigten nun deutlich, daß sie das Vorhaben hätten, alle diejenige Länder so am linken Ufer des Rheins liegen, für sich zu erobern. Sie suchten diesen Plan noch zu Ausgang des Jahrs 1792 auszuführen. Allein sie erfuhren hier, wenigstens zum Theil, eben so, wie vorher ihre Feinde, die Abwechslung und Unbeständigkeit des Kriegsglücks.

§. 29.

Von Hünningen bis Mainz und Bingen hatten die Franzosen unter Cüstines Anführung das ganze linke Rhein-Ufer besetzt, und von den Niederlanden zog sich Dümourier gegen den Niederrhein herab. Es fehlte also nur noch der Zwischenraum zwischen Dümourier und Cüstine. Um diesen zu erobern und so den ganzen Rhein unter französische Botmäßigkeit zu bringen, rückte Beurnonville, den die Franzosen ihren Ajax nennen, zu Anfang des Dezembers mit ohngefähr 30,000 Mann ins Trierische ein, und machte einen Versuch den Prinzen von Hohenlohe der nicht weit von Trier sich gelagert hatte zurück zu treiben Er nahm auch die ersten Vorposten ohne viele Mühe weg. Allein das Lager des Prinzen Hohenlohe selbst machte größere Schwierigkeiten. Es lag an einem

einem beynah völlig unzugänglichen Ort, und war durch Wälder und steile Gebürge vortreflich gedeckt. Jeder Weg, ja sogar jeder Fußsteig, wo man hätte zukommen können, war durch Verhaue verrammelt. Ueber dieses hielt auch der rauhe Winter und der häufige Schnee so die Felder bedeckte, die Franzosen nicht wenig auf. Dennoch ertrugen sie alle diese Beschwehrlichkeiten mit aller möglichen Standhaftigkeit, und machten mehrere Tage hindurch den wiederholten Versuch die österreichischen Verschanzungen zu bestürmen. Allein Hohenlohe hatte vortrefliche Vertheidigungsanstalten gemacht. Die Oesterreicher, denen schon ihre Posizion vortreflich zu statten kam, leisteten tapfern Widerstand; und Beurnonville mußte endlich nach einem auf beyden Seiten sehr hartnäckigen Kampf mit einem ziemlichen Verlust unverrichteter Sachen wieder abziehen.

§. 30.

Unterdessen sezten die Preussen und Hessen, um den Progressen des Custine Einhalt zu thun, bey Coblenz über den Rhein, zogen mehrere Truppen an sich und schlugen endlich nicht weit von Frankfurth, welche Stadt seit den 22ten Oktober in französischen Händen war, ihr Lager auf. Sie machten am 2. December einen Angrif und nahmen die Stadt ohne viele Schwierigkeit wieder ein. Denn

da es den franz. Truppen sowohl an Artillerie, als an hinlänglicher Besatzung fehlte, so wurden in kurzer Zeit die Thore erbrochen und alle Franzosen entweder gefangen genommen, oder diejenigen die (wie verschiedne thaten) sich hartnäckig widersezten, niedergemacht. Custine war zwar mit seiner Armee nicht weit von Frankfurth entfernt; allein die Teutschen die ihm nun an Zahl überlegen waren, drängten ihn bis Cassel, welcher Ort am rechten Ufer des Rheins liegt, und gewissermassen die Vorstadt von Mainz ausmacht, zurück.

§. 31.

So war die Lage der Sachen zu Ende des Jahrs 1792. Man wird nicht leicht einen Zeitpunkt in der Geschichte finden, der durch so mannigfaltige merkwürdige Ereigniße, durch so viele auffallende Veränderungen des Glücks sich ausgezeichnet hat, als diesen. Gleich im Anfang des Jahrs ward Kaiser Leopold II. durch einen schnellen Tod dahin gerafft und wenige Monate darnach traf Ludwig XVI. was noch ärger ist als der Tod, — der jammervolle Zustand des Gefängnißes. In Frankreich kam es mehr als einmal zu blutigen Auftritten, wo die Ausgelassenheit des Volks weit ärger wüthete, als der Feind selbst. Und welche Abwechslungen des Glücks kamen nicht erst

im Kriege selbst vor. Die Teutschen, die mit äusserster Heftigkeit schon bis 4 Meilen von Paris vorgedrungen waren, wurden von Mangel und Krankheiten dahin gerafft, und mußten nicht nur die schon eroberten Städte wieder zurück geben sondern aus ganz Frankreich zurück ziehn. Die Franzosen hingegen, deren Sache man zu Anfang des Sept. schon völlig für verloren gab, nahmen zu Ende des Jahrs, Luxenburg ausgenommen, die ganzen Oesterreichischen Niederlande nebst dem Bistum Lüttich weg, bemächtigten sich des ganzen Distrikts von Landau bis Mainz, und eroberten ganz Savojen und Nizza. Die Savojarden schlossen sich von freyen Stücken an die französische Republik an und das ehemalige Herzogthum Savojen ward unter dem Namen Departement du Montblanc *) eine Provinz von Frankreich. Ja es gewann sogar das Ansehen als ob die meisten übrigen Völker eben dem Beyspiel folgen würden. Die Franzosen, die zu Anfang des Kriegs feyerlich erklärt hatten, „daß sie keineswegs die Waffen ergriffen um die Gränzen ihres Reichs zu erweitern," handelten nun, als ihnen das Glück günstiger ward, ihren vorigen Grundsätzen so sehr zuwider daß gar kein Weg mehr zum gütlichen Vergleich übrig blieb, sondern die Sache allerdings

*) Es bekam seinen neuen Namen von dem Berg Montblank, der unter den dortigen Alpen der höchste ist.

dings das Ansehen bekam, als könne sie nur durch einen höchst hartnäckigen und mörderischen Krieg beendiget werden. Sowohl Kaiser Franz II. als auch die Könige von Preussen und Sardinien machten daher die größten Zurüstungen und auch das teutsche Reich rüstete sich zum Krieg. Die Eröffnung der Schelde veranlaßte Holland und das mit selbem alliirte England sich zum Krieg wider Frankreich gefaßt zu machen; und zulezt gab auch noch der König von Spanien gar deutlich zu erkennen, daß ihm die Sache der Franzosen verhaßt sey.

Nach dieser Lage der Sachen scheint es, als werde das Jahr 1793 einen Kampf aufstellen, dergleichen man vorher nie sah, den Kampf eines einzigen Volks wider die vereinte Macht von ganz Europa. Welchen Ausgang dieser weit aussehende Krieg nehmen werde, kann niemand, selbst der größte Politiker nicht, vorhersagen.

Druckfehler.

Seite 12. von oben Zeile 11. statt könnte lies konnte.
— — 20. von unten Zeile 10. statt Millionen lies Millionen Menschen.
— — 49. Zeile 21. von oben lies Obrister, statt Kapitain.
— — 64. von oben Zeile 12. statt 16. lies 17.
— — 78. von oben Zeile 14. statt habe ergreifen müssen lies ergriffen habe.
— — 94. von unten Zeile 7. statt 20ten lies 21sten.
— — 116. von oben Zeile 7. statt dieser lies der
— — 123. von oben Zeile 2 statt nach Kriegsgebrauch, sondern als Feinde behandeln, und als lies nach Kriegsgebrauch wie andere Feinde behandeln, sondern sie als
— — 140. von oben Zeile 9. statt 19ten lies 20ten
— — 158. von unten Zeile 2. statt 19ten lies 20ten.
— — 169. von oben Zeile 2. das Wort allgemeinen fällt weg.
— — 172. von unten Zeile 12. statt mußte lies wußte.
— — 190. von unten Zeile 13. nach die lies bisherige.
— — 220. von unten Zeile 8. nach sich lies so.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

Geschichte des Krieges der Französischen Nation wider die Könige von Ungarn und Preußen

Frankfurt u.a. 1793

Gall.rev. 712 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423550-5
VD18 10402748-003